

QUELLEN UND FORSCHUNGEN zur Braunschweigischen Geschichte.

Herausgegeben
VON DEM GESCHICHTSVEREINE FÜR DAS
HERZOGTUM BRAUNSCHWEIG.

BAND II.

GEORG BODE, ZWEI GESCHICHTLICHE STUDIEN

1. HERKUNFT UND HEIMAT GUNZELINS VON HAGEN, DES
ERSTEN GRAFEN VON SCHWERIN.
2. DER FORST VON HASSELFELDE, EIN WELFISCHES ALLOD.



WOLFENBUETTEL, 1912.

In Kommission bei JULIUS ZWISSLER.

Gedruckt in der Offizin von ROBERT ANGERMANN in Wolfenbüttel.

HERKUNFT UND HEIMAT
GUNZELINS VON HAGEN
des ersten Grafen von Schwerin.
DER FORST VON HASSELFELDE
EIN WELFISCHES ALLOD.

Zwei geschichtliche Studien

von

GEORG BODE

weiland Landgerichtsdirektor in Braunschweig.



MIT VIER PLÄNEN, ZWEI STAMM- UND EINER WAPPENTAFEL.

WOLFENBÜTTEL, 1912.

In Kommission bei JULIUS ZWISSLER.

Gedruckt in der Offizin von ROBERT ANGERMANN in Wolfenbüttel.

Vorwort.

Die beiden hier mitgeteilten Aufsätze sind Früchte der Studien, die der am 15. Februar 1910 verstorbene Landgerichtsdirektor Georg Bode in den letzten Lebensjahren mit besonderem Eifer betrieben hat. Schon an einer anderen Stelle habe ich bei Schilderung des Lebens und Wirkens des verdienten Forschers (Braunsch. Magazin 1910 S. 65 ff) darauf hingewiesen, dass er die Arbeit an dem Urkundenbuche der Stadt Goslar, die mehrere Jahrzehnte hindurch seine für die Wissenschaft verfügbaren Kräfte hauptsächlich in Anspruch nahm, hat ruhen lassen, um den Aufgaben sich wieder zuzuwenden, die er als Jüngling sich einst gestellt und in Angriff genommen hatte, der Erforschung der heimischen Gau- und Grafengeschichte. In Verfolgung dieser Studien war er hier auf die Frage nach dem Lehnsherren des Forstes von Hasselfelde geführt, dort zu einer Untersuchung des Ursprungs der Grafen von Schwerin veranlasst worden. Einen grossen Teil des letzteren Stoffes hat er bereits am 27. Mai 1907 in einer Versammlung des Geschichtsvereins vorgetragen, die Hoffnung aber, den Gegenstand in einer andern Sitzung zum Abschlusse zu bringen, leider nicht mehr erfüllt. Als im vorigen Jahre die 12. Versammlung deutscher Historiker in Braunschweig abgehalten wurde, ist deren Teilnehmern diese Abhandlung als eine kleine Festgabe des Geschichtsvereins schon überreicht worden. Jetzt ist mit ihr eine eingehende Untersuchung über die Lehnseigenschaft des Forstes von Hasselfelde vereinigt worden.

Die beiden Arbeiten, die sich im Nachlasse Bodes vorfanden, waren in einem Zuge flott niedergeschrieben, aber für den Druck offenbar noch nicht ganz fertig gestellt. Es fehlte nicht an Längen, Wiederholungen und Lücken. Als mir die Familie des Verstorbenen die Verfügung über das Manuskript vertrauensvoll überliess, habe ich als sein Vetter und langjähriger Freund die Herausgabe der Blätter um so bereitwilliger übernommen, als ich schon früher bei einer der letzten Arbeiten Bodes, der über «die Herrschaft Hohenbüchen und ihre Besitzer» (Braunsch. Jahrbuch 1908 u. 1909), auf seinen Wunsch eine ähnliche Mitwirkung ausgeübt hatte. Noch etwas weiter geht mein Anteil an dem letzten Abschnitte der ersten Abhandlung. Über das Wappen der ersten Grafen von Schwerin lag ein so ausführlicher, ausgehnter Aufsatz vor, dass er sich in den Rahmen dieser Arbeit schlechterdings nicht einfügen liess. Hier konnte keine Überarbeitung helfen; hier musste dem Stoffe eine neue Fassung gegeben werden. Ich bitte für diese, wie für sonst etwa auftauchende Mängel des Büchleins allein mich verantwortlich machen zu wollen.

Wolfenbüttel, Februar 1912.

PAUL ZIMMERMANN.

Inhalt.

A. Herkunft und Heimat Gunzelins von Hagen, des ersten Grafen von Schwerin.

	Seite
1. Die Persönlichkeit Gunzelins nach dem Zeugnis der Urkunden und der Geschichtschreiber der Zeit	1— 11
2. Die älteren Forschungen über die Herkunft Gunzelins; Ablehnung der Stammesgemeinschaft mit den Edelherren von Hagen im Amte Salder, die mit den Edelherren von Mahner und von Meinersen zusammengehören	12— 20
3. Die Edelherren von Hagen am Elme und an der oberen Aller	20— 30
4. Die Edelherren von Warberg die direkten Nachkommen der Edelherren von Hagen am Elme	30— 38
5. Eigengut der Edlen von Warberg, der Edlen von Hagen und der Grafen von Schwerin in demselben Bezirke	38— 50
6. Ursprüngliches Familienstammgut im geteilten Besitze der Edlen von Warberg, von Hagen und der Grafen von Schwerin	50— 58
7. Die Burg Hagen	58— 71
8. Die Wappengemeinschaft der Grafen von Schwerin und der Edlen von Warberg	71— 76

Anlagen.

- I. Stammtafel der Edelherren von Hagen im Amte Salder.
- II. Übersicht über das Eigengut der Grafen von Schwerin, der Edlen von Hagen und von Warberg.
- III. Übersicht über die Todteilung der Waldmark bei Beendorf etc.
- IV. Reste der Burg Hagen im Brunnentale bei Helmstedt.
- V. Lageplan der Burg Hagen.
- VI. Stammtafel der Edlen von Hagen, der Edlen von Warberg und der Grafen von Schwerin
- VII. Wappen der Grafen von Schwerin und der Edlen von Warberg.

B. Der Forst von Hasselfelde, ein Welfisches Allod.

Einleitung: Was bedeutet der Ausdruck: <i>ab imperio</i> im Lehnregister Graf Sigfrids II von Blankenburg?	79— 81
1. Hasselfelde in Lehnbriefen und Lehnregistern	81— 94
2. Herzog Heinrichs des Löwen Territorialpolitik im Harzgebiete; Teilung seines Allodialbesitzes im Harze unter seinen Söhnen; Grenzlinie zwischen den Erbteilen Ottos IV und Wilhelms von Lüneburg	94—122
3. Lehnbesitz Graf Poppo, des Grossvaters Graf Sigfrids II, am und im Harze	122—128
4. Umfang des Forstes Hasselfelde; Welfischer Besitz in ihm; Übergang Hasselfeldes und anderer Güter von der Blankenburger an die Regensteiner Linie. Schlussfolgerungen	128—150



HERKUNFT UND HEIMAT
GUNZELINS VON HAGEN
DES ERSTEN GRAFEN VON SCHWERIN.



1. Die Persönlichkeit Gunzelins nach dem Zeugnis der Urkunden und der Geschichtschreiber der Zeit.

Unter den bedeutenden Männern, welche die vorzügliche Lebensaufgabe des grossen Sachsenherzogs Heinrich des Löwen, durch Kolonisierung und Germanisierung der Wendenländer dem sächsischen Herzogtum eine feste und zuverlässige Mark im Osten und Norden zu verschaffen, in tatkräftigster und hingebendster Weise unterstützt haben, ist in erster Linie Gunzelin von Hagen, der spätere Graf von Schwerin, zu nennen. Sein Wesen und Wirken klar zu fassen und zu würdigen, ermöglicht vor allem die Wendenchronik Helmolds. Nach ihr erscheint die Persönlichkeit Gunzelins als die eines Mannes, gleich ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes wie des Charakters. Als Führer im Kriege ist ihm die glänzende Gabe der raschen Entschlossenheit, der gepriesensten Tapferkeit gegeben; ein Meister in der Ausnutzung der Örtlichkeit und in der Beurteilung der Eigenart des Feindes, führte er seine Mannen von Erfolg zu Erfolg. Kein anderer Führer hat es verstanden, die grossen Ziele, welche die Politik des Herzogs in dem Wendenlande sich gesteckt hatte, so sicher und richtig zu verfolgen, wie er. Kein anderer erschien dieserhalb in gleichem Masse geeignet, in dem eroberten Lande als Vertreter des Herzogs zu schalten. Trotz seiner Jugend wurde er deshalb zum Statthalter in dem gesamten unterworfenen Obotritenlande vom Herzoge bestellt. Mit diesen Vorzügen war eine unwandelbar treue Hingabe an die Person des Herzogs verknüpft, echte Mannentreue, die auch, als des Schicksals Schläge die Macht und den Einfluss seines Fürsten gebrochen hatten, nicht von dem Herrn liess, auch dann noch seine Interessen verfocht. Das persönliche Verhältnis beider Männer zu einander scheint auf wirklicher Freundschaft beruht zu haben. Gunzelin war es, welchen der Herzog im Jahre 1172 zum Genossen bei der Fahrt in das heilige Land erkor; ihn, den zuverlässigen, treuen Freund, wollte er in den Gefahren einer solchen Reise um sich haben. Möglich, dass schon eine Jugendfreundschaft sie verband, dass sie vielleicht, das Fürstenkind und, wie wir noch sehen werden, der niedersächsische Edelherrenspross, Gespielen gewesen und Mut und Kraft im frohen Waffenspiel in der Braunschweiger Burg zusammen sich erworben hatten.

Es ist hier nicht der Ort, eine vollständige Lebensgeschichte des trefflichen Mannes zu liefern. Uns geht hier nur die Frage an: wer war dieser Gunzelin von Hagen, welches Landes Kind war er, und in welchen Familienverbindungen ist er geboren und erzogen?

Auf den ersten Blick könnten Manchem diese Fragen zu belanglos erscheinen, um sie einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen. Aber wenn man erwägt, dass die Leistungsfähigkeit eines Mannes häufig bedingt ist durch die Grundlagen, welche Geburt, Erziehung und Verhältnisse des Lebens gelegt und eingeprägt haben; wenn man ferner berücksichtigt, dass Eigenart des Volksstammes, dem er angehörte, auch Standesverhältnisse bestimmter Art selbst dem gereiften Manne einen besonderen Stempel verleihen, dass ferner eine Besprechung dieser Fragen auch manche Verhältnisse des Familienrechts, des Erbrechts, des Verkehrs und der Anschauungen einer fernen Zeit zu erklären und läutern im Stande ist, so wird es doch keine müßige Arbeit sein, diese Umstände näher zu prüfen, zumal wenn es sich um die Vorgeschichte eines bedeutenden Mannes handelt, und dieser Held, wie sich herausstellen wird, unser Volksgenosse ist, ein Sachse aus dem Lande Braunschweig!

Stellen wir nun, um eine feste Grundlage zu gewinnen, zunächst einmal die urkundlichen Zeugnisse über Gunzelin zusammen. Er erscheint:

1. in einer Urkunde Bischof Ulrichs von Halberstadt von 1150. Dieser beurkundet, dass ein *dominus Gunzelinus, adhuc uxore carens et liberis, septem mansos et dimidium de patrimonio suo in Hogen Upplinge sitos* an das Kloster Huysburg verkauft habe, und dass dieses Geschäft der Graf Poppo von Blankenburg in seinem Gerichte zu Adorp mit dem Königsbanne bestätigt habe, *collaudante et permittente Dodelino ejusdem Gunzelini patruo et s. Mariae canonico in Hildensem, cum omnibus eis, qui ad haec bona aliquem videbantur habere respectum*¹⁾.

2. 1154 Juni 3. Goslar. In der Urkunde des Herzogs Heinrich von Sachsen und Bayern für Kloster Riechenberg werden als Zeugen angeführt: *laici liberi*: Liudolfus comes de Waltiggerod, et fratres ejus Burchardus et Hagerus, Bernhardus vicedominus Hildenesheimensis, Adelbertus de Werniggerod, Liuthardus de Meinerishem, Volcwinus de Sualenberch, Hermannus de Lippa, Geruggus de Scildberch, Widego de Getlide et frater ejus Adalhardus, Guncelinus de Hagen, Eggelbertus filius Haoldi de Riudim et Johannes filius Haoldi de Burnem, Adalhardus de Burchtorpe,

¹⁾ Gedr. Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen Jahrg. 1857 S. 345 (Der Zusatz *de Suerin* ist hier natürlich eine spätere Glosse, vgl. das offizielle Huyseburger Kopialbuch im Staatsarchive zu Magdeburg); Mecklenburger Urkundenbuch I Nr. 50.

Arnoldus de Dorstide; ministeriales. — Bode Urkb. der Stadt Goslar I Nr. 229.

3. 1158. Lüneburg. In der Urkunde desselben Herzogs für das neugegründete Bistum Ratzeburg. Laici testes sunt isti: Heinricus comes de Racheburg et Bernardus filius suus, Adolfus comes de Schowenburg, Volradus comes de Danneberge, Walterus de Berge, Guncelinus de Hagen, Hermannus comes de Luchowe, Eilbertus de Welepe; Lippoldus de Hertesberg, Jordanis dapifer et Josarius frater ejus de Blankenburg. Gedr.: Origines Guelf. III praef. p. 43 sq. Mecklenb. Urkb. I Nr. 65.

4. 1161. Braunschweig. Herzog Heinrich beurkundet Gütererwerbungen des Klosters Riddagshausen. — — — et nomina personarum, que presentes aderant, indicium veritatis adhibent: Geroldus episcopus, Ekehardus prepositus, Reingerus decanus, Rotherus vicedominus, Othelricus, Baldewinus; Guncelinus comes, Bernardus comes de Rasceburgh, Albertus comes de Werniggerothe, Liudolfus comes de Waltingerothe, Liutthardus de Meinershem, Liudolfus de Peine, Liudolfus advocatus, Wilhelmus, Frethericus frater ejus, Jordanis, Josarius, Rotherus et alii quam plures. Gedr.: Orig. Guelf. III praef. p. 36. Orig. im L.-H.-Archiv zu Wolfenbüttel (Riddagshausen¹⁾).

5. 1162. Herzog Heinrich begabt die Domherren zu Ratzeburg und bedient sich als Zeugen: comitum: Heinrici ibidem advocati et filii sui Bernhardi, Sifridi comitis de Blankenburg, comitis Adolphi de Schouwenburg, comitis Volradi de Dannenberg, comitis Ottonis de Asseburg, comitis Wernheri de Veltheim; nobilium: Liuthardi de Menersem, Ludolfi de Waldenrothe, Guncelini de Hagen, Hermanni de Liuchowe, Hugoldi de Hermannesberg, Gerlagi et filii sui de Wege, Adulffi de Nuwenkirchen, Theodorici de Richlingen, Skazzi de Bardewich, Arnoldi de Cantelsem; ministerialium — — —. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 74.

6. 1162. Erzbischof Hartwig von Hamburg bestimmt unter Mitwirkung des Herzogs Heinrich die Grenzen des Bistums Ratzeburg. Testium nomina laicorum sunt hec: comes Ado[lfu]s de Scowenburg, comes [Vol]radus de Dan[n]enberch, comes Heinricus d[e Ra]ceburg, [et] filius [suus] Bernardus, Eilbertus de Wilpe, Gunzelinus de Hachen, Hermannus de Luichowe, Heinricus de Westen, Marquardus de Bederikesha, Gerungus de Brema, Bruningus de Somersberch, Jordanis dapifer ducis, Josarius frater ejus, Marcradus Hoverbodo et Marcradus filius ejus de Holtsacia. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 75.

7. 1163 October 18. Artlenburg. Herzog Heinrich urkundet über den

¹⁾ Das Original der Urk. gibt zu keinerlei Verdachte der Unechtheit Raum.

Frieden zwischen Deutschen und Gothländern. Unter den weltlichen Zeugen werden genannt: marchio de Vohburch, comes Fridericus de Arnesberch, Henricus comes de Ravenesberch, Atholfus comes, Sifridus comes, Volradus comes, Henricus comes de Racesborch, Luthardus de Meinersem, Liudolfus de Waltingeroht, Guncelinus; Anno camerarius, Liudolfus dapifer, Reinoldus comes de Luibyke. Gedr.: Leverkus Urkb. der Stadt Lübeck I Nr. 3.

8. 1163. (Juli Lübeck). Erzbischof Hartwig von Hamburg bestätigt die Gründung der Präbenden der Domherren zu Lübeck. Die Reihe der weltlichen Zeugen lautet: comes Adolfus de Schowenburg, comes Sifridus de Blankenburg, comes Henricus de Swarzburg, comes Henricus de Schota, comes Henricus de Razeburg, comes Volradus de Tannenberg, comes Hermannus de Liuchowe, Gunzelinus de Hagen, Liuthardus de Menhersen, Liuddolfus de Waltingerode, Adolfus de Nienkerkin, Rembertus de Riklinc, Thiedricus frater ejus, Reinoldus de Ertenburg, Bovo de Friburg, Ericus de Gatersleve, Liudolfus advocatus de Brunenwig, Liudolfus de Pain, Henricus advocatus de Liunenburg, Gerardus prefectus de Bardwich. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 78.

9. 1164 Juli 12. Verden. Herzog Heinrich überweist der Domkirche zu Lübeck Dörfer und Zehnten. Er führt als weltliche Zeugen an: comes Atholfus de Scowenburch, Henricus comes de Swarzburch, comes Sifridus de Blanckenburch, comes Henricus de Schota, comes Henricus de Razeburch, comes Volradus de Dannenberch, comes Herimannus de Luchowe, Liuthardus de Meinersem, Liudolfus de Waltingeroht, Guncelinus de Hagen, Atholfus de Nienkerchen, Reinbertus de Richelinge, Tidericus frater ejus, Reinoldus de Erteneburch, Bovo de Vriburch, Ericus de Gatterslive, Liudolfus advocatus de Brunenwic, Ecbertus de Wolferbutle, Gerardus de Lache et filii sui, Liudolfus de Paine, Henricus advocatus de Liuneburch, Gerardus scultetus de Bardvic. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 82.

10. 1164. Bischof Konrad von Lübeck bestätigt die Schenkungen seines Vorgängers und des Herzogs Heinrich an das Domstift daselbst; weltliche Zeugen: comes Wolradus, Guncelinus de Zverin, Liuthardus de Meinersem. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 81.

11. 1167. Lüneburg. Herzog Heinrich bestimmt die Grenzen des Bistums Ratzeburg; weltliche Zeugen: Bernardus comes de [Race]burch, Gunzelinus comes de Zverin, Conradus comes de Regensten, Adolfus comes de Scowenburch, Volradus comes de Dannenberch, Meinricus comes de Buzeborch, Luderus de Harstorp, Eilbertus de Welepe, Valterus de Berge. Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 88.

12. 1169 November 7. Artlenburg. Herzog Heinrich befreit die den drei Bistümern im Wendenlande zugelegten Besitzungen von der Bede und dem Herzogszinse; Zeugen sind: Gunzelinus comes, Bernardus comes de Razesburg, Conradus comes de Reinesteine, comes Otto de Hartbecke, Conradus vicedominus de Hildenesheim, comes Meinricus de Buzeburg, Heinrichus de Westen, Ludegerus de Hardesthorp, comes [Adolfus] de Schowenburg, Eilbertus de Wilpe, Walterus de Berge, Meinricus de Almanesthorp, Schacco de Erteneburg, Jordanus dapifer, — — —. Gedr.: Mecklenburger Urkb. I Nr. 90.

13. 1170 (?) August 8. Verden. Herzog Heinrich bezeugt, dass er und der Erzbischof von Bremen dem Friedrich von Machtenstede einen Verkauf erlaubt haben. Weltliche Zeugen sind: comes Guncelinus, Adholfus de Nienkircken, Gevehardus de Statle, Heremannus Hode, Bernhardus de Wilepe, Eilbertus filius ejus; ministerialium autem nomina — — —. Lappenberg, Hamburger Urkb. I S. 216.

14. 1170 November 7. Artlenburg. Herzog Heinrich begabt die drei Bistümer Ratzeburg, Lübeck und Schwerin. Weltliche Zeugen sind: Gunzelinus comes, Henricus comes, Berhardus comes, Cuonradus vicedominus de Hildenesheim, Cunradus comes de Reinesteine, Meinricus comes de Buzeburch, Ludegerus de Hardestorp, comes Albertus (!) de Scouwenburc, Walterus de Berge, Henricus advocatus de Luneburc, — — —. Gedr.: Mecklenburger Urkb. I Nr. 96.

15. 1170. November 12. Herzberg. Herzog Heinrich tauscht Güter mit dem Stift Northeim. Als Zeugen erscheinen: comes Conradus de Reginstein, comes Liudolfus de Waltinerot, comes Guncelinus, domnus Bernhardus de Huckelum et frater suus Godescalcus, domnus Tiedericus de Rikelinc, domnus Arnoldus de Dorstat; Anno camerarius, Jordanis dapifer, — — —. Gedr.: Orig. Guelf. III p. 511.

16. 1171 August 3. Verden. Herzog Heinrich schenkt dem Kloster Obernkirchen einen Hof zu Velden. Weltliche Zeugen: Henricus comes de Ravenesberg, Guncelin comes, Conradus de Rothe, Arnoldus de Dorstad, Reinhardus de Richlin(c), Meinricus de Grove, Hermannus de Bukkeburg, Eizo de Slon, Bernhardus de Vurebomen, Everhardus et frater ejus Heinrichus de Landesberg; ministeriales — — —. Gedr.: Erhard regesta hist. Westfal. II p. 111.

17. 1171 September 9. (Schwerin). Herzog Heinrich bewidmet das Bistum Schwerin. Weltliche Zeugen sind: liberi: comes Heinrichus de Ravennesberch, Otto comes de Binetheim, Cazimarus de Dimen, Pribizlavus de Kizin, Gunzelinus comes de Zverin, Bernardus comes de Razesburg, Conra-

duſ comes de Regenſtein, Hermannus comes de Luchowe, Conradus comes de Roden, Reinbertus de Riclinge, Meinricus de Muxburg; ministeriales Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 100.

18. 1171 September 19. Herzog Heinrich begabt die Kirche zu Ratzeburg. Unter den Zeugen: et laici Heinricus comes de Ravenesberg, Frithericus palatinus de Kaleheim, Bertoldus marchio de Voburg, comes Gunzelinus, Bernardus comes de Razeburg, Hermannus comes de Luchowe, Adolfus de Nienkirchen et frater ejus Reinbertus de Riklinge, Hermannus Huode; Jordanus dapifer, Jusarius frater ejus, — — — Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 101.

19. 1172 Januar 9. Hugo, Biſchof von Verden, ſtiftet das Kloſter Lüne. Zeugen ſind: Henricus dux, Gunzelinus comes, Bernhardus comes; Bruningus abbas de [Ullesen], Henricus de Luneburch, Otto de Erteneburch, — — — Gedr.: Wedekind Noten III S. 179 f.

20. 1172 (Jerusalem). Herzog Heinrich ſtiftet drei ewige Lampen in der Auferſtehungskirche zu Jerusalem; Zeugen: de hominibus autem meſ: comes Guonzelinus, comes Sigebodo, comes Helgerus, comes Ruodolfus, comes Bernhardus; Jordanus dapifer, Jusarius frater ejus. Gedr.: Orig. Guelf. III p. 516, V p. 18¹).

21. 1173 (Juni 8) Frankfurt a. M. Kaiſer Friedrich I beſtätigt einen Gütertauſch zwiſchen den Klöſtern Quedlinburg und Michaelſtein. Weltliche Zeugen: Henricus dux Bavariae et Saxoniae, Otto marchio de Brandenburg, Berthold(us) comes de Andeſſe, Ludovicus landgravius, Ludolfus comes de Waltingerode, Conradus comes de Regenſtein, [G]on[z]elinus comes [de Z]ve[r]jin, Albertus comes de Werningerothe, Cuno de Minzenberg, Henricus de Gatersleve, Jordanus de Blankenburg, Lupoldus et Anno frater ejus de Heimenburg, — — — Gedr.: Orig. Guelf. III p 521. Zeugenreihe auch Mecklenb. Urkb. I Nr. 108.

22. 1174 März 3. (Quedlinburg). Adelheid, Äbtiffin von Quedlinburg, legt dem Kloſter auf dem Münzenberge daſelbſt das St. Johannis-Hoſpital bei: presentibus etiam magnatibus terre; Burchardo burchravig, Burchardo de Valkenſten, Guncelino de Zwerin, Odalrico de Amersleve; presentibus etiam ministerialibus — — — Gedr.: Janicke Urkb. der Stadt Quedlinburg I Nr. 16.

23. 1174 Juli 1. Bremen. Balduin Erzbischof von Bremen urkundet für

¹) Arnoldus Lubicensis nennt in ſeinem bekannten Werke I Cap. 1. als Begleiter des Herzogs Heinrich auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem: Conradus episcopus Lubicensis, Henricus abbas de Brunewich, Bertoldus abbas de Lunenburg, Pribizlavus regulus Obotritorum, Gunzelinus comes de Zwerin et Syfridus comes de Blanckeneburg.

das Kloster zu Neumünster. Unter den Zeugen — — laici: Guncelinus comes et ejus filius Henricus; ministeriales — — — Lappenberg Hamb. Urkb. I S. 218.

24. 1174. Artlenburg. Herzog Heinrich bestätigt die Privilegien des Bistums Ratzeburg. Weltliche Zeugen: Fridericus palatinus de Calahem, Bertoldus marchio de Voburg, Kazemarus de Dimin, Pribizlaus de Mikelenburg, Bernardus comes de Razeburg, Guncelinus comes de Zverin, Adolphus comes de Scowenburg, Hermannus comes de Luchowe, Wlradus comes de Dannenberg, Adolphus comes de Nienkerken et frater ejus Reimbertus, Hermannus Hode; Jordanus dapifer — — — Gedr.: Mecklenb. Urkb. I Nr. 113.

25. 1174. Als Begünstiger des Klosters Steterburg wird erwähnt: — — — Comes Guncelinus de Zvarin, ut saepe ante fecerat, in hac necessitate nobis subvenit. — — — Annal. Stederburg. bei Pertz SS. XVI p. 211.

26. 1175. Herzog Heinrich gründet die Kirche s. Johannis evangel. zu Lübeck. Zeugen: Henricus comes de Ravensburg, Henricus comes de Suualeburg, Henricus comes de Dannenberg, Bernardus comes de Raceburg, Guncelinus comes de Zwerin, Adolphus comes Holsatiae, Marquardus Ouerbode, Wilbrandus de Barmestede; item cives Lubicensis hi — — — — Gedr.: Orig. Guelf. III p. 533.

27. O. J. (Um 1175). Herzog Heinrich beurkundet den Erwerb von Gütern zu Solschen für das Kloster Riddagshausen. Zeugen: Liudolfus, Hagerus, Burchardus, Liudegerus [de Waltingerode], Guncelinus de Zuerin, Arnoldus de Dorstad, Eilbertus canonicus de Hildenesheim, Johannes frater ejus; Josarius, Liudolfus advocatus, — — — Gedr.: Prutz Herzog Heinrich der Löwe S. 483.

28. 1180 November 15. Kaiser Friedrich bestätigt die Privilegien des Kaisers Lothar III für die Domkirche in Magdeburg und nimmt sie in seinen Schutz. Weltliche Zeugen: Otto marchio Misnensis, Otto marchio de Brandeburch, Theodoricus marchio de Landesberch, comes Dedo de Grozce, Bernardus dux Saxonie, comes Sigfridus de Orlamunde, comes H(einricus) de Ravensperg, Chonradus burchgravius de Nurenberg, comes Adolphus de Scowenburch, comes Burchardus de Mannesfeld, comes Bor(chardus) de Waltingerohde, comes H. de Hartiburch, comes Albertus de Voltheim, comes Ludolphus de Dassel, Burchardus burcgravius Magdeburgensis et frater suus, Guncelinus comes de Suerin, comes Widekindus de Stumphem, comes Hludowicus de Sivesdorff, ambo fratres de Hallermunde, comes Bernhardus de Ratzeburch, comes Chonradus de Regenstein, Chonradus de Bockesberch, Albertus de Hildesburch, Albertus de

Grombach, — — — Gedr.: Regesta archiep. Magdeburg. von v. Mulverstedt I Nr. 1617¹⁾.

Lassen wir nun kurz die Angaben der Geschichtsschreiber, insbesondere Helmolds, über die Person Gunzelins von Hagen hier folgen.

1. 1147. Die Schriftsteller melden von einer Beteiligung Gunzelins von Hagen an dem ersten, 1147 von dem jungen Herzog Heinrich gegen die Wenden unternommenen Kriegszuge nichts.

2. 1160. In dem zweiten Feldzuge des Herzogs Heinrich gegen die Wenden tritt Gunzelinus als einer der bedeutendsten Gehülfen des Fürsten bereits deutlich hervor. Nach der Niederwerfung des Wendenfürsten Niclot setzt Heinrich in die wieder hergestellte Burg Zwerin zum Befehlshaber ein *nobilem quendam Guncelinum, virum bellicosum, cum militia*; zugleich wird ihm die Burg Ilenburg anvertraut (Helmold I cap. 87).

Es kam Ruhe und Sicherheit in das Slavenland. Statthalter dieses Gebietes aber wurde Gunzelin, ein tapferer Mann und ein Freund des Herzogs (Helmold I cap. 91).

3. 1164. Bei dem Aufstande der Söhne Niclots bewährte sich Gunzelin durch rechtzeitige Besetzung der Feste Ilow, durch wirkungsvolles Eingreifen in der Schlacht bei Verchem u. a. auf das beste (Helmold II cap. 2. 4. 6).

4. 1166. Nach dem Räte seiner Getreuen nahm Herzog Heinrich den Fürsten Pribislav zu Gnaden auf und gab ihm ausser dem Lande Schwerin das übrige Obotritenland als Lehn zurück. Dem bisherigen Statthalter Gunzelin erteilte er dagegen das Land Schwerin als Grafschaft zu Lehen. Sie umfasste das Land Schwerin im Westen des Schweriner Sees und der Stör, ostwärts von diesem See das Land Silazne und das Land Crivitz. Dieses Land grenzte also im Süden an das Gebiet der Grafen von Dannenberg, im Westen an die damals den Grafen von Ratzeburg zustehenden Länder Wittenburg und Gadebusch, nördlich aber an das dem Fürsten Pribislav überwiesene Land und ostwärts an dessen Land Warnow.

Die ferneren Lebensschicksale Gunzelins, seine Teilnahme an den grossen Fragen der Politik und an dem Kampfe des grossen Welfen gegen seine Widersacher, gehören nicht in den Rahmen dieser Betrachtungen. Wir stellen daher nur noch das Ende unsers Helden fest.

5. 1185. In diesem Jahre wird Gunzelin verstorben sein. Denn wenn seine Söhne am 2. Juli 1217²⁾ bekunden, dass sie für die Totenmesse in der neu gestifteten Grabkapelle im Dome zu Schwerin, in der ihr Vater Gunzelin

¹⁾ Der Herausgeber bezeichnet die Urkunde als eine plumpe Fälschung späterer Zeit. Dass Gunzelin v. Schwerin im J. 1180 beim Kaiser gewesen, halte ich für völlig ausgeschlossen. ²⁾ Lisch Mecklenburger Urkb. III Nr. 59 vgl. 61.

beigesetzt war, eine neue Domherrenpräbende gestiftet und diese mit dem Dorfe Medewege begabt haben, in der Bulle des Papstes Urban vom 23. Februar 1186 über die Kirchengüter des Domstifts aber auch Medewege bereits als ein Kirchengut des Domstifts bezeichnet wird, so muss die Vergabung bereits vor dieser Zeit erfolgt sein. Da andererseits Gunzelin aber noch 1184 persönlich tätig im Kampfe mit dem Herzoge Bernhard betroffen wird, insbesondere an der Zerstörung der Herzoglichen Feste Lauenburg und dem Kampfe gegen den Fürsten Niclot lebhaften Anteil nimmt, so wird er frühestens 1185 gestorben sein. Sein Todestag ist nach dem Necrologium von St. Michaelis in Lüneburg der 18. Juni.

Ziehen wir aus allem diesem kurz die Ergebnisse, so tritt uns Gunzelin 1150 (I, 1) als ein noch jugendlicher, unverehelichter Mann entgegen. Da er hier als *dominus* von dem Bischofe bezeichnet wird, so gehört er dem Herrenstande an. Ein Zuname ist ihm, wie das in so frühzeitigen Urkunden häufig vorkommt, nicht beigelegt; aber es kann, wie aus den folgenden Darlegungen noch näher hervorgehen wird, nicht zweifelhaft sein, dass dieser *dominus Gunzelinus* derselbe ist, der in den folgenden urkundlichen Belegstücken als Edelherr *Gunzelinus de Hagen* genannt wird. Die erste Urkunde ist inhaltlich noch von besonderer Wichtigkeit durch den hier bekundeten Erbgrundbesitz, sodann durch den Hinweis auf Gunzelins Verwandtschaft.

Es handelt sich um ein grösseres Grundstück, $7\frac{1}{2}$ Hufe, also etwa 180—225 Morgen, zu *Hogen Upplinge*¹⁾, das zu seinem *patrimonium* gehörte. Es ist nur ein Teil seines väterlichen Erbguts.

Die Urkunde von 1150 hebt nur einen Agnaten bei der Auflassung des Guts besonders hervor; *permittente Dodelino, ejusdem Gunzelini patruo et s. Mariae canonico in Hildensem*; denn wenn ferner hinzugesetzt wird: *cum omnibus eis, qui ad haec bona aliquem videbantur habere respectum*, so ist dies nur eine leere Floskel. Es geht hieraus hervor, dass der einzige erbbe-

¹⁾ Es handelt sich nicht um das Dorf Üpplingen zwischen Schöningen und Seehausen, wie v. Hammerstein in der Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1857 S. 347 annimmt, noch um eine Wüstung zwischen Üplingen, Göringsdorf, Warsleben und Benkendorf, wie Wiggert in den Neuen Mitt. d. histor. antiquar. Forschungen B. I S. 148 glaubt, sondern um das jetzt wüst gewordene *Magna* oder *Hogen Uppelinge* bei Badersleben am Huy, das im Archidiakonsregister von 1400 im Banne *Derdessem* (Dardesheim) genannt wird (Ztschr. f. Nieders. 1862 S. 54). Denn dieselben $7\frac{1}{2}$ Hufen des Klosters Huyseburg kehren wieder in einer Urkunde Bischof Ulrichs von Halberstadt vom J. 1156 und werden hier als *Uppelinge prope Badesleve* bezeichnet (Urkb. des Hochstifts Halberstadt I Nr. 249). Damit stimmt, dass die Auflassung des Gutes vor dem Grafen Poppo von Blankenburg erfolgte, in dessen Harzgau dieses Üpplingen lag, während das andere Üpplingen im Kreise Wanzleben in die Grafschaft Seehausen der Pfalzgrafen von Sommerschenburg gehörte.

rechtigte Agnat des Verkäufers der Domherr Dodelinus, sein Vatersbruder, war. Wir sind danach zu der Annahme berechtigt, dass zur Zeit des Verkaufs der Vater und etwaige andere Vatersbrüder Gunzelins bereits verstorben waren, und dass er auch lebende Geschwister nicht mehr hatte. Wenn er im Grade der Verwandtschaft weiter abstehende Agnaten besass, so waren diese möglicherweise durch vorgenommene Todteilung, wie sie regelmässig bei Teilungen nach Stämmen im Erbgute bei den Familien des freien Adels eintrat, von der Anteilnahme am abgeteilten Gute ausgeschlossen.

Dieser Dodelin ist augenscheinlich der Hildesheimer Domherr, der unter den *majoris ecclesie canonici* in der Urkunde des Bischofs Bernhard von Hildesheim über die Belehnung des Grafen Hermann von Winzenburg mit der Homburg vom 8. Mai 1150 als *Thadilo* und ferner in einer Urkunde desselben Bischofs über die Begründung des Klosters Bokeln vom 13. October 1152 als erster unter den *diaconi, canonici s. Marie: Tadilo* genannt wird¹⁾. Ferner wird er erwähnt im Chronicon Hildesheimense²⁾ als *diaconus Thodelo* und im Necrologium des Domstifts Hildesheim³⁾ unter dem 10. Mai: *Todelinus diaconus frater noster dedit ad hospitale fratrum mansum unum in Wangarde*. Der hier genannte Ort wird Wennerde, wüst bei Sarstedt, sein. Es ist möglich, aber nicht nachzuweisen, dass der Domherr Dodelin hier über ein Erbgut verfügte.

Der im Jahre 1150 noch jugendliche, unverheiratete *dominus Gunzelinus* wird dann 1154—1164 mit dem Zunamen *de Hagen* belegt. Wir sehen ihn vorzugsweise in der Umgebung des Herzogs Heinrich tätig, in dessen Gefolge er bei Bezeugung urkundlicher Akte genannt wird. Bei diesen Gelegenheiten tritt er stets unter Mitgliedern des Standes der Edelherren auf, sei es nun dass das Prädikat der Zeugenreihe *laici liberi* oder *nobiles* zweifellos auf ihn mitbezüglich ist, oder dass aus seiner Stellung zwischen Personen des Edelherrenstandes dieser Adelscharakter auch auf ihn zutrifft. Es ist aus den Urkunden auch ersichtlich, dass er anfänglich, insbesondere im Jahre 1154, seiner Jugend wegen tief unten in der Zeugenreihe unter den jungen Edelherren oder den Söhnen älterer Herren aufgeführt ist, bis er mit den Jahren in immer höhere Staffeln einrückt. Auch als er sich im Jahre 1160 dem zweiten Kriegszuge des Herzogs in das Wendenland angeschlossen hatte, wird er auch dort mit seinem Geburtsnamen Gunzelinus *de Hagen* genannt, bis nach dem Juni 1164 eine dauernde Namensänderung eintritt. Seit der zweiten Hälfte des J. 1164 und dann beständig, ohne dass je wieder auf den Namen *de Hagen* zurückgegriffen wird, heisst er *Gunzelinus de Zverin*.

¹⁾ Janicke Urkb. der Bischöfe von Hildesheim I Nr. 263 u. 280. ²⁾ Pertz in M. G. SS. VII p. 849. ³⁾ Mscpt. (8j. 30. Aug. 20) der Bibliothek zu Wolfenbüttel fol. 68^b.

oder *Zwerin*. Die Annahme dieses Namens hängt zusammen mit dem Entschlusse Gunzelins, den Verhältnissen seiner neuen Heimat im Wendenlande sich dauernd zu widmen und in die vom Herzog Heinrich ihm überwiesene Burg Schwerin den Mittelpunkt seiner Tätigkeit zu legen. Nach dem Aufstande im Jahre 1164 blieb Gunzelin stetig im Wendenlande. Während er bis dahin sich nur als zeitweiliger Statthalter des Herzogs angesehen hatte, verwuchs jetzt seine Person mehr und mehr mit dem von ihm eroberten Grund und Boden. Von seiner Hauptburg im Wendenlande nannte er sich nunmehr Herr von Schwerin.

Dann tritt mit dem Jahre 1167 wieder eine Veränderung im Namen Gunzelins ein, indem er nun *comes de Zverin* genannt wird. Es ist ohne weiteres klar, dass diese Veränderung des Namens, beziehentlich die Zufügung der Eigenschaft als *comes*, Graf, mit den Ereignissen des Jahres 1166 zusammenhängt, die dazu führten, dass Herzog Heinrich das Land Schwerin mit Zubehör an Gunzelin als Grafschaft zu Lehen gab. Seit dieser Zeit war Gunzelinus *de facto et de jure: comes de Zverin*.

Wenn Gunzelin abweichend von dieser Darstellung bereits vor dem Jahre 1166, in der unter I 4 bezeichneten Urkunde von 1161, ein einziges mal an erster Stelle als Guncelinus comes bezeichnet ist, also zu einer Zeit, in der er in allen urkundlichen Erwähnungen stets nur als Gunzelinus de Hagen genannt wird, so dürfte hierin ein Bedenken gegen die etwaige Echtheit der Urkunde nicht erblickt werden können. Formelle Bedenken liegen gegen die Echtheit der Urkunde in keiner Weise vor. Die Schrift entspricht der Zeit der Ausstellung und trägt den Charakter der in dieser Zeit in der Kanzlei des Herzogs ausgestellten Urkunden. Auch objektiv inhaltlich ist ein Bedenken gegen die Urkunde nicht gerechtfertigt. Es dürfte hier die Bezeichnung *comes* nicht im eigentlichen Sinne gemeint sein, mit dem Ausdrucke vielmehr die dem Grafen mindestens gleiche Stellung bezeichnet werden sollen, die Gunzelin der Zeit als herzoglicher Statthalter und oberster Richter im ganzen Obotritenlande tatsächlich einnahm. Es ist Gunzelinus auch, worauf schon Wigger¹⁾ hingewiesen hat, lediglich *comes* genannt, während die Gunzelin nachfolgenden Zeugen Bernhard, Albert und Ludolf mit ihren Zunamen von Ratzeburg, Wernigerode, Wöltingerode bezeichnet werden.

Gunzelin ist dann am 18. Juni 1185 gestorben und im Dome zu Schwerin bestattet.

¹⁾ im Jahrbuch für Mecklenburgische Geschichte, Jahrg. 28 (1863) S. 118 Anm. 2.

**2. Die älteren Forschungen über die Herkunft Gunzelins;
Ablehnung der Stammesgemeinschaft mit den Edelherrn von
Hagen im Amte Salder, die mit den Edelherrn von Mahner und
von Meinersen zusammen gehören.**

Die Frage nach der Herkunft Gunzelins von Hagen ist bereits von verschiedenen Forschern behandelt worden, von keinem aber eingehender und fachgemässer als von dem verdienten Staatsminister a. D. Frh. v. Hammerstein, der im Jahrgange 1857 der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen S. 1—190 eine Abhandlung über «die Besitzungen der Grafen von Schwerin am linken Elbufer und den Ursprung dieser Grafen» veröffentlichte, der er noch in demselben Jahre S. 345—353 einen Nachtrag folgen liess.

Auf den Inhalt dieser Arbeit ist hier um so mehr einzugehen, als man dadurch namentlich der Mühe, die ganz haltlosen Vermutungen älterer Schriftsteller über den Ursprung der Grafen von Schwerin zu widerlegen, gänzlich überhoben wird. In dieser Beziehung möchte ich zu den Ausführungen v. Hammersteins meine volle Zustimmung erklären. Mit Recht verwirft er zunächst die unkritischen Ansichten von Lenz, Meibom, Harenberg und Hoffmann über die Herleitung der Grafen von Schwerin aus dem verzweigten Geschlecht der von Wolfenbüttel-Asseburg, einschliesslich der von Bartsleben, eine Auffassung, der selbst der bedeutende Genealoge von Ledebur noch Beifall gezollt hat¹⁾. Im gleichen weist v. Hammerstein eine alte Mähr, ein Gebhard von Hagen sei der Ahn der Grafen von Schwerin, welche anscheinend von Harenberg zuerst behauptet ist, als unzutreffend zurück. Auch für die durch v. Duve²⁾ ausgesprochene Ansicht, die Grafen von Schwerin seien Stammesgenossen der Grafen von Ratzeburg und von Dannenberg, indem der mittlere der in einer Urkunde von 1145 genannten drei Brüder (*H. de Botwedel et fratres ejus Helmoldus et Volradus*), also Helmold, der Vater Gunzelins von Schwerin gewesen sei, kann v. Hammerstein wegen Unerweislichkeit mit Recht nicht eintreten. Er weist auch vollständig richtig als leere Vermutung die Ansicht nach, die Grafen von Schwerin seien eines Stammes mit den niederadeligen Familien von Schwerin und Grote. Alsdann führt er die zuerst von Westphalen³⁾ ausgesprochene Meinung an, der Edelherr Gunzelinus de Hagen habe seinen Namen wohl von einem gleichnamigen Orte im Hildesheimischen oder Braunschweigischen, etwa von dem jetzt wüsten Dorfe Hachem bei Lamm Springs, erhalten. Dieser Auffassung haben sich zu-

¹⁾ Märkische Forschungen III S. 330. ²⁾ Mitteilungen zur Staatsgeschichte von Lauenburg (1852) I, S. 59 f. ³⁾ Monumenta inedita II p. 2034.

nächst v. Wersebe¹⁾, ohne jedoch die spezielle Ortsbestimmung zu billigen, und in gleichartiger Weise auch Masch in der Geschichte des Bistums Ratzeburg S. 83 angeschlossen. Zuerst hat dann von Ledebur²⁾ den bestimmten Ausspruch getan, die Grafen von Schwerin haben von denjenigen Edelherren von Hagen im Braunschweigischen, die 1278 mit Bernhard von Hagen gestorben seien, ihren Ursprung genommen, während andererseits der bedeutende Forscher auf dem Gebiete der Mecklenburgischen Geschichte, Archivrat Dr Lisch, zunächst im Correspondenzblatte der Deutschen Geschichtsvereine³⁾ der Ansicht zuneigte, den Ursitz der Familie Gunzelins von Hagen in die Gegend zwischen Ülzen und Hildesheim zu setzen, dann aber später im Jahrbuche für Mecklenburgische Geschichte⁴⁾ seine Anschauung über diese Frage näher dahin aussprach, dass er die Herkunft Gunzelins von Hagen in das Bistum Hildesheim verlegte.

Dieses war der zweifelhafte Stand der Forschung, als Herr von Hammerstein sie selbständig aufnahm. Er stellte als Grundlage seiner Ausführungen zunächst fest, dass unter den vielen Geschlechtern des Namens von Hagen nur ein freies Herrengeschlecht dieses Namens, eine Familie edeler Adelsherkunft, als solche in Betracht kommen könne, aus welcher Gunzelin von Hagen entstammt sei. Um diesen Nachweis zu erbringen und zugleich um zu beweisen, dass die Heimat dieser Stammfamilie Gunzelins im Bistum Hildesheim zu suchen sei, beschäftigt v. Hammerstein sich alsdann mit dem urkundlichen Vorkommen Gunzelins, soweit ihm urkundliche Zeugnisse zur Hand und bekannt waren. Man wird ihm in seinen fernerer Ausführungen auch völlig beipflichten können bei der Ausschliessung des Lüneburger Landes als Stammesheimat Gunzelins, weil keinerlei Spuren aus älterer Zeit dorthin führen, und ebenso wird man mit dem Verfasser auch die verschiedenen Konjekturen für den ursprünglichen Stammsitz Gunzelins, die aus der mitgeteilten Lehenrolle der Grafen von Schwerin und aus den Urkunden über den Besitz dieses Grafengeschlechts im Lüneburgischen Lande hergeleitet werden könnten, als unbegründet verwerfen müssen. Man wird ihm auch ferner in der Annahme zustimmen, dass weder die im Lande Lüneburg ansässigen Familien mit dem Namen von Hagen, noch die dem niederen Adel zugehörigen Familien von Hagen im Eichsfelde, in der Grafschaft Dassel und im Braunschweigischen Lande als Stammverwandte Gunzelins von Hagen in Betracht gezogen werden können. Endlich wird man auch mit v. Hammerstein einverstanden sein müssen, dass das *castrum* Hagen in der

¹⁾ Niederländische Kolonien I S. 418.

²⁾ Märkische Forschungen III S. 330.

³⁾ Jahrg. 1856 Nr. 2 S. 23 f.

⁴⁾ Jahrgang 22 (1857).

⁵⁾ § 2 S. 154 fg.

Grafschaft Stotel als der ursprüngliche Stammsitz Gunzelins nicht angesehen werden darf.

Nachdem v. Hammerstein auf diese Weise sich bis zu dem eigentlichen Angriffspunkte seiner Forschung mühsam hindurchgearbeitet hat, lässt er sich leider von dem Einschlagen des rechten Weges durch die vorgefasste Meinung ablenken, nur das freie Herren Geschlecht von Hagen im Braunschweigischen Amte Salder könne die Familie sein, aus der Gunzelin von Hagen entsprossen sei. Und diesem Geschlechte ist nun seine Aufmerksamkeit vorzugsweise zugewendet¹⁾. Dieses Vorgehen des Verfassers ist um so verwundlicher, als er zunächst die völlig zutreffende Ansicht ausspricht, dass in bezug auf die Frage der Herkunft und Stammesgemeinschaft einerseits eine etwaige Wappengemeinschaft zwischen mehreren Familien und andererseits eine Stammgutsgemeinschaft unter ihnen von ausschlaggebender Bedeutung sein würde. Man sollte nun hiernach denken, dass diese auf gemeinsame Herkunft hinweisenden Eigenschaften bei den Edelherren von Hagen (im Amte Salder) und Gunzelin von Hagen und seinen Nachkommen in der Tat auch angetroffen würden, und dass er deshalb sie für stammverwandte Familien anspreche.

Allein in dieser Annahme wird man durch die ferneren Ausführungen des Verfassers völlig getäuscht. Er kommt vielmehr betreffs der Wappengemeinschaft zu dem Ergebnis, dass eine solche nicht vorliege, indem die Nachkommen Gunzelins von Hagen, die Grafen von Schwerin, in ihren ältesten Siegeln stets einen Baum mit zwei Lindwürmern geführt haben, während das Wappenbild der Edlen von Hagen (im Amte Salder) stets ein geschachtes Feld gewesen sei²⁾. Freilich ist Herr von Hammerstein der Ansicht, dass in dieser Verschiedenheit des Wappenbildes noch kein zwingender Beweis gegen die Annahme der Stammesgemeinschaft zu erblicken sei, weil, wie man vielleicht begründet annehmen dürfe, Gunzelin von Hagen bei seinem Eintritt in fern von der Heimat abliegende Besitzungen sein Wappen gewechselt haben könne. Die Annahme der Lindwürmer hänge wohl vielleicht mit der Vorliebe «der Herren von der Ostsee» zu Drachen als einem symbolischen Bilde zusammen, und das Baumbild sei das redende Bild für den Hagen als einen Buchenwald, wie denn in Niedersachsen der Hagen immer ein Buchenholz im Gegensatz zu Horn oder Hester als Eichenholz bedeute.

Dass diese Ausführungen für den Nachweis einer Stammesgemeinschaft zwischen Gunzelin von Hagen und den Edelherren von Hagen (im Amte Salder) ohne Belang sind, liegt auf der Hand. Wird ja doch gerade festge-

¹⁾ § 3 S. 99 ff. ²⁾ Vgl. die Abbildungen a. a. O. S. 161 u. 162.

stellt, dass die Wappenbilder beider Familien ganz verschiedenartige sind. Der Umstand lässt sich also eher gegen, als für eine Familiengemeinschaft benutzen.

Hammerstein legt daher den eigentlichen Schwerpunkt seiner Ausführungen für die Ableitung Gunzelins von Hagen aus der Familie der Edelherren von Hagen (im Amte Salder) auf den Nachweis des Besitzes an Grundeigentum der letzteren. Er hat sich auch wirklich grosse Mühe gegeben, — das muss man offen anerkennen — die Besitzstücke der Edelherren von Hagen (im Amte Salder) ausfindig zu machen und zu verzeichnen. Was bis zum Jahre 1856 an urkundlichen Nachrichten über diese Güter bekannt war, hat er in seiner Zusammenstellung vereinigt. Es ist dies allerdings nur ein Bruchteil von der Summe an Besitztum, namentlich an Eigengut, das die Edelherren von Hagen im Amte Salder besaßen; es würde jene Liste jetzt, nachdem zahlreiche Urkundenbücher mit ergiebigem Inhalt veröffentlicht sind, und ausserdem noch die Schätze der Archive in nächster Nähe des alten Stammsitzes der Familien weitere reiche Beiträge in dieser Hinsicht geliefert haben, vielfach vermehrt werden können.

Freilich sind auch einige Ausstellungen gegen diese Zusammenstellung zu machen. Sie treffen vorzugsweise den Inhalt der ersten Nummer des Verzeichnisses, wo in diese Familie der Edelherren von Hagen (im Amte Salder) unrichtig ein Konrad von Hagen einbezogen ist, der im Jahre 1162 für seine Schwester Othilde 3 Hufen Land zu Warsleben an das Kloster Hamersleben geschenkt hatte. Wir werden sehen, dass dieser 1162 genannte Konrad von Hagen zu einer anderen Familie von Hagen als der im Amte Salder gehörte. Der Besitz von Gütern von Warsleben kommt hiernach für diese Familie in Fortfall. Es können daher auch aus diesem Eigenbesitze in Warsleben keine Folgerungen für eine Stammesverwandtschaft zwischen den Edelherren von Hagen im Amte Salder und Gunzelin von Hagen gezogen werden.

Ferner hat sich v. Hammerstein sehr lebhaft bemüht, die alten v. Bortfeldschen Lehenstücke der Hildesheimischen Lehenskurie ausfindig zu machen. Er nimmt auch gewiss nicht ohne triftigen Grund hierbei an, dass in den v. Bortfeldschen Sonderlehen die von dem Stift Hildesheim vorher den Edelherren von Hagen (im Amte Salder) erteilten Lehen, die nach ihrem Absterben auf die von Bortfeld, die Nachfolger der Edelherren auch im Besitze des Schlosses Hagen, übergegangen seien, zu erblicken sind. Die grosse Mühe dieser Feststellung hätte der Verfasser sich aber für die Zwecke dieser Untersuchung über die Stammverwandtschaft Gunzelins von Hagen und der Edelherren von Hagen (im Amte Salder) sparen können, da sie für diese Frage ohne Bedeutung ist, weil die Stammverwandtschaft zwischen zwei

Familien doch nur auf Grund der Gemeinsamkeit von Eigengut und nicht von Lehengut nachzuweisen ist. Dies ist auch anscheinend die Ansicht des Verfassers, wobei er sich wohl nur nebenher aus persönlicher Liebhaberei zu diesem Exkurs über die v. Hagen-Bortfeldschen Lehen hat verleiten lassen. Denn es scheint ihm sehr wohl bewusst zu sein, dass er bei der Beweisführung über die Stammesverwandtschaft der beiden Familien nur die beiderseitigen Eigengüter in einen Vergleich zu bringen hat. Er geht auch alsbald in sehr eingehender Weise zu der Feststellung über, welche Besitzungen den Nachkommen Gunzelins von Hagen und den Grafen von Schwerin in dem Bereiche, in welchem von ihm Besitzungen der Edelherrn von Hagen (im Amte Salder) aufgefunden waren, nachweislich zugestanden haben. Er stellt die von ihm aufgefundenen Güter der Grafen von Schwerin zunächst in 9 Nummern zusammen, von denen jedoch 3 Nummern ohne weiteres auszuschneiden sind, da die fraglichen Güter Lehengüter waren, mithin für die hier vorliegende Forschung keinerlei Bedeutung haben. Und die in den 6 anderen Nummern noch übrig bleibenden Eigengüter der Grafen von Schwerin sind für den Nachweis einer Stammverwandtschaft der Grafen von Schwerin und der Edelherrn von Hagen (im Amte Salder) ebenfalls völlig belanglos, weil, wie v. Hammerstein selbst zugesteht, das Ergebnis einer Vergleichung der für beide Familien aufgefundenen Eigengüter bestimmt erkennen lässt, dass beide Familien in keinem der vielen Orte gemeinsam Eigengut besitzen, dass vielmehr die Orte, in denen eine der Familien Eigengut besitzt, völlig frei von Eigengut der anderen Familie sind. Dadurch ist aber dem Nachweise einer Stammverwandtschaft zwischen Gunzelin von Hagen und seinen Nachkommen mit der Familie der Edelherrn von Hagen (im Amte Salder) jede feste Grundlage entzogen. Wenn v. Hammerstein trotzdem aus Voreingenommenheit für seine Idee es unternimmt, lediglich aus der Nachbarschaft einzelner Eigengüter beider Familien die Behauptung der zwischen ihnen angeblich bestehenden Stammgemeinschaft begründen zu wollen, so ist dieses Unternehmen natürlich nur als verfehlt zu bezeichnen, da aus der Lage einzelner Eigengutsstücke mehrerer Familien in grösserer oder geringerer Nähe zu einander ein schlüssiger und zwingender Beweisgrund für den Ursprung dieser Familien aus demselben Stamme niemals gewonnen werden kann.

Die Schwäche der eigenen Beweisführung scheint v. Hammerstein selbst zu fühlen, da er auch eine andere Möglichkeit des Ursprungs der Grafen von Schwerin näher bespricht; er meint, dass auch die Edelherrn von Biewende wegen der Nähe ihrer Besitzungen zu dem Besitze der Grafen von Schwerin und wegen der Gleichheit in der Führung von Vornamen hier in

Betracht kommen könnten. In beiden Geschlechtern sind in alter Zeit die Vornamen Gunzelin und Helmold gebräuchlich. Der Verfasser ergeht sich alsdann in längeren Ausführungen über die Möglichkeit eines Zusammenhanges, den er aber in erster Linie in der Vermutung sieht, dass die Mutter Günfzels von Hagen vielleicht eine Tochter des ersten Edelherren Gunzelin von Biewende gewesen sei, von welchem er den Namen Gunzelin empfangen habe, während der Name Helmold seines Sohnes gleichfalls aus der Familie der Edeln von Biewende herrühren könne.

Man wird hiernach die Forschung v. Hammersteins in der Hauptsache als eine ergebnislose bezeichnen müssen. Selbst das Schlusswort, mit welchem er seine Arbeit schliesst, wird man nicht gelten lassen können. Er sagt S. 180: »Ist nach allem diesen auch zuzugeben, dass für die Ansicht, dass die Grafen von Schwerin aus den Edlen von Hagen «[im Amte Salder]» entsprossen sind, noch fernere Beweise entdeckt werden können, so wird doch die vorstehende Zusammenstellung diese Ansicht befestigt, zugleich aber die bisher weniger ins Licht getretene nahe Verbindung der Grafen mit den Edlen von Biewende als neuen Boden für die Sitze des Geschlechts bestimmter herausgestellt haben.«

Eine objektive Kritik wird zwar den Fleiss und den guten Willen des Verfassers in seiner Forschung gern anerkennen, gleichwohl aber Bedenken tragen, seinen unbewiesenen Annahmen wirkliche Bedeutung beizulegen.

Wenn trotzdem die neueren mecklenburgischen Geschichtschreiber, insbesondere auch Wigger in seinen Ausführungen über die Stammtafel der alten Grafen von Schwerin im Jahrbuche des Vereins für mecklenburgische Geschichte¹⁾ die Annahme v. Hammersteins für nahezu feststehende Tatsache ansahen, so muss dieser Annahme gegenüber die ruhige methodische Forschung die Behauptung aufstellen, dass durch die in vieler Hinsicht allerdings sehr lehrreichen Ausführungen v. Hammersteins für die Ansicht, die Grafen von Schwerin seien Stammesgenossen der Edelherren von Hagen im Amte Salder, das Schloss Hagen, jetzt Gebhardshagen, an den Braunschweigischen Lichtenbergen sei auch die Wiege des hochberühmten Geschlechts der Grafen von Schwerin, gar kein Beweis, ja nicht einmal Wahrscheinlichkeitsgründe erbracht sind.

Der Beweis, dass die Edelherren von Hagen auf Schloss Hagen (Gebhardshagen) ohne irgendwelche Stammesbeziehungen zu den Grafen von Schwerin sind, war nur negativ zu führen. Bislang ist weder durch die eingehenden Untersuchungen v. Hammersteins noch durch sonstige Forschungen anderer Personen auch nur der geringste Anhalt für die Annahme gewonnen, dass

¹⁾ Jahrgang 34 (1869) S. 59.

beide Familien irgendwo an einem und demselben Orte oder in neben einander belegenen Orten Stammgut besessen hätten, das bei Teilung in Linien geteilt erscheinen könnte. Dieser Umstand würde aber als fundamentale Unterlage für eine solche Annahme erfordert werden müssen. Daneben spricht die völlige Verschiedenheit der Wappen mit, indem frühzeitig, schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, beide Familien fortgesetzt grundverschiedene Wappenbilder führten.

Hierzu treten folgende Erwägungen. Die Genealogie dieser Edelherren von Hagen im Amte Salder ist durch einen reichen Schatz von urkundlichen Nachrichten bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts völlig geklärt. Keine Spur der Abtrennung eines Zweiges, wie die Grafen von Schwerin ihn bilden könnten, ist als möglich oder wahrscheinlich dabei zu erkennen. Geht man in die ältesten Zeiten zurück, in denen die Familie zuerst hervortritt, so ist andererseits leicht erkenntlich, dass diese Edelherren von Hagen selbst ein Zweig einer bedeutenden Familie sind, die sich nach ihrem Ursitze nicht von Hagen, sondern nach den unterhalb der Liebenburg liegenden Orten Gross- u. Klein- Mahner von Mahner benannte und frühzeitig ausser dem Zweige von Hagen einen anderen Zweig, die durch reichen Besitz ausgezeichnete Familie von Meinersen, absonderte. Wenn die Teilung des Stammguts der Familie auch insofern im grossen erfolgte, dass der Zweig, der in dem ältesten Stammsitze Mahner sesshaft blieb, insbesondere mit dem Stammgute um Mahner und nach der Oker zu bedacht wurde, während der Zweig, der später die Burg Meinersen erbaute und sich hiervon benannte, die weiten Liegenschaften der Stammgüter nördlich von Braunschweig empfing, die dritte Linie, die Edelherren von Hagen, aber das Gut um die Lichtenberge und die Steterburger Vogtei ausgewiesen erhielt, so blieben doch alle drei Stämme an vielen Stammgütern in der alten Heimat beteiligt, wie dies leicht nachgewiesen werden kann.

Immer sind es aber nur diese drei Teilhaber am Familienstammgute, woraus zu entnehmen ist, dass die Familie sich in drei Stämme und nicht in mehr als drei geteilt hat. Von der Teilnahme eines vierten Stammes am Stammgute ist, namentlich bei etwaigen Vergabungen, niemals etwas zu merken. Das würde doch aber zu erwarten sein, wenn ein vierter Stamm wirklich abgezweigt wäre.

Die Abtrennung des Zweiges der Edelherren von Meinersen von der Urstammfamilie der Edelherren von Mahner ist urkundlich zu erweisen, während für die Abtrennung der Edelherren von Hagen vom Hauptstamme ein urkundliches Attest nicht vorliegt. Man wird aber kaum fehlgehen in der Annahme, dass die Abzweigung mit dem ersten Träger des Stammes, Wer-

Übersicht über die Edelherren von Mahner, von Meinersen und von Hagen.

Rudolf I
von Mahner

1143

?
N. Bruder

?

Luthard I
von Mahner
1143—1147
von Meinersen
1154—1169

Otto
Domherr zu
Hildesheim
1147—1166

Werner
von Hagen
(Werinherus de Hachen)
1146

Gemahlin: Hedwig † 1147

Ynico
† 1147

Anselm
† 1147

Dietrich I
(Thedericus)
von Meinersen
1147—1182

Rudolf II
von Mahner
1147—1196
von Meinersen
1182

Gemahlin: Bürgerin
aus Goslar
1187

Steppo I
von Mahner
1177—1187

Johann
von Mahner
† vor 1187
Witwe
Adelheid
1187

Ludolf I
von Hagen
1179—1194

Luthard II
1203—1235
Gemahlin:
Ermengard
Gräfin von
Otterburg

die Edelen
von Meinersen

Hermann
von Meinersen
1219—1235
† vor 1249

Dietrich
1238—1247
Gemahlin:
Sophie

Gardolf
1214—1230
Domherr
zu
Halberstadt

Steppo II
1187—1241

die von Mahner

Konrad
von Mahner
1216—1240

Aschwin
1219—1226
Domherr
(vicedominus)
zu Goslar

Rudolf III
1190—1221
junior

Luthard III
1190—1194
von Mahner
†
†

Ludolf II
1194—1218
Vogt
zu
Steterburg

ältere Linie
der Edlen von Hagen

Ludiger I
1194—1210
Gemahlin:
Benedicta

ner von Hagen, der als Vatersbrudersohn des ältesten Luthard von Mahner und von Meinersen aufzufassen sein dürfte, geschehen ist. Die weitere Verfolgung dieser Forschung an dieser Stelle halte ich für überflüssig und sehe deshalb hier von ihr ab. Ich füge hinzu, dass die Angehörigen aller drei Familien in den ältesten Zeiten ein völlig übereinstimmendes Wappenbild, ein geschachtes Feld, im Wappen führten, welches Wappen in den beiden Familien von Meinersen und von Hagen bis zu ihrem Erlöschen ständig geführt wurde, während bei der Familie von Mahner späterhin, anscheinend in der 2ten Hälfte des 13. Jahrhunderts, das alte Wappenbild durch ein neues, einen dreiarmigen Leuchter, verdrängt wurde, ohne dass der Grund dieser Veränderung bekannt ist.

Die vorstehende Tafel I (siehe S. 19) wird die Übersicht über die drei Familien der Edelherren von Mahner, von Meinersen und von Hagen als die drei Zweige des Stammes mit dem geschachten Felde als Wappen veranschaulichen, während die Anlage I die Geschlechtsfolge der Edelherren von Hagen im Amte Salder darstellen wird.

3. Die Edelherren von Hagen am Elme und an der oberen Aller.

Wenn hiernach das edele Geschlecht der von Hagen im Amte Salder als Stammfamilie für die Grafen von Schwerin nicht mehr in Betracht kommen kann, so wird es sich fragen, ob etwa eine zweite, gleichfalls dem Stande der freien Edelherren angehörige Familie von Hagen, welche am Elmwalde und in der vor diesem Walde östlich sich erstreckenden weiten Börde der oberen Allergegend begütert und angesessen erscheint, als die Familie nachzuweisen ist, aus der der Stamm der Grafen von Schwerin seinen Ursprung genommen hat. Diese Familie ist bisher gänzlich übersehen, obgleich das urkundliche Vorkommen einzelner Mitglieder von ihr den Forschern längst bekannt war. Aber sie vermengten die Mitglieder dieser zweiten und besonderen Familie der Edelherren von Hagen am Elm mit den Angehörigen des bereits bekannten gleichnamigen Geschlechts an den Lichtenbergen im Amte Salder. Dadurch ist ihnen der Weg zur richtigen Einsicht versperrt worden. Es kommt hinzu, dass einzelne wichtige urkundliche Nachrichten über diese Edelherren erst neuerdings öffentlich bekannt geworden sind, während wieder andere noch jetzt in Urkunden beruhen, die bisher nicht veröffentlicht wurden.

Um über diese bislang nicht bekannte oder, besser ausgedrückt, nicht erkannte Familie der Edelherren von Hagen am Elme Licht zu schaffen, nehme ich in erster Linie Bezug auf die im Urkundenbuche der Stadt Halberstadt

Bd. I unter Nr. 11 von G. Schmidt veröffentlichte Urkunde des Bischofs Gardolf von Halberstadt vom Jahre 1199, laut welcher der Bischof bestätigt:

quod dilecta consanguinea nostra, domina Olhildis de Hagen, benedictionis memoriam sibi comparans animeque sue consulere volens, quatuor mansos et dimidium, quorum tres siti sunt in villa Hodal, unus in Berneborch et dimidius in Scheninge, de quibus quando sua in Hagen capella dotata fuerat, que postquam simul cum mansione sua penitus deleta fuit, — — — cum advocatia et omni usu, quo hereditario jure ipsa possederat, cum conniventia filiarum suarum, domine Luokardis videlicet et domine Cuonegundis, ipsis consentientibus et compromittentibus, ecclesie s. Jacobi apostoli in civitate perpetua donatione contulit, — — — ipsa quoque abjecta rerum temporalium et seculari cura, in habitu religionis exemplo Marie vite contemplative in eadem ecclesia — — — elegit deservire.

Es wird sich empfehlen, an diese Nachricht sogleich einige andere urkundliche Mitteilungen anzuschliessen, die mit jener ersten im sachlichen Zusammenhange stehen.

Aus derselben Quelle¹⁾ ist zunächst zu entnehmen, dass der Bischof Konrad von Halberstadt, der Nachfolger Gardolfs, im Jahre 1208 dem Jacobikloster daselbst verschiedene Erwerbungen bestätigte, u. a.:

Preterea domina Odelhildis matrona nobilis et devota ibidem conversa 111 mansos in Hodale sitos — — — eidem ecclesie contulit, und dass der spätere Bischof Hermann von Halberstadt im Jahre 1247²⁾ bestimmte, dass, wie er aus einer Urkunde seines Vorgängers, des Bischofs Gardolf, ersehen habe,

quandam nobilem matronam, dominam Oulhildim de Hagen ecclesie s. Mauricii in civitate mansum unum in Hodale situm liberum ab advocatia de consensu heredum ejus pro anime sue remedio contulisse, — — — von diesem Gute, wie bisher, der zeitige Besitzer 6 ♂ jährlich an den Siechenhof zu Halberstadt zahlen solle.

Wer etwas zwischen den Zeilen der alten Urkunden zu lesen versteht, dem tritt bei diesen einfachen Worten das schwere Geschick einer edlen Familie lebendig vor die Seele. In den ruhelosen, kampferfüllten Zeiten, — es raste der mörderische Kampf zwischen Welfen und Hohenstaufen, von dem gerade an der Wende zweier Jahrhunderte das Land am Elm am schwersten getroffen wurde, — ist die *mansio*, die Burg oder das Schloss eines edlen Geschlechts zerstört, Wehrtürme und selbst die Schlosskapelle sind niedergelegt; die Besitzerin des Schlosses aber, die vielleicht den Gatten im Kampfe um die Heimstätte verloren hat, zieht als Witwe traurigen Her-

¹⁾ G. Schmidt Urkb. der Stadt Halberstadt I Nr. 16. ²⁾ das. I Nr. 63.

zens in das sichere Halberstadt ein, um hier in den Klostermauern von S. Jacobi ihren Schmerz zu bekämpfen und sich dem Dienste der barmherzigen Gottesmutter zu widmen.

Doch prüfen wir zunächst einmal nüchternen Sinnes die tatsächlichen Angaben der Urkunden. Da kann zunächst kein Zweifel darüber obwalten, dass die in den Urkunden genannte *matrona Olhildis* oder *Odelhildis* zu einer Familie des Edelherrenstandes gehörte. Sie wird ja ausdrücklich *domina*, *matrona nobilis*, also Edelfrau genannt, und noch dazu von den zuständigen Bischöfen, von denen Bischof Gardolf sie ausserdem als seine *consanguinea* bezeichnet. Da dieser aus der Familie der Edelherren von Harpke entsprossen war, so haben wir noch vermehrten Grund, die Edelfrau Olhildis, seine Verwandte, als einem freien Herrengeschlechte angehörig zu betrachten.

Noch grössere Wichtigkeit ist der Urkunde inhaltlich aber deshalb beizulegen, weil uns in dem Zunamen der Edelfrau Olhild der Name eines Edelherrngeschlechts von Hagen entgegentritt. Aber damit nicht genug! Die erste Urkunde liefert ferner den Nachweis, dass der Stammsitz dieses edlen Geschlechts schon vor dem Jahre 1199 völlig zerstört war, dass dieser Stammsitz, von dem sich die edele Familie nannte, Hagen hiess, dass er mit einer Kapelle versehen gewesen, mithin ein ansehnlicher, umfangreicher Bau war, wie ein solcher nur von angesehenen Dynastenfamilien besessen wurde. Das zerstörte Stammschloss dieser Edelherren von Hagen, so dürfen wir weiter schliessen, wird auch nicht wieder aufgebaut sein, da über die Bewidmung der zu dem Schlosse gehörigen Kapelle anderweitig Verfügung getroffen wurde.

Die Urkunden geben leider keinen bestimmten Anhalt über die Lage des zerstörten Schlosses Hagen. Doch werden wir aus der Lage der als Totalbestandteile der früheren Kapelle bezeichneten Grundstücke immerhin einen gewissen Anhalt für diese Frage erhalten können; sie geben zugleich auch einen Anhalt für die Bestimmung der eigentlichen Heimat dieses Geschlechts. Man darf vermuten, dass die Pfründengüter einer Kapelle nicht in weiter Ferne von ihr gelegen haben.

Als solche Güter werden nun Besitzungen in *Hodal*, in *Berneborg* und in *Scheninge* genannt. Dass unter Scheninge nur die jetzige Stadt Schöningen gemeint sein kann, bedarf keines Beweises, da es im ganzen Bistum Halberstadt einen anderen Ort dieses Namens niemals gegeben hat. *Berneborch* ist nicht, wie G. Schmidt¹⁾ annimmt, das ferne Bernburg in Anhalt, sondern der gleiche Ort wie *Berneburch*, dessen Einwohner im Jahre 1206 mit dem Kloster

¹⁾ Urkb. Stadt Halberstadt I Nr. 11; Hochstift Halberstadt I Nr. 401.

Marienthal wegen des Waldes, der zu *Degerikesdorp* gehörte, im Streite sich befanden¹⁾. *Degerikesdorp* ist eine jetzt wüste Ortschaft im Walde bei Harpke, und nach dieser Lage kann *Berneburch* und *Berneborch* nur das in nicht weiter Entfernung südlich belegene Dorf Barneberg sein, welches übrigens noch bis zum J. 1400 hin *Berneberg* hiess²⁾. Die Lage des dritten in den Urkunden benannten jetzt wüsten Ortes *Hodal* ist bekannt; er lag östlich von Pabstdorf nach Rohrsheim und Dardesheim zu, westlich unmittelbar neben den wüsten Orten *magna* und *parva Uppelinge*.

Da haben wir also Schöningen, Barneberg und Hodal als bekannte Orte, an denen Stammgut der Edelherrn von Hagen lag, mithin unmittelbar am Elm (Schöningen), sodann in der Börde östlich vom Elm nach der Aller zu (Barneberg) und endlich südlich des Elms und jenseits des Grossen Bruches (wüst Hodal). Und diese letzte Beobachtung dürfte von allen die wertvollste sein, weil sich zweifelsfrei daraus ergibt, dass dicht nebeneinander, Feldmark an Feldmark grenzend, einerseits der Grundbesitz lag, den Gunzelin von Hagen 1150 an das Kloster Huyseburg verkaufte (im wüsten Hogen Uppelinge), und andererseits im wüsten Hodal das Stammgut, das Olhild von Hagen 1199 vergab.

Zunächst erscheint es nun von Wichtigkeit, die Frage zu untersuchen, ob wir denn über die Familie von Hagen, der die Edelfrau Olhildis angehörte, insbesondere über die männlichen Mitglieder dieses Geschlechts, weitere zweifelsfreie Auskunft erhalten können. Da geben uns denn die Urkunden des Klosters Hamersleben, soweit sie bekannt sind, an einigen Stellen schätzbare Nachrichten über Persönlichkeiten einer Familie von Hagen, die zunächst zu betrachten sind.

Als der Pfalzgraf Adelbert von Sommerschenburg am 12. Juni 1162 im Grafengerichte zu Seehausen dem Kloster Hamersleben Gütererwerbungen bestätigte, welche das Kloster zu den Lebzeiten seines verstorbenen Vaters, des Pfalzgrafen Friedrich, erworben hatte, führte er unter den bestätigten Gütern an letzter Stelle auf *tres mansi Werdesleve, quos Conradus de Hagen olim pro sorore sua Othilhilde dedit*³⁾. Da das hier in Rede stehende Gut als in *Werdesleve* belegen angegeben ist, und dieser Ort für Warsleben zweifelsfrei angesprochen werden muss, so lag es an einem Orte, der südlich unmittelbar Feld an Feld an den soeben besprochenen Ort Barneberg grenzt. Es wird aus diesem Umstande die Folgerung berechtigt erscheinen, dass der Schenk-

¹⁾ G. Schmidt Urkb. Hochstift Halberstadt I Nr. 431.

Schmidt Hochst. Halb. I Nr. 2147, 1400 Berneberge Halberstädter Archidiakonatre-gister, Zeitschr. des histor. Ver. für Nieders. 1862 S. 69.

²⁾ 1325 Berneberch, G.

³⁾ Schmidt, Urkb. des

Hochstifts Halberstadt I Nr. 261.

geber *Conradus de Hagen* zu derjenigen Familie dieses Namens gehörte, die in dieser Gegend begütert war, also zu dem Geschlechte, das auch im benachbarten Barneberg Stammbesitz hatte. Nur über die Zeit der eigentlichen Schenkung gibt die Urkunde keine bestimmte Angabe, indem sie sich auf die Mitteilung beschränkt, dass sie, wie die übrigen Erwerbungen, zur Zeit des verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich geschehen sei. Da der Pfalzgraf Friedrich II am 19. Mai 1162 verstarb, übrigens aber die Zeit des Erwerbes von zwei ebenfalls in dieser Urkunde bezeichneten Grundstücken (zu *Eken Bardeleve* und *Gripendorp*) dadurch näher bestimmt werden kann, dass in dem sehr zuverlässigen Copialbuche des Klosters Hamersleben in der Landesbibliothek zu Kassel angegeben ist, sie seien unter dem Propste Sigfrid erworben, dieser aber von 1146—1149 als Propst urkundlich auftritt, so werden wir nicht fehlgehen, wenn wir die Schenkung Konrads von Hagen an Kloster Hamersleben in die Zeit von 1146—1162 setzen. Bei dieser Zeitbestimmung ist, weil die Schenkung im J. 1162 als *olim* geschehen bezeichnet wird, zu vermuten, dass sie der Anfangsgrenze des bezeichneten Zeitraums nahe lag und gleichfalls zur Zeit des Propstes Sigfrid geschah. Wir finden also etwa um dieselbe Zeit, in der Gunzelin von Hagen einen Teil seines Stammguts zu Hohen Üpplingen veräußerte, in nächster Nähe mit Stammgut angesessen zwei Personen desselben Namens von Hagen: *Conradus de Hagen* und seine Schwester Othilhilde. Der letzteren wird übrigens auch in dem Nekrolog des St. Johannisklosters zu Halberstadt gedacht, wo als verstorben zum 30. Mai eingetragen steht: *Odilildis conversa in Hamersleve*¹⁾.

Nehmen wir dazu zunächst eine Nachricht, die aus einer Bulle des Papstes Alexander III vom 1. Juli 1180 für das Kloster Marienthal bei Helmstedt entnommen ist²⁾. Der Papst bestätigt in ihr den Grundbesitz des Klosters, u. a. *mansum unum nobilis viri Conradi in magna Brandeslove; item ex dono ejusdem dimidium mansum*, — — — Wer ist dieser Edelherr Konrad? Etwa um diese Zeit 1180 lebte in der ganzen Halberstädter Diözese nur ein einziger Edelherr des Namens Konrad, und das ist *Conradus de Hagen*. Andere Personen des Namens Konrad aus edlen Geschlechtern, welche hier Stammgut besaßen, waren, wie aus dem Register zu G. Schmidts Urkundenbuche des Hochstifts Halberstadt I leicht zu ersehen ist, allein noch ein *Conradus de Scherenbike*, der aber zuerst im Jahre 1195 und bis 1215 handelnd auftritt, sowie *Conradus de Suseliz*, der gar noch später 1218 bis 1235 erscheint. Konrad v. Hagen tritt aber, wie wir gesehen haben, schon etwa 1150 als

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte 1869 Heft 2 S. 1 u. S. 12.
Pflugk-Harttung, Acta pontific. I S. 275.

²⁾ v.

Schenkgeber für Kloster Hamersleben hervor und findet sich auch noch später, und zwar im Jahre 1198 erwähnt, wo er in der Urkunde König Ottos IV für Kloster Riddagshausen¹⁾ unter den Zeugen in folgender Stellung verzeichnet steht:

Borchhardus prepositus de s. Blasio, Walterus de Boldensele, Conradus de Hagene, Balduinus advocatus, Basilius de Osterrode, Anno de Blankenborg.

Der Ort, in welchem das vergabte Gut liegt, ist Alt Brandesleben im Kreise Oschersleben.

Wir haben hierdurch ein Mitglied des Herrengeschlechts der Edeln von Hagen am Elbe für einen längeren Zeitabschnitt, für die Jahre von etwa 1150—1198, sichergestellt, daneben auch ein weibliches Mitglied, die Schwester dieses Konrad in der *conversa* Othililde im Kloster Hamersleben gewonnen. Stellen wir dazu eine Nachricht des Kasseler Kopialbuchs des Klosters Hamersleben, in dem es Bl. 24^v f. folgendermassen heisst:

Item Conradus de Hagen contulit ecclesie pro anima fratris sui Hermanni in Waltestorp mansum solventem VIII solidos.

Also auch hier wieder ein Konrad von Hagen; der für seinen verstorbenen Bruder Hermann 1 Hufe Land in *Waltestorp*²⁾ schenkt. Die Nachricht ist leider undatiert. Da aber bei den unmittelbar vor dieser Eintragung und bei den ihr folgenden die Bemerkung *sub Liudolpho preposito*, bez. *item sub eodem preposito* beigefügt ist, so kann auch hier die Bezeichnung *item* nur besagen, dass auch diese Erwerbung zur Zeit des Propstes Ludolf gemacht sei. Propst Ludolf hatte aber sein Amt urkundlich von 1202—1214 inne; sein Vorgänger Propst Hermann ist zu Anfang des Jahres 1202 noch im Amte, während sein Nachfolger Ludolf bereits am 28. Juli 1202 als Propst genannt wird³⁾. Die hier erwähnte Schenkung rührt mithin frühestens aus dem Jahre 1202 her. Wir werden noch später sehen, dass gerade diese urkundliche Nachricht von der höchsten Wichtigkeit für die Geschichtsgeschichte ist, und werden auf sie demnächst ausführlich zurückgreifen müssen.

Zunächst handelt es sich weiter darum, ob noch andere Mitglieder der Familie von Hagen aufzufinden sind. Man wird als ältestes Mitglied dieses Geschlechts in Rücksicht auf die Gleichartigkeit der Vornamen, welche fast regelmässig im 12. und 13. Jahrhundert in ein und demselben Geschlechte üblich sind und vom Vater auf Sohn und Enkel zu vererben pflegen, denjenigen *Conradus de Hagen*, den v. Hammerstein in dem seiner Abhandlung beigefügten Verzeichnisse der Edlen von Hagen im Amte Salder unter Nr. 1

¹⁾ Origines Guelficae III p. 760; Meibom chron. Riddageshus. p. 20.
Wolstorff bei Warberg.

²⁾ Vgl. G. Schmidt a. a. O. I Nr. 418 u. 422.

³⁾ D. i.

diesem Geschlechte zugerechnet hat, zu der Familie der Edelherren von Hagen am Elme herüberzuziehen haben. Dieser Konrad ist nur ein einziges Mal urkundlich nachzuweisen als Zeuge in der Urkunde König Lothars III für das Stift Riechenberg vom 17. Juni 1129¹⁾. Als Zeugen werden hier genannt:

Liudolfus filius Liudolfi de Waletingeroth et Liudegerus frater ejus, Eiko de Sledem et Nithingus filius ejus, Roupertus de Haldesleve, Cristanus de Roudenburch, Cuonradus de Hagen, Esic de Blanchenburch, Bernhart et Fridericus frater ejus, Godefridus de Vlechthorp, Fridericus de Bardenwic, Bejo de Liuneburch, Liudolfus de Dalem, Eppo de Brunewic; cives Goslarienses — — —.

Man könnte nun zwar versucht sein, in diesem hier genannten Konrad von Hagen den gleichzeitig vorkommenden Reichsministerialen desselben Namens zu erblicken, der sogar in demselben Jahre 1129 mit der gleichlautenden Benennung Conradus de Hagen unter Reichsministerialen als Zeuge in einer Urkunde des Erzbischofs Meginhar von Trier erscheint²⁾, denselben, welcher als *Cunradus de Hagen* ebenfalls 1129 von dem Könige Lothar III den Bannforst Driech zu Lehen hatte³⁾. Allein der in der Urkunde des Königs Lothar III für Riechenberg vom Jahre 1129 genannte Conradus de Hagen ist mit Sicherheit für eine andere Person als der gleichnamige Stammvater der Herren von Münzenberg zu halten. Als König Lothar III diese Urkunde ausstellte, weilte er in seiner sächsischen Heimat und hatte seine sächsischen und sächsisch-thüringischen Vasallen ausschliesslich in seinem Gefolge: die Edelherren von Wöltingerode, von Schladen, von Hadmersleben und von Rotenburg. Ihnen schliesst sich noch ein Edelherr Konrad von Hagen an, dann folgen seine Dienstmannen, gleichfalls ausschliesslich aus den sächsischen Landen von Braunschweig und Lüneburg. In diese Umgebung passt Conradus de Hagen nur als Stammesgenosse der

¹⁾ Bode Urkb. der Stadt Goslar I Nr. 175. ²⁾ Guden codex diplom. III p. 1047.

³⁾ Koeler de castro forest. Brun. p. 8; Kopp de jure diff. inter com. et nob. p. 364. Dieser *Cunradus de Hagen* ist dann auch noch später urkundlich nachweisbar. So 1130 als Zeuge in einer Urk. des Erzbischofs Adalbert von Mainz unter Edelherren und in einer zweiten Urkunde desselben von dem gleichen Jahre als Zeuge unter Ministerialen (Guden a. a. O. I p. 83, 93); er wird alsdann in der Urkunde König Konrads III vom Jahre 1140 unter den Zeugen als *Cuonradus ministerialis regni de Hagen* genannt (Walkenrieder Urkb. I Nr. 7; Orig. Guelf II 557), und ist noch im Jahre 1150 in einer Urkunde desselben Königs als *Conradus ministerialis noster de Hagen* (Lünig spic. eccl. III 94) und im Jahre 1151 als *Cunradus de Hagen et de Arnesburch* nachweisbar (Guden a. a. O. I 199). Er ist als Vater des *Cuno de Minzenberch, vir nobilis ministerialis regni* bekannt, der diesen Konrad als seinen Vater und eine Lutgarde als seine Mutter im Jahre 1174 bezeichnet (Guden a. a. O. I p. 263).

übrigen, nicht als einziger Fremder. Ich möchte mich deshalb entschliessen, in diesem Konrad das älteste Familienmitglied der Edeln von Hagen am Elm und in der Allerbörde zu finden, der seinen Vornamen auf seine Kinder und Kindeskinde übertrug¹⁾. Auf ihn würden auch die drei Urkunden des Königs Lothar III für das Stift Riechenberg vom 7. Februar 1131, die ebenfalls einen Zeugen *Conradus de Hagen* aufführen, zu beziehen sein, wenn diese nicht zweifellos als Fälschungen angesehen werden müssten, sodass sie hier ausser Betracht bleiben müssen¹⁾.

Es erübrigt noch, zu berücksichtigen, dass die Matrone, Olhildis von Hagen, als sie dem Kloster St. Jakobi zu Halberstadt ihre Stammgüter zu Hodal, Barneberg und Schöningen 1199 zuwandte, unter Zustimmung ihrer Töchter gehandelt hat, und diese letzteren als die *domina Luokardis* und die *domina Cuonegundis* bezeichnet werden. Es ist mit Sicherheit daraus zu schliessen, dass diese beiden Töchter ihre alleinigen nächsten Erben waren, dass sie derzeit Söhne nicht hatte, und dass jene beiden Töchter verheiratete Frauen waren. Es ist ferner durch die Urkunde nachgewiesen, dass die Edelfrau selbst Witfrau war, da sie ihren Gemahl nicht als lebend nennt, die Urkunde aber denselben als mithandelnd hätte erwähnen müssen, wenn er noch gelebt hätte.

In welche Familien aber die Töchter der Edelfrau Olhildis von Hagen eingeheiratet haben, erfahren wir aus der Urkunde von 1199 leider nicht. Aber wenigstens bezüglich einer von ihnen dürfte eine spätere Güterübertragung uns zu einem bestimmten Schlusse führen. Danach war die *Cuonegundis* genannte Tochter mit dem Grafen *Conradus de Roden* (Rothen, Wunstorp) vermählt. Eine auffällige Erscheinung ist jedenfalls die reiche Begüterung der Grafen von Limmer, Lauenrode und Wunstorf mit Eigengütern in der Allergegend, deren Ursprung den Geschichtsforschern bislang nicht erklärlich war, zumal kein bekannter Umstand auf eine Herkunft des Geschlechts aus dieser Gegend schliessen liess. Da die eigentlichen Stammgüter des Geschlechts fern ab von dieser Gegend um Hannover lagen, so war die Vermutung, dass der freie Grundbesitz in der Allergegend durch Heirat an das Grafenhaus gelangt sei, an sich nicht unbegründet. Nun ist aus den zunächst bei Leyser *Histor. comit. Wunstorp.* p. 24, 25, später bei G. Schmidt *Urk. a. a. O.* I Nr. 487 bis 489 veröffentlichten Urkunden bekannt geworden, dass die Grafen Konrad und Hildebold von Limmer (de Limbere) am 4. August 1208 bez. im Jahre 1210 eine Veräusserung von 16 Hufen Land und 20 Höfen in *Ellesleve*, ihres Erbguts, mit Zustimmung ihrer Erben, der Gemahlin Konrads, Hedwig, und ihrer Kinder: Konrad, Hildebold und Hein-

¹⁾ Bode a. a. O. I Nr. 177.

rich, sowie ihrer Schwestern Kunigunde (nebst deren Kindern) und Berburg an das Kloster Marienthal verbrieften, nachdem ihr Lehnsmann Anno von Blankenburg diese Güter aufgelassen hatte. Aus der Urkunde ist ferner zu ersehen, dass sie alsdann dieses Gut dem Bischof Friedrich zu Halberstadt für das Kloster übertrugen und ihn um Bestätigung der Schenkung als Graf ersuchten. Es ist ferner aus einer späteren Urkunde des Grafen Johann von Wunstorf vom Jahre 1291¹⁾ zu entnehmen, dass er mit Zustimmung seiner Schwester Salome und seiner Kognaten, des Grafen Otto von Wölpe und der Edelherren Rudolf und Konrad von Diepholz, dem Kloster Marienthal 10¹/₂ Hufen und 9 Höfe Erbgut zu *Wevelinghe* übertrug.

Die Orte, in welchen die veräusserten Güter lagen, sind Eilsleben, östlich von der Aller und von Badeleben, und Weferlingen, an der Aller nördlich von Walbeck. Es ist nun aber nachgewiesen, dass der erste Konrad aus der Familie der Grafen von Roden, Limmer, Lauenrode und Wunstorf, welcher in der Zeit von 1160 bis 1199 zuerst unter der Bezeichnung *de Rothe*, *de Rothen*, *comes de Rodin* und *Rothin*, seit 1194 auch unter der Benennung *de Limbere*, zuletzt im Januar 1199 erwähnt wird, eine Gemahlin mit dem Namen Cunegundis hatte, die als solche bei der Stiftung des Klosters Marienwerder nebst ihren gesamten Kindern, denselben, welche die Vergabungsurkunde für das Kloster Marienthal vom Jahre 1208 ausgestellt haben, am 16. September angeführt wird²⁾. Seit dem J. 1203 kommen die Söhne des Grafen Konrad I von Roden selbständig handelnd vor. Aus der Urkunde vom 4. August 1208 ist ferner zweifellos zu entnehmen, dass die Eltern der Aussteller der Urkunde, der Graf Konrad I von Roden und seine Gemahlin Kunigunde, bereits verstorben waren³⁾.

Der Übergang der in späterer Zeit durch die Erben des Grafen Konrad I von Roden und seiner Gemahlin Kunigunde an das Kloster Marienthal gegebenen Güter zu Eilsleben und Weferlingen auf diese Veräusserer lässt sich nun in der ungezwungensten Weise durch die Annahme erklären, dass diese durch die Gemahlin des Grafen Konrad I von Roden und Limmer, durch Kunigunde, dem Geschlechte dieser Grafen als Erbgut zugebracht waren, und dass diese Gemahlin des Grafen Konrad von Roden eine Erbtöchter aus dem Hause der Edelherren von Hagen am Elme und in der Allerggend war. In dieser Frau würden wir die eine der Töchter der *matrona nobilis Olhildis de Hagen*, und zwar die *domina Cuonegundis* gefunden haben. Ich stehe nicht an, dass ich diese Art des Überganges der Stammgüter auf die

¹⁾ Leyser *Historia comitum Wunstorpensium* p. 49. ²⁾ Calenberger Urkb., Abteil. 6 Nr. 1, Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen 1858 S. 1 fg. ³⁾ Vgl. hierüber Ulrich in Zeitschr. des hist. Vereins für Nieders. 1887 S. 93 fg.

Grafen von Limmer und Wunstorf und damit auch die zwischen dieser Familie und den Edeln von Hagen bestehende Familienverbindung für sehr wahrscheinlich halte.

Wer der Gemahl der anderen Tochter der *matrona Olhildis*, der *domina Luotgardis*, gewesen ist, kann ich nicht angeben. Da eine grosse Anzahl von Familien des Edelherrnstandes in dem Landgebiete, in dem man die Stammgüter der Edelherrn von Hagen findet, gleichfalls begütert waren, könnte es angezeigt erscheinen, dass ein Mitglied einer solchen Familie die Verheiratung mit einer Erbtöchter aus der Familie der von Hagen für die eigenen Interessen als besonders wünschenswert erachtet hätte. Familien edeln Standes, die in dieser Hinsicht in Betracht kommen könnten, sind die Edelherrn von Biewende, von Dorstadt und von Meinersen, sowie die Grafen von Schladen. Bei den Edelen von Biewende sind die Nachrichten über die einzelnen Mitglieder dieser Familie in ihren persönlichen Beziehungen zu dürftig, um in eine Prüfung, ob eine Familienverbindung der Art angenommen werden kann, einzutreten¹⁾. Bei den Edelherrn von Dorstadt, für deren Geschichte ein reiches Urkundenmaterial vorliegt, ist dagegen die Frage zu verneinen, da die Frauen der Edelherrn, die hier in Betracht kommen könnten, Arnold I (1142—88) und Bernhard (1189—1245), bekannt sind und einen anderen Namen führten²⁾. Anders verhält es sich hinsichtlich der Familien der Edelherrn von Meinersen und der Grafen von Schladen. Bei jenen würde Dietrich I von Meinersen möglicherweise in Betracht zu ziehen sein, der handelnd von 1176—1182 auftritt, und dessen Söhne besonders nahe Beziehungen zu dem Lande am Oberlaufe der Aller, der Grafschaft Seehausen, zeigen. Es ist jedoch der Vorname seiner Gemahlin nicht bekannt geworden. Dagegen steht fest, dass die Gemahlin eines Grafen von Schladen, und zwar des Grafen Heinrich II, den Vornamen Luchardis führte. Während der Graf in der Zeit von 1201—1246 handelnd auftritt, wird die Gräfin Luchardis, seine Gemahlin, nur einmal im Jahre 1236 genannt, zu einer Zeit, als bald darauf, zuerst 1239, ihr ältester Sohn, Heinrich III, selbständig auftritt. Sie wird dieserhalb im Jahre 1236 bereits im höheren Lebensalter gestanden haben. Immerhin ist es möglich, dass, wenn sie die 1199 erwähnte *domina Luotgardis* sein sollte und zu dieser Zeit noch nicht sehr bejahrt war, sie das Jahr 1236 wohl erlebt haben kann. Sehr beachtenswert für die Annahme, dass die Gräfin Lutgard von Schladen aus der Familie der Edelherrn von Hagen stammte, erscheint der Umstand, dass ihr jüngerer Sohn Hermann,

¹⁾ Vgl. über diese Familie v. Schmidt-Phiseldeck in Zeitschr. des Harzver. 1875 S. 1 fg.

²⁾ Vgl. über diese Familie Dürre in Zeitschr. des histor. Ver. für Nieders. 1888 S. 42 fg.

zuerst Domherr in Magdeburg, in späteren Lebensjahren Bischof von Schwerin wurde (1263—1291¹⁾).

Von anderen Edelfrauen des Namens Lutgard in dieser Zeit könnte möglicherweise noch die Gemahlin des Burggrafen Gebhard IV von Magdeburg (1191—1213), welche als Witwe im Jahre 1220 urkundlich auftritt, Berücksichtigung verdienen. Ihre Herkunft ist sehr bestritten, die Ansicht von älteren Schriftstellern, sie sei eine Tochter des Grafen Günther von Kefernburg, erscheint sehr fragwürdig, auch die Ansicht von Arnstedts, sie sei aus dem Hause der Edelherren von Arnstein entsprossen, dürfte nicht stichhaltig sein, sodass man mit Holstein die Herkunft dieser Frau als eine noch offene Frage ansehen muss²⁾.

4. Die Edelherren von Warberg die direkten Nachkommen der Edelherren von Hagen am Elme.

Wenn man die Ergebnisse im letzten Abschnitt oberflächlich betrachtet, so könnte man zu der Annahme geführt werden, in den Töchtern der Edelfrau Odelhild von Hagen seien die letzten Vertreter der Familie von Hagen gefunden, die als Erbtöchter des ganzen Geschlechts das Stammgut des letzteren zu den Familien, in welche sie eingeheiratet, übergeleitet hätten. Eine nähere Würdigung dieser Umstände erweckt aber berechnete Zweifel und sehr gewichtige Bedenken gegen eine solche Annahme. Das Allodialgut der Grafen von Roden-Wunstorff ist durch ein verhältnismässig reiches urkundliches Material bekannt geworden; aus dieser Kenntnis ist aber nicht zu entnehmen, dass dieses Grafenhaus ein Mehr an freiem Eigengute in dem Bereiche des Edelherrengeschlechts von Hagen besessen hat, als die an das Kloster Marienthal veräusserten Grundstücke (16 Hufen, 20 Höfe in Eilsleben und 10¹/₂ Hufen, 9 Höfe in Weferlingen). Hätten die Grafen von Roden-Wunstorff etwa noch andere Güter aus der von Hagenschen Erbschaft gleichfalls veräussert, so würde die Vermutung begründet sein, dass sie auch diese Güter, gleichwie die benannten, an eine geistliche Stiftung in der Nähe, wie Marienthal, Marienberg, Marienborn oder Hamersleben, veräussert hätten. Die Urkunden dieser Klöster sind uns aber in solcher Fülle überliefert, dass wir in ihnen bedeutende Lücken nicht anzunehmen haben. Das berechtigt uns zu dem Schlusse, dass die Grafen von Roden-Wunstorff weitere aus der

¹⁾ Vgl. über die Grafen von Schlade Dürre in Zeitschr. des Harzvereins 1890. S. 236 fg.

²⁾ Vgl. hierüber Magdeburger Geschichtsbl. Jahrg. 6, 1871 S. 50 fg., 481 fg. und Zeitschr. des Harzver. Jahrg. 5, 1872 S. 2 fg.

von Hagenschen Erbschaft herrührende Stammgüter als die zu Eilsleben und Weferlingen nicht veräussert und auch nicht im Besitze gehabt haben werden.

Berücksichtigen wir nun auch den feststehenden Umstand, dass neben der Cunegundis noch eine zweite Erbtöchter der *matrona Odelheidis von Hagen*, Lutgardis, vorhanden war, welche gleichfalls einen Teil des von Hagenschen Stammguts in die Familie überführt haben wird, in welche sie eingeheiratet hatte, nehmen wir auch ihren Stammgutserbteil in dem gleichen Masse an, so würden wir doch immer als nachgewiesenes Stammgut nur die Summe von etwa 60 Hufen und etwa ebensoviel Höfen herausrechnen. Und selbst wenn wir diese Summe wegen möglicher Unsicherheiten verdoppeln und verdreifachen, so würde doch immer in dieser Summe nur ein geringer Bruchteil von dem Stammvermögen dargestellt sein, welches eine freie Herrenfamilie im 12., 13. und 14. Jahrhunderte ihr Eigen nannte. Erhaltene Güterregister von Familien gleicher Art und Stellung, wie z. B. das des Edelherrn Luthard von Meinersen von c. 1226¹⁾, weisen regelmässig Hunderte von Hufen und ganze Orte als Stammgut auf. Da entsteht die Frage: wo ist denn das Stammgut der edlen Familie von Hagen geblieben? Ist uns die Kunde davon lediglich in dem geringen Umfange der soeben besprochenen urkundlichen Nachrichten erhalten? Oder waren die beiden Töchter der Edelfrau Odelhildis überhaupt nicht die Erbtöchter der Familie, waren sie etwa nur Abfindlinge eines im Mannesstamme erlöschenden Zweiges?

Das über diesen Fragen liegende Dunkel verflüchtigt sich sofort, wenn man zwei urkundliche Nachrichten in scharfe Beleuchtung rückt. Es lebte im J. 1199, als die Matrone Odelhildis jene Verfügung über ihr Stammgut traf, mindestens noch einer dieser Edelherrenfamilie, Konrad von Hagen, der 1202 für seinen bereits verstorbenen Bruder Hermann Güter zu Wolstorf an Kloster Hamersleben vergab. Aber er war weder Ehegatte noch Sohn jener Odelhildis. Er muss also in einem anderen verwandschaftlichen Verhältnisse zu ihr gestanden haben. Gehörte er aber derselben Familie an, — und dies kann schon nach den bisherigen Ausführungen als gesichert gelten, — dann lebte ja in diesem Edelherren Konrad von Hagen der Mannesstamm der Familie von Hagen im Jahre 1202 noch fort. Es ist mithin nicht anzunehmen, dass die Töchter von Odelhildis die Erbtöchter des im Mannesstamme ausgestorbenen Geschlechts der Edelherren von Hagen gewesen sind, und imgleichen ist damit festzustellen, dass durch diese Töchter nicht das gesamte Stammgut der Familie, sondern nur das Abfindsgut des betreffenden Zweiges des Geschlechts, in die Familien, in die sie

¹⁾ Sudendorf, Urkb. der Herzöge von Braunschweig I S. 6 fg.

einheirateten, hinübergeleitet ist, während der Hauptteil des Stammguts bei dem noch lebenden Mannesstamme verblieben sein wird.

Aber wer ist denn nun der Konrad, wer der 1202 bereits verstorbene Hermann, mit denen der Name der Edelherren von Hagen am Elm doch auf immer in ihrer Heimat ausklingt? Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Tatsachen, von denen die Urkunde von 1202 berichtet¹⁾.

Hermann von Hagen ist bereits verstoben; zu seinem Seelenheil übertrug der überlebende Bruder Konrad dem Kloster Hamersleben eine Hufe zu Wolstorf. Dieses liegt aber unmittelbar unter dem Schlosse Warberg, dem Stammsitze der Edelherren von Warberg. Das Dorf gehörte, zum weitaus überwiegenden Teil als freies Eigen, zu dem sog. Sonnenlehn der Edelherren von Warberg! Kein anderes freies Geschlecht hatte an dieser Stätte freies Eigen²⁾. Und doch vergab hier in Wolstorf Konrad von Hagen Eigengut? Wie konnte er das tun? Und wiederum eigentümlich, dass im Jahre 1202 ein Konrad von Hagen für seinen soeben verstorbenen Bruder Hermann Gaben spendet, und dass in demselben Jahre 1202 zum erstenmal³⁾ der Name von Edelherren mit dem Zusatze von Warberg verlautet, und dass dieser Edelherr gerade Konrad von Warberg genannt wird und gleichfalls einen kürzlich verstorbenen Bruder Hermann hatte!

Lassen wir zunächst aber auch diese urkundliche Nachricht einmal reden. In einer Urkunde vom Mai 1202 bestätigt Bischof Konrad von Halberstadt für das Kloster Schöningen⁴⁾ eine Anzahl von Schenkungen, deren erste uns hier interessiert. Sie lautet dahin: *dominus Hermannus de Werberg et frater suus dominus Conradus, viri ambo nobiles et beate memorie*, haben dem Kloster s. Laurentii in Schöningen eine Hufe in *Baddenlove*, *x solidos solventem, pro remedio anime patris sui domini Ekkehardi* übereignet. Zu ihrem eigenen Seelenheil haben sie dann dem Kloster ferner $3\frac{1}{2}$ Hufen Land und 3 Höfe in *Asbike* dargebracht. Die Zusicherung dieser Schenkung ist *biennio ante obitum domini Hermanni* unter dem Versprechen erfolgt, dass der überlebende Bruder sie niemals anfechten, sondern sie vollführen werde. Als dann der *dominus Hermannus post duos annos assumptus est ab hoc seculo*, sind die Güter dem Kloster samt 25 Mark Silber, welche er für

¹⁾ Vgl. oben S. 25. ²⁾ Vgl. die Stellen bei Bege Burgen S. 139 ff. ³⁾ Ich lege Wert auf das erste Vorkommen des Geschlechts um das J. 1202 und halte diese Behauptung auch gegen die Angaben Bege's (Gesch. einiger Burgen u. Familien im Herzogt. Br.) S. 144 f. aufrecht. Denn diese früheren Erwähnungen der Familie von Warberg haben keinen urkundlichen Wert. Sie beruhen auf unzuverlässigen Berichten neuerer Geschichtsschreiber und falscher Datierung von Urkunden. So ist die Schöninger Urkunde über Güter in Hellesen nicht um das Jahr 1140, sondern um 1240 zu setzen usw. ⁴⁾ G. Schmidt a. a. O. I Nr. 416.

den Todesfall zugesichert hatte, dem Kloster zugefallen, indem der *dominus Conradus* die Güter dem Bischofe Konrad, der sie aus seiner Hand empfing, dem Kloster übereignete.

Hiernach war der eine der genannten Brüder, der Edelherr Hermann von Warberg, bereits längere Zeit vor Erlass der Urkunde verstorben. Der Aussteller der Urkunde, Bischof Konrad, hatte gar nicht mehr mit ihm verhandelt, und da Bischof Konrad als Nachfolger des Bischofs Gardolf († 21. August 1201) noch im Jahre 1201 als Bischof ordiniert wurde, so ist der Edelherr Hermann von Warberg zu Ende des Jahres 1201 schon verstorben gewesen, während sein Bruder Konrad von Warberg noch bis gegen den Mai 1202 gelebt haben kann; aber im Mai dieses Jahres, zur Zeit der Ausstellung der Urkunde, in der er ebenfalls schon als tot (*beate memorie*) genannt wird, war er bereits verstorben. Sein Tod wird die Ausstellung der Urkunde veranlasst haben, da das Kloster Bedacht nehmen musste, bei der Unsicherheit der Zeiten und Umstände den Erwerb für sich zu sichern. Man wird deshalb nicht fehl gehen, den Tod Konrads noch in den Anfang des Jahrs 1202 bis gegen den Mai hin zu setzen.

Es ist hier das erste Mal, dass in einer Urkunde der Name eines Edelherren von Warberg überhaupt genannt wird. Ganz besonders aber muss es auffallen, dass so reich begüterte Edelherren, die mehr als 100 Morgen Land für ihr und ihres Vaters Seelenheil zu vergeben vermochten, erst am Schlusse ihres Lebens, ja eigentlich erst nach ihrem Tode unter einem bis dahin noch niemals genannten Namen erwähnt werden. Männer dieser Stellung mussten doch, so wird man sagen können, im Lande längst bekannt sein. Sie und ihre Angehörigen, ihre Voreltern mussten doch schon in irgend welche Beziehungen zu anderen Personen, zu Kirche und Staat getreten sein. Und wenn trotzdem ihr Name in den reichen Urkundenschätzen der Fürsten und Bischöfe des Landes, der Klöster und Stiftungen bis dahin nicht genannt wird, so müssen doch ausserordentliche Verhältnisse vorliegen, welche diese Auffälligkeit erklären könnten. Dazu kommt, dass bald nach 1202 der Name der Edelherren von Warberg sehr oft in den Urkunden ihrer Heimat hervortritt, dass dieses Edelherrngeschlecht als das geradezu vorherrschende am Ostabhange des Elms und in der oberen Allerbörde erscheint. In Hunderten von Urkunden ist ihr stolzer Name verewigt. Ein Geschlecht, das auf so breiter Grundlage eines mächtigen Allodialguts steht, wie das der Edelherren von Warberg, das zudem in keiner Weise erkennen lässt, dass sie erst zu Anfang des 13. Jahrhunderts als Fremde, etwa als Erben eines alten ausgestorbenen Geschlechts, eine neue Heimat am Elme gefunden hätten, müssen ihre Spuren doch schon früher in den schriftlichen

Denkmälern der Vorzeit hinterlassen haben. Weshalb soll denn in den ausgiebig erhaltenen Briefschaften der Klöster und Stifter aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, in welchen sich Nachrichten über alle anderen Geschlechter des Edelherrenstandes dieser Gegend finden, kein Edelherr von Warberg angetroffen werden? Und wie ist es zu erklären, dass, während bei dem grossen Welfenherzoge Heinrich und seinen Söhnen die grossen Vasallen samt und sonders antreten, um im Dienste ihrer Herren und Gebieter ihrer Dienstpflicht zu genügen, niemals ein Edler von Warberg genannt wird? So viel ist klar, diese Umstände müssen eine besondere Veranlassung gehabt haben, — aber welche ist es?

Um es sogleich kurz heraus zu sagen: das Rätsel ist auf einmal völlig gelöst, wenn wir bei dem alten Edelherrengeschlechte der von Hagen eine Namenveränderung annehmen. Dann schwinden mit einem Schlage alle Unwahrscheinlichkeiten, dann kommen alle uns überlieferten Nachrichten unter sich aufs beste in Einklang. Ohne diese Annahme ist dieses Ziel in keiner Weise zu erreichen. Prüfen wir daraufhin den Sachverhalt. Bis zum Ausgange des 12. Jahrhunderts gab es keine Edelherren von Warberg. Die Burg, nach der etwa seit 1200 gewisse Edelherren diesen Namen annahmen, war erst kurz vorher erbaut. Sie wurde zum Ersatz einer vorher zerstörten Haupt- und Stammburg desselben Geschlechts, der Burg Hagen im Hagenwalde, errichtet, von der die Mitglieder dieser Familie bis dahin Edelherren von Hagen genannt waren. Ja, die Brüder Hermann und Konrad von Hagen und Hermann und Konrad von Warberg, die im Jahre 1202 urkundlich erwähnt werden, sind dieselben Personen, hier von Hagen, dort von Warberg genannt. Es wird dies erklärlich durch den Umstand, dass soeben die neue Wohnstätte Warberg an Stelle der verwüsteten alten Burg Hagen getreten war. In solchen Fällen, wo eine Familie zu einer Namensänderung veranlasst wird, wechselt häufig für eine gewisse Zwischenzeit die Benennung, bis der neue Name den alten ganz verdrängt und ihn schliesslich ganz vergessen macht. Wir haben ja Beispiele dieser Art die Menge, auch bei uns hier in der Nähe. Als die Grafen von Regenstein von den Grafen von Blankenburg sich abzweigten, erfolgte die Benennung dieser Grafen eine Zeitlang nach beiden Schlössern, der Blankenburg wie dem Regenstein. Als die Grafen von Konradsburg ihr neues Schloss, den Valkenstein, bezogen hatten, wurden sie bald nach diesem, bald aber auch nach dem älteren Heim, der Konradsburg, genannt. Wie wechselt die Bezeichnung in dem Stamm der Edelherren von Querfurt!

Es wäre ja auch ganz ausserordentlich wunderbar, wenn beide Herren, Konrad von Hagen und Konrad von Warberg, einen Bruder desselben Vor-

namens Hermann gehabt hätten, der in dem einen wie in dem anderen Falle vor wenigen Jahren verstorben war. Es wäre ebenso wunderbar, wenn beide Konrade in eben und demselben Jahre 1202 selbst gestorben sein sollten. Völlig klar aber wird dieses Verhältnis, wenn wir beide anscheinend verschiedene Brüderpaare als ein und dasselbe Brüderpaar annehmen, das nur zwei verschiedene Namen zu führen berechtigt war, wenn wir die Edelherren von Hagen und die Edelherren von Warberg als die Vertreter einer und derselben Familie ansehen. Dann würde auch die kaum erklärliche Auffälligkeit in Fortfall kommen, dass kein Edelherr von Warberg in der Gefolgschaft unserer Herzöge im Laufe des 12. Jahrhunderts erscheint. Dann würde ja die Familie, die sich seit 1202 von Warberg nennt, bei dem grossen Herzoge Heinrich durch dessen Freund und treuen Genossen Günzel, bei den Söhnen des grossen Sachsenherzogs durch Konrad von Hagen vertreten sein, in gleicher Weise, wie dann unter den Enkeln und Urenkeln der genannten Herzöge, unter Herzog Otto und Herzog Albrecht, Konrad und Hermann von Warberg eine nahe Stelle zu ihren Fürsten einnehmen. Suchen wir nun zunächst einmal festzustellen, wer der Vater dieser beiden ersten Herren von Warberg, der Brüder Hermann und Konrad, gewesen ist.

Die Urkunde Bischof Konrads von Halberstadt vom Mai 1202 meldet, dass die beiden Edelherren Hermann von Warberg und sein Bruder Konrad, die beide verstorben seien, das Kloster S. Laurentii zu Schöningen mit einer Hufe zu Badeleben bei Völpe begabt haben *pro remedio anime patris sui domini Eckehardi*. Der Vater der Edelherren von Warberg hiess also Eckehard. Er wird weder in der Urkunde noch sonst jemals Edelherr von Warberg genannt. Er kommt überhaupt ausser hier, wo er aber längst verstorben sein muss, nur sehr selten urkundlich vor, und nie unter Beifügung eines Zunamens. Zunächst wird auf diesen *dominus Ekkihardus* eine urkundliche Nachricht vom 11. April 1145 zu beziehen sein, nach der Bischof Rudolf von Halberstadt einen Gütertausch zwischen dem Kloster Hillersleben und dem Stifte Walbeck beurkundet¹⁾. Es heisst hier, für das Stift Walbeck seien als Helfer und Zeugen eingetreten:

ex parte Wallebecensium Fridericus comes palatinus, ejusdem ecclesie advocatus, et filius ejus Adelbertus, Hartmannus prepositus et Reinfridus decanus, Irmingart marchionissa, Fridericus, Marquardus et Ekkihardus nobiles.

Es wird mithin unter den Zeugen auch ein Edelherr Eckehard genannt. Über die Persönlichkeit dieses Edelherrn kann man möglicherweise verschiedener Ansicht sein²⁾. Es dürfte aber nicht schwer fallen, die drei hier

¹⁾ G. Schmidt, Urkb. Hochstift Halberst. I Nr. 207.

²⁾ Der Herausgeber der Re-

ohne nähere Bezeichnung als Zeugen angeführten Edelherren näher zu bestimmen. Aus der Urkunde ist unschwer zu erkennen, dass jedes der beiden in Tauschgeschäfte eingetretenen Klöster seine Vögte, seine Gönner und nächstwohnenden Magnaten als die wichtige Handlung durch ihr Zeugnis stützende Zeugen angerufen hatte. Wir sehen da auf Seiten des Klosters Hillersleben: den Markgrafen Albrecht mit seinem Sohne als Gönner des Klosters, den Edelvogt des Klosters, Grafen Otto von Hillersleben, mit seinem Bruder, und den mächtigsten Magnaten und Nachbar des Klosters, den Edelherrn Heinrich von Wichmannsdorf. Diesen Helfern stellte das Stift Walbeck gegenüber seinen fürstlichen Edelvogt, den Pfalzgrafen Friedrich von Sommerschenburg mit seinem Sohne Albrecht, seine fürstliche Gönnerin, die Markgräfin Irmgard, und an Edelherren: Friedrich, Marquard und Eckehard sowie eine Anzahl von Ministerialen. Die Gründe, welche für das Kloster Hillersleben bestimmend waren, seinen nächsten mächtigen Edelherrn zum Zeugnis aufzurufen, werden doch auch bei dem Stifte Walbeck anzunehmen sein. Auch dieses wird seine Zeugen nicht in der Ferne gesucht haben, sondern seine nachbarlichen, ihm gewogenen Grossen, die seine Verhältnisse kannten, und zu welchen es sich eines besonderen Interesses versehen konnte, zur Zeugnisleistung sich erbeten haben. Die drei Edelherren, welche für das Stift als Zeugen eintraten, sind nun auch tatsächlich als seine nächsten, dem Edelherrenstande angehörigen Magnaten unter den betreffenden Vornamen zu finden, der als *Fridericus* genannte *nobilis* wird der Edelherr *Fridericus de Anvordesleve* 1144—1179, der genannte *Marquardus nobilis* wird der Edelherr *Marquardus de Banenthorp* sein, der im Jahre 1151 bei einem Tausche zwischen den Klöstern zu Schöningen und Hillersleben als

gesta archiep. Magdeburg., in welchen diese Urkunde in Bd. I Nr. 1193 S. 474 angegeben ist, meint in einer Anm.: «Die drei nobiles der Zeugenreihe sind wohl Mitglieder des Geschlechts von Reppichau». Wie er zu dieser Ansicht gelangt ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Für unbegründet halte ich sie auf alle Fälle. Es sind in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts allerdings drei Herren von Reppichau bekannt: Marquard, Eico und Arnold. Marquard kommt nur einmal, und zwar im Jahre 1159 mit Eico und Arnold vor; Eico ausserdem auch schon 1156 mit Arnold als Schöffen der Worbziger Grafschaft im Schwabengau. Ein Friedrich von Reppichau ist gänzlich unbekannt; die Stellen, in welchen er als ein Herr von Reppichau im Register der Regesta archiepisc. Magdeburg. herangezogen wird, nennen nur einen Friedrich ohne die Namensbezeichnung von Reppichau, und zwar zweimal in Nr. 1193 und 1197 zu dem Jahr 1145 unter den *nobiles* und unter Verhältnissen, die für die Person eines Herrn von Reppichau gar keinen Anhalt geben, und ein drittes Mal Nr. 1246 zum Jahr c. 1150, in betreff welcher Nachricht es unverständlich ist, wie und weshalb man einen Herrn von Reppichau unter die in und um Süpplingenburg sesshafte Mannschaft setzen kann. Die von Reppichau kommen hiernach für unsere Forschung nicht weiter in Betracht.

Zeuge zuerst genannt wird¹⁾. Der letztere Edelherr nennt sich nach dem Dorfe Behndorf zwischen Helmstedt und Walbeck, Friedrich von Anvordeseleben nach einem dicht bei Ampfurt nahe Seehausen belegenen Schlosse, das auch nicht fern von Walbeck lag; er stammte aus einem Geschlechte, das reichen Güterbesitz im Allertale hinab, namentlich auch um Walbeck hatte.

Der dritte in der Urkunde vom 11. April 1145 genannte *nobilis Ekkihardus* dürfte niemand anders sein als der Vater der beiden ersten Edelherren von Warberg, der in der Urkunde vom Mai 1202 als längst verstorben bezeichnete dominus Ekkehardus. Sein Vorname kommt in dem hier in Frage stehenden Landstriche und in dieser Zeit unter den Familien des Edelherrenstandes ausser bei ihm nur bei den Edelherren von Wegeleben vor, die von dem südöstlich von Halberstadt gelegenen Wegeleben sich nannten. Ihre Interessen reichten aber nicht in das Land nördlich vom Grossen Bruch hinein²⁾.

Nach dem urkundlichen Vorkommen könnte zwar der Edelherr Eckehard von Wegeleben zeitlich ganz wohl als der *Ekkihardus nobilis* angesehen werden, aber er muss für diese Urkunde ausscheiden, da er gar keine Beziehungen zu dem Lande nördlich des Bruches gehabt zu haben scheint. Dann bleibt aber für dessen nähere Bestimmung nur der Edelherr Ekkehard, der Vater der beiden ersten von Warberg übrig, für den im hohen Masse der schon erwähnte Umstand spricht, dass er vorwiegend in nächster Nähe von Walbeck seinen Grundbesitz hatte, und es daher nur natürlich war, dass er als nächster Nachbar dieses Stifts ihm ratend und helfend zur Seite stand.

Noch eine zweite urkundliche Nachricht von dem Edelherren Ekkehard findet sich in dem von P. W. Behrends herausgegebenen «*liber bonorum monasterii s. Liudgeri Helmenstadenensis*», das unter dem Abte Wilhelm von Werden und Helmstedt 1160 als offizielles Güterverzeichnis des Klosters angefertigt ist. Hier heisst es³⁾: *in Wiveleslove de manso uno VI solidi, qui*

¹⁾ G. Schmidt a. a. O. I Nr. 236. ²⁾ Die ersten Vertreter dieser Familie führten die Vornamen Eckehard und Widikinus. Erster wird als Eckehardus de Wigenleve im Jahre 1118 (Walkenr. Urkb. I Nr. 1) in dem Berichte über mehrfachen Gütertausch bei Gründung des Klosters Walkenried genannt. Bald darauf im Jahre 1120 (G. Schmidt, Hochst. Halb. I Nr. 147) geschieht des Wedekinus de Wegeleve Erwähnung. In der Stellung eines Edelherren kommt dann Eggehardus de Wegeleve in der Zeit von 1123 bis 1163 (Eb. I Nr. 159, 163, 169, 269. — Bode, Gosl. Urkb. I Nr. 174) vor. Auf ihn wird auch eine Zeugenbenennung im Jahre 1145 (v. Mülverstedt, Regesta arch. Magd. I Nr. 1197) sich beziehen. Auf ihn folgt ein Edelherr Guntherus, der möglicherweise als Eckehards jüngerer Bruder anzusehen ist. Er ist bekannt von 1151 bis etwa 1180. Der im Jahre 1155 (Bode a. a. O. I Nr. 234) neben Guntherus als sein Neffe angeführte Rudolfus ist anscheinend Eckehards Sohn. ³⁾ Neue Mitteilungen aus d. Gebiete histor.-antiquar. Forschung hg. von Förstemann I B. 4. H. S. 44.

datus est ecclesie nostre in concambium pro uno manso in Banenthorpe a domino Ekkehardo nobili viro.

Auch hier will das Verhängnis, dass der Zuname des Edelherren Eckehard wiederum verschwiegen ist. Hiess er damals Eckehard von Hagen oder Eckehard von Warberg? Wir erfahren es nicht. Aber das können wir als zweifellos hinstellen, dieser *Ekkihardus nobilis vir* war derselbe *dominus Ekkehardus*, dem seine Söhne Hermann und Konrad von Warberg 1202 ein Jahrgedächtnis im Kloster zu Schöningen stifteten. Denn wie der Edelherr Eckehard ums Jahr 1160 1 Hufe in Behndorf aus seinem Allodialgut an das Ludgerikloster austauschte, so hatten auch seine, wie wir noch sehen werden, unzweifelhaften Erben, die späteren Edelherren von Warberg, Stammgut in grösserem Umfange ebendort im Besitze, und andererseits werden wir zu berücksichtigen haben, dass in Behndorf, auf dessen Flur die ihm von dem Kloster ausgetauschte Hufe Land lag, in späterer Zeit niemand weiter freies Gut besass, als ausschliesslich die Edelherren von Warberg, seine Nachkommen, die dieses freie Stammgut in der 2. Hälfte des 13. und in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts an Marienberg vergabten. Mithin gehört dieser *Ekkehardus nobilis vir* mit aller Sicherheit zu dem Stamme, der seit dem Beginne des 13. Jahrhunderts als die Familie der Edelherren von Warberg bezeichnet wurde und sich selbst so nannte. Weiteres ist leider auch über Eckehard nicht in Erfahrung zu bringen.

5. Eigengut der Edlen von Warberg, der Edlen von Hagen und der Grafen von Schwerin in demselben Bezirke.

Mögen die bisherigen Ausführungen auch sehr bedeutsam die Ansicht unterstützen, dass aus den Edelherren von Hagen am Elm die später erscheinenden Edelherrn von Warberg hervorgegangen sind, und dass von ihnen die Grafen von Schwerin sich abgezweigt haben, so werden doch alle diese Glieder der Beweisfrage erst dann zu einer haltbaren Kette sich zusammenschliessen, uns über die Wahrscheinlichkeit hinaus zu einem vollgültigen Beweis führen, wenn es gelingt, den Nachweis zu erbringen, dass die Edelherren von Hagen mit den Grafen von Schwerin von den ältesten Zeiten her im gemeinsamen Besitz von Familienstammgut sich befanden, und dass die abgezweigte Familie der Grafen von Schwerin von dem alten Stammgute der Gesamtfamilie als abgefunden angesehen werden muss. Ferner muss zur Begründung des Zusammenhanges der Edelherren von Warberg mit den Edelherren von Hagen der Nachweis dafür geliefert werden, dass das freie Stammgut jener dem dieser durchaus entspricht.

Diese Teilung des gemeinsamen Stammguts einer Gesamtfamilie des freien Herrenstandes bei deren Auseinanderwachsen in mehrere getrennte Zweige ist als untrügliches Zeichen eines einstigen Zusammenhanges der verschiedenen Zweige allgemein anerkannt. Die Sitte wird durch die dem Erbrechte des hohen Adels im sächsischen Volksstamme angehörige Form der sog. Todteilung ausreichend begründet¹⁾. Danach wurde dem abgeteilten Zweige einer Familie eine Erbportion aus dem Stammgute mit der Wirkung ausgeschieden, dass die an ihm bisher haftenden Rechte der übrigen Agnaten völlig aufgegeben, und die abgeteilten Güter dem damit abgefundenen Zweige zu ausschliesslichem Rechte überwiesen wurden. Die Ausführung dieser realen Teilung des Erbguts war verschiedenartig, oft gerichtet auf die reale Teilung der einzelnen Liegenschaften im ganzen Bereiche des Stammguts, vielfach und, man darf wohl behaupten, am häufigsten in der Weise, dass an die einzelnen an der Teilung beteiligten Zweige Hauptbesitzungen der Familie zu ihrer Portion zu alleinigem Rechte überwiesen wurden, während den übrigen Zweigen an dem betreffenden Orte nur unbedeutendere Güter, die zu dem Hauptgute nicht gehörten, verblieben. Die übrigen Teilnehmer an der Teilung wurden dann dadurch entschädigt, dass sie Hauptgüter an anderen Orten erhielten.

Dieses Besitzverhältnis gibt vorzugsweise für die Frage, ob Familien des hohen Adels, die im Laufe der Zeiten nach ihren verschiedenen Besitzungen, Burgen usw. verschiedene Zunamen angenommen hatten, ihrem Ursprunge nach derselben Gesamtfamilie angehören, einen sichern Fingerzeig. Nicht selten können wir so zu einem untrüglichen Beweise für den genetischen Zusammenhang solcher Familienzweige gelangen. Für den direkten Zusammenhang zweier verschieden benannter Familien, also für die direkte Abstammung der einen von der anderen wird durch den Nachweis einer Folge der jüngeren in dem Stammgute des älteren stets der Beweis zu erbringen sein, wenn die Umstände eine andere Veranlassung des Überganges der Stammgüter, etwa einen Erwerb durch die Spillseite, durch Rechtsgeschäfte wie Kauf und dergl. ausschliessen, oder wenn beachtenswerte Umstände die unmittelbare Folge in einem besonderen Teile des alten Stammguts nachweisen, dadurch die Annahme eines neuen und die Aufgabe des ältern Namens aufklären.

Zu dieser Beweisführung ist es nun erforderlich, zunächst das Stammgut sowohl der Grafen von Schwerin, als auch der Edelherren von Hagen und der Edelherren von Warberg in einem geschlossenen Bezirke, nämlich demjenigen, in dem alle 3 Familien Stammgut aufweisen, nicht allein festzustellen,

¹⁾ Vgl. Schulze, das Erb- und Familienrecht der Deutschen Dynasten (1871) S. 55 fg.

sondern auch zu prüfen, ob diese verschiedenen Stammgüter der Familien auch die Eigenschaft tragen, aus der allein auf ihre einstige Zusammengehörigkeit ein sicherer Schluss gerechtfertigt ist.

Als Grundlage dieser Untersuchung wird der Besitz an Stammgut bei den Edelherren von Warberg zu dienen haben, weil über ihre Stammgutsverhältnisse das umfangreichste Material erhalten ist, einmal, weil dieser Zweig der Familie in der alten Heimat ansässig geblieben und hier bemüht gewesen ist, den Stammgutsbesitz nach Möglichkeit zu erhalten, dann aber auch, weil dieser Familienzweig sich bis in eine spätere Zeit als die Edelherren von Hagen und die Grafen von Schwerin erhalten und dadurch ein reichhaltigeres Urkundenmaterial für unsere Zwecke uns überliefert hat.

Die nachfolgende Zusammenstellung ergibt eine Übersicht an freiem Stammgut der Edelherren von Warberg, wie es aus den mir bekannten Urkunden hervortritt. Die Zusammenstellung kann auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen und überhaupt nur einen geringen Bruchteil des gesamten Stammguts veranschaulichen, da hier durchweg nur dasjenige Stammgut herangezogen werden konnte, das durch Veräusserungen der Edelherren von Warberg für sie verloren ging, weil allgemeine Güterverzeichnisse der Edelherren von Warberg uns leider nicht erhalten sind. Berücksichtigt man die bedeutende Stellung vieler dieser Edelherren im Kriege wie im Frieden, den Aufwand, den sie als grosse Vasallen bei den Herzögen von Braunschweig und den Erzbischöfen von Magdeburg an ihren Höfen und in ihrem Dienste zu machen gezwungen waren, so wird man sich versichert halten können, dass ihr Besitz an Stammgütern wohl das Zehnfache von dem, was hier bekannt gegeben wird, erreicht haben mag. Ich glaube aber, dass auch der hier gebotene Bruchteil ausreichen wird, um sichere Folgerungen aus demselben ziehen zu können.

In alphabetischer Reihe geordnet, kann ich Stammbesitz der Edelherren von Warberg nachweisen in:

Algestorp. Alversdorf bei Schöningen, 1311 1 $\frac{1}{2}$ Hufen (Konrad V), 1329 verschiedene Hofzinse (Konrad VI)

Althaldensleben. Kreis Neuahaldensleben, 1303 4 Hufen (Konrad V u. Sohn Hermann)

Andesleve. Andersleben bei Oschersleben, 1305 3 Hufen (Konrad V)

Asbike. Esbeck n. von Schöningen, 1202 3 $\frac{1}{2}$ Hufen, 3 Höfe (Hermann I und Konrad II)

Esbeck. 1394 4 $\frac{1}{2}$ Hufen, 1 Vorwerk (Rudolf u. Hermann), 1398 Vorwerk (Ludolf)

Badeleve. Badeleben südöstl. von Sommerschenburg (auch Westerbadeleve),

- 1202 1 Hufe (Hermann I u. Konrad II), 1312 1 $\frac{1}{2}$ Hufen (Konrad V),
 1322 Kirchenpatronat (Konrad V u. Ludolf I), 1445 4 Hufen (Kurt)
 Badesleve. Badersleben bei Dardesheim am Huy, 1305 3 Hufen (Konrad V)
 Bartensleve. Gr. Bartensleben a. d. Aller östl. von Helmstedt, 1305 3 Hufen
 (Konrad V)
 Bartensleve parvum. Klein Bartensleben, östl. neben dem vorigen, 1299
 1 $\frac{1}{2}$ Hufe (Ludolf I)
 Belsdorp. Belsdorf westl. von Flechtingen am Flechtinger Walde, 1288
 3 Hufen u. 5 Höfe, 1 Mühle (Hermann III und Konrad IV), 1305 ca-
 pella das. (Konrad V), 1306 3 Höfe und Kirche (Konrad V), 1350
 2 $\frac{1}{2}$ Hufen, 4 Höfe (Konrad VI und VII), 1364 1 Hufe (Hermann und
 Ludolf), 1365 Kirche (dieselben u. Gebhard), 1365 4 Hufen u. 2 Höfe
 (dieselben)
 Bemendorf. Behndorf östl. von Helmstedt, 1274 das ganze Dorf nebst Zu-
 behör (Konrad IV), 1300 dasselbe (Erbeil der Adelheid, Gräfin von
 Schladen), 1303 1 Hufe, 2 Höfe u. 1 Wald (Ludolf I und Geschwister),
 1308 der Hagen daselbst, der Nordwald u. 1 Hufe (Konrad V), 1308
 Gehölz, Fischerei u. Steinbruch (Ludolf I und Geschwister)
 Berneberg. Barneberg, s. von Sommerschenburg, 1313 1 Hufe (Konrad V)
 Bischofsdorp. Wüstes Dorf bei Gevensleben am Grossen Bruche, 1313
 1 Hufe (Konrad V)
 Brandesleve. Brandesleben n. von Oschersleben, 1295 2 Hufen (Hermann III
 u. Konrad V), 1305 2 Hufen (Konrad V)
 Brunsleberfeld im Elm w. von Warberg, 1440 Zinse (Hans)
 Lütgen Dalem. Klein-Dahlum w. von Schöningen, 1428 2 Hufen, 1 Hof
 (Hans u. Gebhard), 1534 2 Hufen, 1 Hof (Anton)
 Ditmerode, wüst bei Warberg, 1367 5 Hufen (Ludolf, Hermann und Ludolf,
 Heinrich), 1461 Hofzinse (Burchard)
 Droschwitz, wüst bei Oschersleben, 1305 3 $\frac{1}{2}$ Hufen (Konrad V)
 Dructesberch parvum, wüst bei Druzberge n. von Seehausen, 1254 1 Hufe
 (Hermann III)
 Ostereisleve. Eilsleben a. d. Aller n. westl. von Seehausen
 Westereisleve. „ „ „ „ „ „
 Eilsleve. „ „ „ „ „ „, 1299 1 $\frac{1}{2}$ Hufe
 (Ludolf I), 1299 1 $\frac{1}{2}$ Hufe (Ludolf I), 1305 1 Hufe (Konrad V), 1379
 3 $\frac{1}{2}$ Hufe, 2 Höfe (Hermann u. Ludolf)
 Gr. Frellstedt. Frellstedt n. westl. von Warberg, 1344 1 Hof (Gebhard u.
 Burchard), 1426 Mühle (Ludolf u. Söhne), 1429 Hofzinse (Hans u.
 Gebhard)

- Kl. Frellstedt, wüst bei Frellstedt, 1372 $\frac{1}{2}$ Hufe, 1 Hof (Ludolf, Hermann und Ludolf, Heinrich)
- Grasleve. Grasleben n. westl. von Walbeck, 1261 eigene Leute (Hermann III u. Konrad IV)
- Gropendorf. Groppendorf südwestl. von Alvensleben, 1299 1 Hufe (Ludolf I)
- Hamersleve magnum. Hamersleben n. von Wegersleben, 1295 2 Hufen (Konrad V), 1268 3 Hufen (Hermann III u. Konrad IV)
- Hamersleve parvum, wüst, südöstl. daneben, 1292 1 Hufe (Hermann III u. Konrad IV)
- Helinge parvum, wüst bei Hehlingen s. von Vorsfelde, 1304 2 Hufen u. der Rothe Hof (Konrad V)
- Helmstede. Stadt Helmstedt, 1266 1 Hof (Hermann III u. Konrad IV), 1355 Hörige (Gebhard u. Burchard), 1376 1 Hof (die gesamten Mitglieder)
- Helsen, wüst bei Eimersleben, 1319 1 Hufe (Konrad V)
- Honsleve. Honsleben, w. von Sommerschenburg, 1308 $\frac{1}{2}$ Hufe, Wiese u. Hofplatz (Konrad V)
- Gr. Kisleben, wüst bei Warberg. Kisleben 1322 Patronat (Konrad V u. Ludolf I), 1349 $\frac{1}{2}$ Hufe (Gebhard u. Burchard), 1367 Kirche (Ludolf, Hermann und Ludolf, Heinrich), 1383 Pfarre (dieselben)
- Kl. Kisleben, wüst daselbst, 1441 die grosse Wiese (Hans)
- Lelm südöstlich von Königslutter, 1346 $2\frac{1}{2}$ Hufe, 2 Höfe (Burchard I u. Ludolf), 1431 1 Vorwerk (Gebhard)
- Mammendorf a. d. Bever s. von Alvensleben, 1355 die Vogtei (Konrad VI u. VII)
- Morsleve. Moorsleben a. d. Aller, östl. von Helmstedt, 1285 7 Hufen (Hermann III u. Konrad IV)
- Neenstede
- Nienstede, wüst bei Warsleben, östl. von Schöningen, 1262 das Hauptgut für 500 M. Silber verkauft (Hermann III u. Konrad IV) das officium, Meierei, 1274 6 Hufen, 6 Höfe (dieselben), 1302 das ganze Dorf mit 32 Hufen (Konrad V u. Geschwister), 1311 1 Hufe (Konrad V), 1331 Vogtei, wüst geworden (Konrad VI), 1430 Äcker (Ludolf)
- Ochmersleve, Ottmersleve. Ochtmersleben östl. der Olwe, 1383 $2\frac{1}{2}$ Hufen (Hermann u. Ludolf), 1432 Grundschoß (die Sommerschenburger Linie)
- Osteringersleve. Osteringersleben östlich der Aller, 1319 1 Hof (Hermann V)
- Ovesfelde. Öbisfelde, 1434 $\frac{1}{2}$ Hufe (Sommerschenburger Linie)
- Pozmesdorp, 1298 Hörige (Ludolf I)

- Pesekendorp. Pesekendorp n. der Bode, östl. von Oschersleben, 1305 $5\frac{1}{2}$ Hufen (Konrad V)
- Räpke westl. von Warberg, 1351 $\frac{1}{3}$ Hufe (Gebhard, Burchard, Hermann), 1367 4 Hufen (Ludolf, Hermann u. Ludolf, Heinrich), 1367 $\frac{1}{2}$ Hufe (dieselben), 1398 3 Hufen (Ludolf), 1435 4 Hufen, 1 Hof (Burchard), 1437 Vorwerk (Burchard u. Hans), 1440 $3\frac{1}{2}$ Hufen (Hans), 1461 Hofzinse (Burchard)
- Reinsdorp. Reinsdorf nordöstl. von Schöningen, 1305 7 Hufen (Konrad V)
- Remkersleve. Remkersleben nordwestl. von Wanzleben, 1305 6 Hufen (Konrad V), 1305 3 Hufen (Konrad V)
- Rode. Rode w. von Warberg, 1299 das ganze Dorf (Hermann III), 1311 Patronat (Konrad V), 1323 Kirche (Ludolf I), 1367 Kirche (Ludolf, Hermann u. Ludolf, Heinrich)
- Gr. Rodensleben, östl. der Olwe, 1633 1 Hof (Anton)
- Rotmersleve. Gr. Rottmersleben an der Olwe, 1305 2 Hufen (Konrad V)
- Runstedt, östl. von Warberg, 1449 3 Vorwerke (Hans)
- Scheninge. Stadt Schöningen, 1335 $\frac{1}{2}$ Hufe (Gebhard I), 1342 1 Hufe (Gebhard I u. Burchard I), 1391 $\frac{1}{2}$ Hufe (Hermann u. Kord), 1395 $1\frac{1}{2}$ Hufen (dieselben), 1396 1 Hufe (dieselben), 1404 1 Mühle (Ludolf), 1405 $\frac{1}{2}$ Hufe (Hermann u. Kord), 1407 Salzwirk (dieselben), 1407 $\frac{1}{2}$ Hufe (Hermann), 1414 1 Salzwirk (ders.), 1419 1 Garten (Ludolf), 1422 1 Hufe, 1 Hof (Hermann), 1471 1 Hufe (Kord)
- Schermbeke. Schermke, nordöstl. von Oschersleben, 1301 2 Hufen (Konrad V)
- Selzen, wüst am Selschen-Bruch östl. der Aller, 1305 $1\frac{1}{2}$ Hufen (Konrad V), 1307 $\frac{1}{2}$ Hufe (Konrad V)
- Sigersleve magn. Siersleben n. von Seehausen, 1268 12 Hufen (Hermann III u. Konrad IV), 1305 Land (Konrad V)
- Solinge. Söllingen s. von Schöningen, 1304 9 Hufen (Ludolf I)
- Somersdorp. Sommersdorf bei Sommerschenburg, 1259 Pfarre (Hermann III u. Konrad IV), 1307 3 Hufen (Konrad V), 1319 Das Dorf nebst Wiese (Konrad V), 1331 Vogtei über 5 Hufen (Konrad VI), 1359 Kirche (Konrad VI und VII), 1430 Äcker (Ludolf), 1443 Güter (Kord)
- Horgen Supplinge, Supplingen. Süplingen, östl. von Königslutter, 1386 1 Vorwerk (Ludolf u. Hermann), 1387 2 Hufen (Ludolf u. Heinrich), 1422 Landschatz (Heinrich), 1429 Hofzinse (Hans u. Gebhard), 1450 4 Hufen, 1 Hof (Hans)
- Swanefeld. Schwanefeld, s. bei Walbeck, 1299 Capella, 4 Hufen, 1 Hof (Ludolf), 1399 Capella, 8 Hufen, 16 Höfe, Mühle u. Wald (Ludolf)

- Twelven, wüst bei Sommerschenburg, 1314 Mühle (Hermann V)
Gr. Twieflingen. Twieflingen s. von Schöningen, 1440 $1\frac{1}{2}$ Hufe (Hans)
Ummendorf. Ummendorf a. der Aller, 1271 $1\frac{1}{2}$ Hufe (Hermann III u. Konrad IV)
Vogelbeke. Völpe zw. Schöningen u. Badeleben, 1295 $1\frac{1}{2}$ Hufe (Hermann III u. Konrad IV)
Warberge. Warberg a. Elm, 1296 die Burg (Hermann III, Konrad IV u. Konrad V), 1343 Burg (Gebhard I u. Burchard I), 1346 1 Hufe (Burchard I u. Ludolf), 1349 Burg (Ludolf u. Hermann), 1367 capella s. Petri (Ludolf, Hermann und Ludolf, Heinrich), 1369 der Wald (dieselben), 1375 capella s. Jacobi (dieselben)
Warsleve. Warsleben, östl. von Schöningen, 1280 1 Hufe (Hermann III u. Konrad IV), 1288 2 Hufen (Hermann III u. Söhne), 1289 1 Hufe (Konrad IV), 1290 1 Hufe (Hermann III u. Konrad V), 1293 1 Hufe, 2 Höfe (Hermann III u. Söhne), 1293 1 Hufe (dieselben), 1295 1 Hufe (Hermann III u. Konrad V), 1302 $1\frac{1}{2}$ Hufe (Konrad V u. Geschwister)
Wegersleve. Wegersleben am Grossen Bruche, 1292 1 Hufe (Hermann III u. Konrad V)
Wellen major. Wellen bei Gr. Rodensleben, 1265 1 Hufe (Hermann III u. Konrad IV)
Wevensleve. Wefensleben a. der Aller, 1348 2 Hufen (Konrad VI), 1365 Kirche, 2 Hufen (Hermann, Ludolf u. Gebhard)
Wobeke. Wobeck, westl. von Schöningen, 1324 $1\frac{1}{2}$ Morgen (Konrad VI), 1418 3 Hufen, 1 Hof (Ludolf)
Wolstorp. Wolstorf bei Warberg, 1247 1 Hof (Hermann II), 1249 Kirche (Hermann II und III), 1304 1 Hufe (Willebergis), 1314 1 Hufe (dieselbe), 1363 Vogtei (Burchard, Heinrich u. Ludolf), 1387 4 Hufen (Ludolf u. Hermann)
Wormsdorp. Wormsdorf am Ursprung der Aller, 1443 Güter (Kord)

Das kartographische Bild, das die hiernach festgestellten Stammbesitzungen des Geschlechts der Edelherrn von Warberg im Zusammenhange darbieten, wird veranschaulicht durch eine festgeschlossene Südgrenze, die in gerader Richtung von ihrem Anfange im Westen bei Gevensleben im Amtsgerichtsbezirke Schöningen nach Osten zu zunächst durch die alte Land- und Volksgrenze des grossen Bruchs mit dem spätern sog. grossen Graben, der Verbindung zwischen Oker und Bode gegeben wird, und dann von der Einmündung des grossen Grabens in die Bode bei Oschersleben weiter bis zum Einflusse des als Grenze der Halberstädter Diözese gegen Magdeburg altbekannten, neben Kl. Wanzleben vorbeifliessenden Grenzbaches, die Scera ge-

nannt, in die Bode weiterführt. An dieser Südgrenze her liegen nördlich im Westen beginnend und nach Osten fortschreitend folgende Orte mit Stammgut der Edelherrn von Warberg: das wüste Bischofsdorf bei Gevensleben, Wegersleben, Gr.- und Klein-Hamersleben, Andersleben und Pesekendorf.

Nur an einer Stelle wird diese Südgrenze nach Süden zu vom Stammgut der Warberger Familie überschritten, und zwar gleich bei Beginn der Südgrenze unweit wüst Bischofsdorf auf der Gegenseite des Grossen Bruches, durch Besitz bei Badersleben nach dem Huywalde zu.

Die Ostgrenze beginnt bei dem Einflusse des Baches Scera in die Bode und folgt dem Laufe der Scera bis zur Gegend von Domersleben, weicht dann von ihr ab und zieht in der Richtung des alten Friedrichweges direkt nördlich auf Mammendorf zur Bewer, um dieser dann bis Haldensleben zu folgen. Diese Ostgrenze fällt etwa mit der alten Ostgrenze des Halberstädter Bistumsprengels zusammen.

Die Ostgrenze begleiten an Ortschaften mit Warberger Stammbesitz: Remkersleben, Gr. Rodensleben, Ochtmersleben, Mammendorf, Rottmersleben und Alt-Haldensleben.

Von letzterem Orte beginnt die Nordgrenze des Gebiets in der Richtung auf Öbisfelde. Für die nähere Bestimmung der Nordgrenze sind urkundliche Beläge in ausgiebiger Weise nicht gegeben. Es rührt dies daher, dass die Besitzverhältnisse der Warberge in der Gegend um Haldensleben und Walbeck leider durch erhaltene urkundliche Quellen nicht geklärt sind, weil die Urkunden über Haldensleben und Kloster Althaldensleben nur in ganz geringer Masse bisher bekannt geworden sind, und die Urkunden des Stifts Walbeck nahezu ganz verloren gegangen sind. Allein wenn uns dadurch auch über die Anwesenheit von Familienstammgut der Edelherrn von Warberg in dieser Gegend und über dessen Verteilung eine feste Grundlage entzogen ist, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, dass gerade die Gegend zwischen Haldensleben, Walbeck, Öbisfelde und Vorsfelde vorwiegend in die Einflussphäre der Edelherrn von Warberg gehörte, eine Annahme, die dadurch erheblich an Boden gewinnt, dass sie hier ihren Stammbesitz durch den Erwerb von Lehengütern noch zu kräftigen suchten und deshalb an den Stellen, an denen sie Stammgut hatten, auch Lehngüter, insbesondere Zehnten, zu erhalten bemüht waren. Wenn zumal aus dem Lehnbusche des Bischofs Albrecht von Halberstadt vom J. 1311 zu ersehen ist, dass sowohl Konrad von Warberg (zu Sommerschenburg) wie auch sein Vetter Ludolf von Warberg (zu Warberg) nicht allein in den Mittelpunkten ihrer Stammgüter von dem Bischofe mit dem Zehnten zu Sommersdorf, zu Wester-Badeleben, zu Nenstede, zu Scherenbeck und zu Oster-Badeleben, Ludolf allein auch

mit den Zehnten zu Warberg, Kisseleve, Wolstorp, Rode und Redepe belehnt wurden, so hatte die Belehnung mit Gütern an anderen Stellen, die zufälligerweise beim Mangel der betreffenden Urkunden nicht als Orte mit Stammgut der Edelherren von Warberg bekannt geworden sind, einen gleichartigen Untergrund. Auch hier diente sie zur Verstärkung der Kraft und Einträglichkeit des Stammgutsbesitzes. In dem Lehnbusche Bischof Albrechts von Halberstadt von 1311 werden nun aber auch eine weit grössere Anzahl von Orten an der Nordseite des Einflussbereichs der Edlen von Warberg als Halberstädtisches Lehngut bezeichnet, so die *villa Horsinge* mit Zehnten und Kirche, also Hørsingen bei Eschenrode, ferner die *villa Hogynghe* mit dem Waldzehnten, das ist das Dorf Hödingen bei Weferlingen mit dem Zehnten im Weferlinger Walde, ferner das Dorf *Eisekenrode* mit Zehnten, das ist Eschenrode, ebenso der Zehnte zu *Volcquerstorp*, das ist Volkmarsdorf bei Gr. Twülpstedt, dann die *villa Requierdesdorp*, das ist Rickensdorf bei Papenrode, der Zehnte in *Emmede*, Emden bei Alvensleben, der Zehnte in *Eikendorp* am Flechtinger Forst, usw. Man dürfte deshalb zu dem Schlusse berechtigt sein, dass auch in dem Gebiete über Althaldensleben und Weferlingen hinaus Stammgut der Edelherren von Warberg vorhanden war, sodass wir berechtigt erscheinen, die Nordgrenze für dieses Stammgut von Althaldensleben, in nordwestlicher Richtung auf Öbisfelde, bis nach Vorsfelde zu ziehen. Auf dieser Linie liegen als sichere Stammgutspunkte: Althaldensleben, Eikendorf und Öbisfelde. Etwas zurück nach Süden liegen von der nördlichen Grenze ab Emden, Hørsingen, Eschenrode, Hödingen, Grasleben, Rickensdorf.

Von Vorsfelde aus zieht die westliche Grenzlinie der Stammbesitzungen der Edelherren von Warberg in einer nahezu ganz geraden Linie nach Süden auf den Ausgangspunkt der Südgrenze bei wüst Bischofsdorf zu. Die Grenzorte sind hier: Hehlingen, Volkmarsdorf, Süplingen, Lelm, Brunsleberfeld, Kl. Dahlum.

Es ist hierdurch ersichtlich, dass dieses also begrenzte Landgebiet ein auf der Ostseite etwas verschobenes, nach Westen zu abgeschrägtes Viereck bezeichnet, das westlich einen grossen Teil des Elmlandes mit seiner östlichen Abdachung, insbesondere die Landesteile um Schöningen und Helmstedt, etwas weiter nördlich auch den Dormwald zum grossen Teile, namentlich seine Ostseite umfasst, dass ferner die Allerbörde in ihrer ganzen Ausdehnung, vom Ursprunge der Aller bis nach Öbisfelde, mitumfasst wird. Es gehören zu diesem Gebiete mithin die alten Archidiakonatsbezirke Oschersleben, Seehausen, Gehringsdorf, Hamersleben, Selschen, Schöningen und Eschenrode ganz, Alvensleben und Ochsendorf nahezu ganz. Ausserdem gehört zu

diesem Bezirke östlich ein kleiner Teil des Sprengels von Magdeburg mit Gr. Rodensleben, Ochtmersleben und Mammendorf, sowie südlich ein kleiner Bezirk von dem alten Halberstädter Archidiakonate Dardesheim mit Badersleben.

Wenn wir nun auf dem so umgrenzten Gebiete die Lage derjenigen Ortschaften in Rücksicht ziehen, an welchen altes Stammgut der Edelherren von Hagen und der Grafen von Schwerin aufgefunden ist, so ergibt sich als beachtenswerte Tatsache zunächst, dass die Stammgüter dieser Familien in demselben Bezirke wie die der Edelherren von Warberg lagen. Da finden wir Stammgüter der Edelherren von Hagen an folgenden Orten: Warsleben (Konrad I 1146—1149) 3 Hufen; Brandesleben (Konrad II 1180) 1 $\frac{1}{2}$ Hufen; Wolstorf (ders. 1202) 1 Hufe; Schöningen (Odelhild 1199) 1 $\frac{1}{2}$ Hufe; Barneberg (dieselbe 1199) 1 Hufe; Hodal (dieselbe 1199) 3 Hufen, nochmals 3 Hufen und 1 Hufe. Nehmen wir alsdann die Stammgutsverhältnisse der Rechtsnachfolger und Nachkommen des einen Zweiges der Edelherren von Hagen, der Grafen von Roden und Wunstorf, hinzu, so dürfen wir hinzufügen die Ortschaften: Eilsleben (die Kinder des Grafen Konrad I und der Cunegundis de Hagen 1208) 16 Hufen und 20 Höfe; Weferlingen (die Enkel der letzteren, Graf Johann v. Wunstorf und seine Schwester Salome 1288) 10 $\frac{1}{2}$ Hufen u. 9 Höfe. Es ergibt sich aus dieser Vergleichung, dass sämtliche Stammgutsorte der von Hagen in den Umkreis fallen, der auch die Stammgüter der Edelherren von Warberg einschliesst, mit alleiniger Ausnahme des Ortes Hodal. Berücksichtigt man aber die Lage dieses jetzt wüsten Ortes, so liegt seine Flur zwischen Rohrsheim und Pabstdorf am Grossen Bruche. Im Osten schliessen daran die Fluren des Dorfes Rohrsheim und des jetzt wüsten Hohen-Üplingen. Dessen Feldflur gehört jetzt nach Badersleben. Hier hatten die Edelherren von Warberg aber Stammgut. Sie werden solches auch in dem jetzt wüsten Nebenorte Hohen Üplingen gehabt haben. Denn nach dem Lehnbuch des Bischofs Albrecht von Halberstadt vom J. 1311 waren Konrad und Ludolf von Warberg unter andern auch belehnt mit 2 Hufen in *Hon Uppelinge*. Es wird für die Herren von Warberg von Bedeutung gewesen sein, ihr dortiges Stammgut mit noch 2 Hufen Lehnland zu vermehren. Ist dies aber der Fall gewesen, dann ist auch das wüste Hodal, dann ist ferner auch das wüste Hogen Uppelinge mit dem noch vorhandenen Badersleben, sozusagen als ein die Südgrenze überschreitender gemeinsamer Aussenbezirk, in das gefundene grosse Gebiet des Stammguts, in dem die Edelherren von Warberg und in gleicher Weise die Edelherren von Hagen ihre Stammgüter besaßen, einzubeziehen.

Ebenso steht es bezüglich der Grafen von Schwerin. Auch ihre Stammgüter in der Elm- und Allergegend liegen in dem für die Edelherren von

Warberg und von Hagen in ganz übereinstimmender Weise gefundenen, geschlossenen Landbezirke. Es kann dabei nicht auffallen, dass nur verhältnismässig wenige Spuren ihres einst gewiss viel bedeutenderen Besitzes an Stammgut in ihrer älteren Heimat aufzufinden sind, da es ja feststeht, dass sie schon bei ihrem Fortgange von hier und auch hinterher bestrebt gewesen sind, das alte Stammgut am Elm und an der Aller zu veräussern, weil es ihnen in der Ferne nicht nutzbringend genug erscheinen mochte, und ferner diese Veräusserungshandlungen in der Mehrzahl gar nicht bekannt geworden sein werden.

Als bekannte Teile und Orte ihres Stammguts kommen in Betracht: Hohen Uppelinge 7¹/₂ Hufen 10 Höfe, als Teil des von Gunzelin I 1150 verkauften Erbguts.

Dem Verdienste v. Hammersteins ist es zuzuschreiben, andere Stammgutsteile der Grafen von Schwerin aufgefunden zu haben.

Danach besaßen die Grafen von Schwerin an Stammgütern in dieser Gegend zu Ausgang des 13. Jahrh. nach der Lehnrolle der Grafen von Schwerin aus den Jahren 1274—1299¹⁾ folgende Güter, welche sie an Vassallen verlehnt hatten:

§ 20. Item Conradus balistarius unum mansum in Eylesleve.

§ 22. Item dominus Ecbertus junior de Asseborgh — — — et VII mansos in minori Hakenstede.

§ 23. Item Bartoldus et Arnoldus de Velthem villam Swalendorpe.

§ 24. Item Bartoldus Coz IIII mansos in Bescopestorpe prope palus.

§ 26. Item Johannes et Albericus de Donstede — — — quos archiepiscopus Magdeburgensis comiti porrexit in restaurum VIII mansorum in parvo Hokenstede, quos donavit ecclesie in Helmenstede.

§ 82. Item Johannes et Conradus de Wodenswege X¹/₂ mansum in Bardeleve.

§ 89. Albertus de Wodenswegene in villa Bardeleve VII mansos et VII areas.

Zu Swalendorpe ist bemerkt, dass die Familie von Veltheim von den Herzögen von Braunschweig belehnt wird laut Lehnbriefs «mit einer Dorfstelle zu Schwalendorf, dem Hagen und dem Streitholze daselbst, die sie von den Grafen von Schwerin gehabt hatten».

Zu § 26 wird Anm. 65 bemerkt, dass die Urkunde über die Schenkung an das Kloster zu Helmstedt de 1274 von Graf Helmold von Schwerin in den Regesten Nr. XXIV näher bezeichnet ist. Das Regest würde richtiger

¹⁾ Zeitschrift des histor. Ver. für Nieders. 1857 S. 5 fg.

mit Nr. 29 zu bezeichnen gewesen sein. Denn unter dieser Regestennummer steht S. 46 a. a. O.:

1274 November 5. Helmold (II) Graf von Schwerin gibt mit Einwilligung seiner Brüder Gunzelin, Johann und Nicolaus das Eigentum von 8 Hufen in Klein Hakenstedt dem Nonnenkloster *S. Mariae extra et prope muros* von Helmstedt auf Bitte von Alverich und Johann, Schenken zu Dönstedt. Gedruckt bei Harenberg histor. Gandersh. p. 1496 f. Nr. 1. Die Schenken hatten diese Güter, welche sie von den Grafen zu Lehen gehabt hatten, wie auch aus ihrer Verkaufsurkunde vom 9. Juli 1273 (Regest Nr. 23 S. 44 a. a. O.) zu lesen ist, für 100 Mark Silber an Kloster Marienberg verkauft. Sie hatten sich dann als Entgelt $3\frac{1}{2}$ Hufen in Klein Wanzleben und $1\frac{1}{2}$ Hufen und 6 Hofstellen in Remkersleben verschafft, und zwar vom Erzbischofe von Magdeburg, die sie ihren Lehnsherren an Stelle der verkauften Güter in Kl. Hakenstedt gesetzt und von den Grafen als Lehn zurückerhalten hatten.

Aus den Regesten der v. Hammersteinschen Arbeit sind sodann hier noch heranzuziehen Nr. 16 (S. 40) 1257. Gunzelin (III) Graf von Schwerin willigt in die Schenkung einer Hufe zu Eilsleben, welche sein Lehnsmann Ritter Heinrich von Sehusen von den beiden ihm zu Lehn gegebenen Hufen daselbst dem Kloster Marienborn geschenkt hatte. Orig. im Archive zu Kloster Marienborn.

Nr. 59 (S. 59) 1312. Gunzelin, Graf von Schwerin, bekennt, dass sein Vater, Graf Nicolaus, und sein Oheim, Graf Gunzelin, den Gebrüdern Friedrich und Heinrich von Godenhusen 5 in der Feldmark des Dorfes Bischofesdorf belegene Hufen als Lehen gegeben haben. Orig. im Landes-Haupt-Archive zu Wolfenbüttel, abgedr. Jahrbücher des Vereins für Meklenburg. Gesch. Jahrg. 6 S. 207 f.

Nr. 60 (S. 59) 1313 April 12. Nicolaus und Heinrich, Grafen von Schwerin, schenken dem Stifte S. Cyriaci zu Braunschweig 5 in der Feldmark des ehemaligen Dorfes Bischofesdorf bei Gevensleben belegene 5 Hufen und 10 dazu gehörige Hofstätten, welche dem Stifte von ihren Vasallen Adrian von Aderstede und seinen Brüdern verkauft und von diesen Brüdern sowie von den Gebrüdern Friedrich und Heinrich von Ghodenhusen, denen sie früher das Eigentum davon verliehen, resigniert worden sind. Orig. im L.-H.-Archiv zu Wolfenbüttel und abgedr. in den Jahrbüchern etc. a. a. O.

Die von v. Hammerstein gemachten Angaben über die Örtlichkeiten sind insoweit richtig, als Eylesleve das Dorf Eilsleben bei Seehausen, *minor Hakenstede* und *parvum Hakenstede* die Wüstung dieses Namens zwischen Bregenstedt und Bartensleben, Biscopestorpe die Wüstung dieses Namens bei Gevensleben am grossen Bruche ist. Unrichtig ist, wie bereits hervor-

gehoben, Swalendorpe als Wüstung ebendasselbst bezeichnet, während sie am Streitholze zwischen Harpke und Helmstedt liegt. Auch halte ich die Auffassung, dass Bardeleve der Ort Barleben nördlich von Magdeburg sein soll, für unzutreffend, es wird sich um das westlich von Magdeburg gelegene Eichenbardeleben handeln.

Es ergeben sich hiernach folgende Orte mit Stammgut der Grafen von Schwerin:

Bardeleve. Eichenbardeleben, südlich von Alvensleben, $17\frac{1}{2}$ Hufen, 7 Hofstellen (1274—1299)

Biscopescorpe, wüst bei Gevensleben, 4 Hufen (1274—1299), 5 Hufen, 10 Hofstellen 1312, 1313

Eylesleve. Eilsleben, nordwestl. von Seehausen, 1 Hufe (1274—1299), 2 Hufen, 1257, Graf Gunzelin III

Hogen Uppelinge, wüst bei Badersleben, $7\frac{1}{2}$ Hufe, 10 Höfe, Gunzelin I 1150

Hakenstede minor, wüst westl. von Erxleben, 7 Hufen (1274—1299), 8 Hufen (1274—1299), 1274 Graf Helmold

Swalendorpe villa, wüst bei Harpke am Streitholze (1274—1299) nebst dem Hagen und dem Streitholze dabei (Lehn der von Veltheim).

Die bereits besprochene Lage des wüsten Hogen Uppelinge zu dem gleichfalls wüsten Hodal lässt ersehen, dass auch die Familie der Grafen von Schwerin einen Anteil an dem vorhin bezeichneten Aussenbezirke südlich des Grossen Bruches erhalten hatte. Das wüste Biscopescorpe lag, wie schon hervorgehoben, in der Südwestecke des Gesamtbezirks Bardeleve (Eichenbardeleben) an der Ostgrenze dieses Bezirks, und die übrigen für den Stammbesitz der Grafen von Schwerin herangezogenen Orte Eilsleben, wüst Klein Hakenstedt und wüst Swalendorp mit dem Hagen und dem Streitholze inmitten des Bezirks an den Stellen, wo auch die Edelherren von Hagen und von Warberg die Kernpunkte ihres Eigenguts hatten.

6. Ursprüngliches Familienstammgut im geteilten Besitze der Edlen von Warberg, von Hagen und der Grafen von Schwerin.

Die Begüterung aller drei Familien in einem fest begrenzten Landesteile kann, ganz abgesehen von den in den früheren Abschnitten hervorgehobenen Umständen, schon für sich allein zu der Vermutung berechtigen, dass sie zusammen dem Stamme nach verwandt seien. Diese Vermutung wird sich aber zu einem festen Beweise verdichten, wenn sich herausstellt, dass ihr Eigenbesitz Grundstücke und Herrschaftsrechte an denselben Orten umfasst,

sodass sie als ein den einzelnen Zweigen einer einstigen Gesamtfamilie abgeteilter Erbbesitz für jede der 3 Familien aufzufassen sind.

In dieser Hinsicht ist zunächst hervorzuheben, dass alle 3 Familien mit Eigengut in Eilsleben begütert waren. Es tritt hierbei auch die Form der Teilungen, von der oben schon die Rede war, häufig hervor, sodass einem abgeteilten Zweige der Gesamtfamilie an bestimmten Orten das Hauptgut überwiesen wird, während den übrigen Zweigen nur geringere, zum Hauptgute nicht gehörige Anteile verbleiben. In diesem Falle ist dem mit den Kindern Hermanns von Hagen aussterbenden Zweige der Hauptanteil zugefallen, der von den Allodialerben dieses Zweiges, den Grafen von Roden und Wunstorf, zur einen Hälfte mit 16 Hufen und 20 Höfen zu Eilsleben veräußert wurde. Das wird nahezu die Hälfte der ganzen Feldmark gewesen sein. In dem Besitze der Edlen von Warberg sind nur $4\frac{1}{2}$ Hufen und 2 Höfe und im Besitze der Grafen von Schwerin nur 3 Hufen nachzuweisen.

Es ist ferner darauf hinzuweisen, dass die Edelherren von Hagen und die Edelherren von Warberg, also beide Familien, an folgenden Orten Stammgut besaßen:

in Warsleben, wo für die von Warberg der Hauptbesitz mit $8\frac{1}{2}$ Hufen, für die von Hagen nur 3 Hufen nachgewiesen sind;

in Brandesleben, für die von Warberg 4 Hufen, für die von Hagen $1\frac{1}{2}$ Hufen;

in Wolstorf, für die von Hagen 1 Hufe, während die von Warberg in Wolstorf ausser geistlichen Stiftungen allein freie Grundherren waren. Zu allen Zeiten gehört Wolstorf zu ihren frei eigenen Dörfern. Da kann ja Konrad von Hagen, der freies Gut in Wolstorf vergab, nur einer der Ihrigen gewesen sein.

Ferner Schöningen. Hier hatten die Edelherren von Warberg einen der Mittelpunkte ihres Erbbesitzes. Die nachgewiesenen $9\frac{1}{4}$ Hufen usw. werden nur einen geringen Bruchteil ihres dortigen wirklichen Besitzes darstellen. Aber auch die abgeteilte Hermannsche Linie der Edelherren von Hagen vergab dort in Schöningen $\frac{1}{2}$ Hufe als Dotalgut der wüsten Kapelle ihres zerstörten Schlosses Hagen.

Ebenso hatten in Berneberg die von Warberg, wie die von Hagen, Eigengut, diese und jene je 1 Hufe. Von den 8 Orten, an denen die von Hagen nachweislich Eigengut hatten, besaßen auch die von Warberg an 6 dieser Orte Erbgut. Nur in Hodal und Weferlingen, wo die von Hagen begütert waren, ist für die von Warberg Eigengut nicht erwiesen. Aber es ist bereits darauf hingewiesen, dass dicht neben dem Hodal der von Hagen das Hohen Öplingen der Grafen von Schwerin und neben diesem wieder Badersleben mit Eigen-

gut der Edelherren von Warberg lag, sodass es sehr möglich, ja wahrscheinlich ist, dass diese von dem Hauptbestande aller Güter getrennte Familienbesitzung unter den 3 Zweigen der Gesamtfamilie in der Weise *realiter* aufgeteilt war, dass jeder Zweig im wesentlichen das Hauptgut an je einem dieser Orte erhielt. Dass insbesondere Hodal im wesentlichen dem Zweige der von Hagen zugefallen ist, dürfte aus dem Umstande zu schliessen sein, dass Odelhildis von Hagen nicht allein 1199 über 3 Hufen zu Hodal verfügte, sondern auch noch sonst 3 Hufen und 1 Hufe dort vergab¹⁾. Hohen Upplingen wird dagegen der Hauptsache nach den Grafen von Schwerin, Badersleben den von Warberg überwiesen sein.

Und in ähnlicher Weise wird die alleinige Begüterung der Edelherren von Hagen und ihrer Erben, der Grafen von Roden und Wunstorff, in Weferlingen aufzufassen sein. Sie werden hier das Hauptgut erhalten haben, während dicht daneben in Grasleben, namentlich aber in Schwanefeld der Alleinbesitz des Stammesbesitzes ausschliesslich den Edlen von Warberg, die an letzterer Stelle wohl das ganze Dorf mit Kirchlehn und Zubehör besaßen, als ein Äquivalent am alten Stammgute ausschliesslich überlassen sein wird.

In ganz gleichartiger Weise wird der Alleinbesitz der Grafen von Schwerin in Klein Hakenstedt zu deuten sein. Der grosse Besitz von 15 Hufen in diesem Orte zur Zeit der Lehnrolle der Grafen von Schwerin (1274—1290) weist unzweideutig darauf hin, dass die von Schwerin an diesem Platze das Hauptgut erhalten hatten. Aber ganz in der Nähe von Klein Hakenstedt liegt Eilsleben, wo die von Hagen die Hauptherren waren, und wiederum dicht daran Selschen, wo die von Warberg ausschliesslich Stammesbesitz hatten. Gleichartige Verhältnisse sind anzunehmen für Bardeleben (Eichenbardeleben). Das Hauptgut mit 17^{1/2} Hufen stand den Grafen von Schwerin zu, während an anderen benachbarten Orten, an welchen letztere kein Stammgut besaßen oder doch ein Nachweis dafür nicht zu erbringen ist, die Edelherren von Warberg die Besitzer des Hauptguts waren.

Aber abgesehen von Eilsleben, wo ja, wie bereits hervorgehoben ist, alle drei Familien Stammgut besaßen, waren die Edlen von Warberg auch noch an anderen Orten mit den Grafen von Schwerin zusammen mit Stammgut angesessen. Da hatten zunächst im wüsten Bischofsdorf die Grafen von Schwerin 9 Hufen und 10 Hofstellen, die Edlen von Warberg 1 Hufe.

Weit umfassender und wichtiger aber war der an einander grenzende Stammgutsbesitz der Grafen von Schwerin und der Edelherren von Warberg nördlich von Helmstedt, wo jene Swalendorp mit den Waldungen Hagen und Streitholz, diese Behndorf mit dem Hagen und dem Nordholze besaßen.

¹⁾ G. Schmidt, Urkb. Stadt Halberstadt I Nr. 11, 16 und 63.

Die Verhältnisse namentlich des ausgedehnten Waldbezirks, der hier in Frage kommt, sind zwar schon öfter behandelt¹⁾, aber immer noch nicht völlig geklärt, sodass es nicht überflüssig erscheinen wird, wenn wir auch hier mit einigen Worten darauf eingehen.

Die Lage Swalendorps, das nach der Lehnrolle der Grafen von Schwerin²⁾ die von Veltheim zu Lehen trugen, wird durch die Angaben des Provisors Herm. Kock über den Nordwald sicher bestimmt³⁾. Der jetzt wüste Ort lag vor dem Streitholze und dem Hagen und stiess mit seinen Fluren an die Feldmark von Schwanefeld, die wieder den Edlen von Warberg gehörte. Wie hier aber die Felder beider Familien an einander grenzten, so dort auch die Wälder. Der Nordwald und Hagen der Edlen von Warberg schlossen sich unmittelbar an die den Grafen von Schwerin gehörigen, den von Veltheim zu Lehn gegebenen Wälder Hagen und Streitholz, also der gräflich Schwerinsche Wald Hagen an den den Edelherren von Warberg gehörigen Wald Hagen. Danach ist anzunehmen, dass beide einzelne Teile des Waldes Hagen in früheren Zeiten einen einzigen Wald Hagen bildeten, der bei Familienteilung zu je einem Teile je einem Zweige der ursprünglichen Gesamtfamilie durch Teilung überlassen ist. Die Grafen von Schwerin erhielten bei der Abteilung vom Hauptstamme neben dem Anteile am Hagenwalde das Streitholz und das Dorf Swalendorf, die andere Linie, die Edelherren von Hagen, später von Warberg genannt, neben ihrem Anteile am Hagenwalde den Nordwald und das Dorf Behndorf.

Das ist, mit kurzen Worten gesagt, der einfache Sachverhalt, wie er uns bei aufmerksamer Betrachtung der Urkunden entgegentritt.

Dieser reiche Warbergische Grundbesitz ging um das Ende des 13. Jahrhunderts in das Eigentum des Klosters Marienberg über. Durch die bei dieser Gelegenheit ausgestellten Verkaufsurkunden sind wir über diese Güter genauer unterrichtet. Die Dokumente bilden auch für die spätere Geschichte des Geschlechts charakteristische Zeugnisse. Es wird sich daher gewiss verlohnen, sie etwas näher in Augenschein zu nehmen.

Aufstrebender Glanz und Aufsteigen zur Macht lassen sich in dem Hause der Edelherren von Warberg nur kurze Zeit verfolgen. Es erreicht seinen Höhepunkt unter Hermann II († c. 1256); doch bald nach seinem Tode, nach der durch seine Söhne Hermann III und Konrad IV vorgenommenen

¹⁾ Es ist hier besonders mit Anerkennung zu nennen die Arbeit des leider inzwischen verstorbenen Professors Ed. Stössner in Helmstedt, «die ehemaligen Besitzungen des Klosters Marienberg vor Helmstedt in der Umgegend des heutigen Helmstedter Gesundbrunnens». Wissensch. Beilage zum 32. Jahresberichte der Landwirtsch. Schule Marienberg zu Helmstedt 1902. ²⁾ Vgl. v. Hammerstein a. a. O. S. 13. ³⁾ Stössner a. a. O. S. 11.

Teilung in die Familienzweige zu Sommerschenburg und zu Warberg, geht es mit der Machtstellung der Familie schon abwärts; von Generation zu Generation sinkt sie von ihrer Höhe herab, bis schliesslich ein Verfall eintritt, der die letzten Glieder in Kummer und Not sterben lässt. Nicht zum wenigsten werden hierzu neben den Teilungen des Familienguts die Repräsentationspflichten an den Höfen der Herzöge von Braunschweig und der Erzbischöfe von Magdeburg und die notwendige Beteiligung an Kriegszügen und Fehden beigetragen haben, die die Aufwendung bedeutender Geldmittel erforderten. Dass diese nicht immer bereit waren, lässt die nach und nach immer mehr und kräftiger hervortretende Vergabung und Verschleuderung von Familienstammgut ersehen. Solche Vergabungen treten in ansehnlicher Menge schon unter Hermann III und Konrad IV zu Tage. Das bedenklichste Zeichen vom Verfall einer Familie ist es aber, wenn so zu sagen die Verschleuderung des Stammguts im Grossen betrieben wird, wenn Hauptgüter, auf deren Besitze der Glanz und die Macht eines grossen Geschlechts wesentlich fussen, veräussert werden, die den Kernpunkt auch für das zerstreut in der Landschaft liegende Einzelgut abgeben. Der erste Fall dieser Art ist der Verkauf von wüst Nienstede an das Kloster Marienthal im Jahre 1262. Der zweite, die Entäusserung des Familienstammguts Behndorf im Jahre 1274, die uns hier besonders interessiert. In diesem Jahre¹⁾ veräusserte Konrad IV von Warberg an das Kloster Marienberg im angeblichen Einverständnis seiner Mutter und seiner Geschwister das Dorf Benendorp für 240 Mark. Er verkaufte es dem Kloster, als ihm zu Erbrecht gehörig, mit allen Rechten, Nutzungen und Früchten, mit den zugehörigen Wäldern, Hölzern, Hofstellen, Wiesen, Weiden, Fischereien, Mühlen, Wegen und sonstigem Zubehör, auch mit dem Kirchenpatronate. Es war also hiermit dem Kloster der ganze Inhalt des Rechts, das die von Warberg an Behndorf besaßen, namentlich auch die zu seiner Flur gerechneten Waldungen und Holzungen, die hier allerdings nicht im einzelnen aufgeführt werden, die aber aus den Urkunden der späteren Zeit hervortreten, verkauft. In einer zweiten Urkunde vom 12. Juni 1274²⁾ sicherte Konrad IV dem Kloster unter Handschlag und unter Beitritt seines Bruders Hermann III, sowie unter Verbürgung einiger seiner Verwandten zu, dass sowohl seine Mutter Luccardis, als auch seine Brüder Hermann und Arnold sowie seine Schwestern Luccardis, Alheid und Bya unter Beitritt ihrer Ehemänner, des Edelherrn Walther von Barby, des Grafen Meinhard von Schladen und des Grafen Heinrich von Regenstein, auf alle Rechte an den verkauften Gütern verzichten sollten.

¹⁾ Copialbuch VII B. 285. S. 200, 215, 218 im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.

²⁾ Originalurkunde im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, Marienberg Nr. 92.

Doch das Kloster Marienberg sollte zunächst des schwer erkaufteu Besitzes nicht froh werden. Etwas arglos hatte es die gemachten Zusicherungen für ausreichend gehalten, die hohe Kaufsumme gezahlt, den Besitz des erkaufteu Guts angetreten. Da erfolgte der Einwand, dass Konrad IV von Warberg zum Verkaufe gar nicht berechtigt gewesen sei. Seine Schwester nämlich, die mit dem Grafen Meiner von Schladeu verheiratete Adelheid von Warberg, trat mit der Behauptung auf, das Dorf Benendorp sei nach dem mit ihren Geschwistern geschlossenen Erbvertrage ihr ausschliessliches Eigentum; sie sei damit von dem Allodialgute des Geschlechts abgefunden, ihre Geschwister hätten an dem Hauptgute Benendorp überhaupt keine Anrechte. Darüber entspann sich ein langjähriger Streit, der erst nach dem Tode beider Brüder, Konrads IV († 1291) und Hermanns III († 1299), durch Schiedsspruch des Dechanten des Domstifts zu Hildesheim verglichen wurde. Das Kloster Marienberg musste danach an den Grafen Meinhard von Schladeu als Ersatz für Früchte der Güter zu Benendorp, welche es seit dem Tode Konrads gezogen hatte, 50 Mark zahlen, da diese Früchte und das Dorf Benendorp selbst dem Grafen Meinhard im Namen seiner Ehefrau zugesprochen waren; doch wurde dabei die dem Kloster günstige Bestimmung getroffen, dass, wenn es das Dorf von dem Grafen kaufen wolle, es ihm noch 50 Mark und 200 Schafe geben solle¹⁾. Das Kloster, das diesen Bestimmungen nachkam, hatte dadurch für den Besitz des Dorfes einschliesslich des bisherigen Fruchtbezuges 340 Mark Silber und 200 Schafe ausgegeben. Damit hatte es aber noch keineswegs das gesamte Gut in Benendorp in Besitz bekommen, das ihm Konrad IV von Warberg 1274 verkauft hatte. Denn jetzt wollten auch die Erben Hermanns III und Konrads IV für ihren nicht rechtsgültigen Verzicht auf die Erbgüter zu Benendorp noch eine Entschädigung vom Kloster herausdrücken. Sie hatten zwar nach dem früheren Erbvergleiche an dem Hauptgute im Dorfe Benendorp keine Rechte, dagegen waren ihren Vätern ausser geringem Einzelgut in Benendorp die auf der Feldmark dieses Orts belegenen Waldungen geteilt überwiesen. Zuerst rührte sich der Sohn Konrads IV, der Edelherr Ludolf I, indem er im Jahre 1303²⁾ dem Kloster Marienberg für 5¹/₂ Mark zwei Hofstellen u. a. verkaufte. Doch erst im Jahre 1308 gelang es dem Kloster Marienberg, die gesamten noch ausstehenden Ansprüche der Warberger Herren, wieder mit Aufwendung von Geldmitteln, auszukaufen.

¹⁾ Vgl. über das Sachverhältnis die Originalurkunden des Herzogl. Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel vom 3. Mai, 30. Juni und 30. September 1300 Marienberg Nr. 168, 169 u. 170.

²⁾ Originalurk. im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel, Marienberg Nr. 174.

Jener Edelherr Ludolf I von der Warberger Linie verkaufte im Jahre 1308¹⁾ dem Kloster unter Zutritt seiner Geschwister *silvam sitam in campis Bendorp, videlicet nemus quod in teutonico nominatur Nortwold et Indaginem apud eandem villam* für 20 Mark *et piscina met locum piscine et foveam, in qua franguntur lapides*, für $5\frac{1}{2}$ Mark *et mansum situm apud silvam cum proprietate liberum ab omni decima et duas areas in Bendorp sitas ab omni iure et decima danda penitus liberas* für nochmals $5\frac{1}{2}$ Mark; das macht im Ganzen wieder 31 Mark.

In demselben Jahre 1308²⁾ veräusserte alsdann der Edelherr Konrad V unter Zustimmung seiner Gattin und Kinder, mithin der Vertreter der Sommerschenburger Linie, Hermanns III Sohn, an das Kloster Marienberg in *Bendorp Indaginem et nemus, quod in teutonico dicitur Nortwolt*, für 22 Mark, ferner *unum mansum liberum a decima situm in campo predictae ville cum proprietate* für $6\frac{1}{2}$ Mark Stendal. Silb. und andere hier nicht in Betracht kommende Güter. Das sind $28\frac{1}{2}$ Mark. Das Kloster hatte mithin für den gesamten verkauften Besitz in Benendorp 240 *M* + 100 *M* (und 200 Schafe) + $5\frac{1}{2}$ *M* + 31 *M* + $28\frac{1}{2}$ *M* = insgesamt also 405 *M* verausgabt, wovon auf das Hauptgut im Dorfe mit Patronat 100 *M*, die Nebengüter im Dorfe $5\frac{1}{2}$ + $5\frac{1}{2}$ + $6\frac{1}{2}$ *M* = $17\frac{1}{2}$ *M*, für Fischeiche und Steinbruch $5\frac{1}{2}$ *M* und der Rest mit 282 *M* auf die Wälder entfallen. Denn die beiden Wälder zu Bendorp, der Hagen und der Nordwald, kosteten das Kloster nicht allein die unscheinbaren Beträge von 20 und 22 Mark, mit welchen die Abfindungssumme entrichtet war, sondern auch diejenigen 240 Mark, die das Kloster für den gesamten Besitz von Bendorp und Zubehör, auch an Wäldern und Holzungen, an Konrad IV bezahlt hatte. Eine so hohe Kaufsumme kann sich nur auf einen umfangreichen Besitz an Wald beziehen, auf eine grosse Waldmark, wie sie in dem Forstrevier des Klosters Marienberg im Brunnentale vorliegt. Es handelt sich um den Verkauf dieses ganzen Forstes mit Ausschluss des geringen südwestlichen Teils, etwa des auf der Karte angegebenen Forstorts Pluderbusch. Die gesamte übrige Forstgemarkung rechne ich zu den beiden Wäldern, welche die Edelherren von Warberg dem Kloster Marienberg in den Jahren 1274 bis 1308 verkauft haben.

Ich bin hier auf diese Marienberger Erwerbung etwas ausführlicher eingegangen, weil ich mich mit meiner Auffassung in Widerspruch zu Dr E. Stössner befinde, der den Ursprung des Marienbergischen Waldbesitzes zu meist in einer Schenkung des Pfalzgrafen Heinrich vom J. 1224 erblicken will. Dieser schenkte dem Kloster Marienberg *villam quandam desertam Bemestorp nomine juxta Helmstat in nemore sitam, quondam a sclavis*

¹⁾ Originalurkunde des Landeshauptarchivs zu Wolfenbüttel, Marienberg Nr. 192.

²⁾ Originalurkunde daselbst, Marienberg Nr. 193.

*inhabitatam, cum silva, pratis et agris attinentibus et cum omni juris integritate*¹⁾). Die Schenkung bestand hiernach in der Hauptsache in einer alten Wüstung, und daneben werden als Nebensachen ein Wald, Wiesen und Äcker genannt. Es kann sich hier unmöglich um eine grosse, mächtige Waldmark gehandelt haben; das wäre jedenfalls ganz anders, wie hier in der Urkunde geschehen, zum Ausdrucke gebracht worden. Vergleichen wir das wüste Swalendorp, das doch ohne Zweifel ebenso, wie Bemisdorp, eine ganz kleine Siedelung war. Da werden in den Lehnbriefen für die v. Veltheim, die Vasallen der Grafen von Schwerin, die bei diesem Orte gelegenen umfassenden grossen Waldmarken, das Streitholz und der Hagen, als selbstständige, von Swalendorp völlig unabhängige Wälder genannt²⁾). Es ist auch unerfindlich, was den Pfalzgrafen sollte veranlasst haben, dem Kloster Marienberg ein so wertvolles Geschenk zu machen, wie es jener Waldbesitz dargestellt haben würde.

Wo das bereits im Jahre 1224 längst wüst gewordene alte Slavendorf Bemisdorp wirklich gelegen hat, ist nicht mehr zu ermitteln. Auch die musterhaft fleissige Arbeit des Dr Stössner hat hierüber Sicherheit nicht gebracht. Aber wenn wir alle von ihm sorgsam zusammengestellten Umstände in Erwägung ziehen, werden wir als wahrscheinlich ansehen können, dass es in der hier in Rede stehenden Waldmark des jetzigen Brunnentals nach Helmstedt zu im oder am Pluderbusche gelegen haben wird. Dann würden wir die dort vorhandenen Spuren von langgezogenen Hochäckern als die in der Urkunde des Pfalzgrafen genannten *agri* und die am Südfusse des Pluderbusches gelegenen Wiesen als die *prati* der Urkunde auf die Zubehörungen der *villa deserta Bemisdorp* beziehen können. Die *silva* der bezeichneten Urkunde würde im jetzigen Pluderbusch selbst zu finden sein.

Ohne Einfluss bleibt es zuletzt für unsere Untersuchung, wenn der Provisor Hermann Kock in seinem Inventar von 1530 das ganze Waldgebiet des Klosters Marienberg, das zwischen der Feldflur von Behndorf, dem v. Veltheimschen Holze, dem Büddenstedter Walde und den Waldungen von St. Ludgeri gelegen ist, als Forstrevier von *Bemstorppe* bezeichnet und in drei ziemlich gleiche Bezirke einteilt: 1. *de holtinge de tor borchstidde tho Bemstorppe horenn*, 2. *de Northwolth* und 3. *de Morsleveske wold*. Denn es handelt sich hier nicht um alte geschichtliche Namen und Einteilungen, sondern um neuere Bildungen, die nur aus Rücksichten des praktischen Forstbetriebes eingeführt sind. Folgerungen daraus zu ziehen, sind wir daher in keiner Weise berechtigt.

¹⁾ Originalurkunde im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel (Marienberg Nr. 13), gedr. Origines Gneif. III p. 695.

²⁾ Vgl. v. Hammerstein a. a. O. S. 13 Anmerk. 58.

Es bleibt dabei, dass der grosse Marienbergische Klosterforst aus dem Besitze der Edlen von Warberg stammt und sich im Norden an ursprünglichen Besitz der Grafen von Schwerin anschloss. Beide Güter werden in noch früheren Zeiten ungetrennt zum Familienstammgute des alten Edelherren-geschlechts der von Hagen gehört haben.

7. Die Burg Hagen.

Über die Lage der Stammburg Hagen des Edelherrengeschlechts der von Hagen erhalten wir aus der Urkunde Bischof Gardolfs von Halberstadt vom J. 1199, die jene Burg als schon zerstört erwähnt, keine Nachricht. Auch gestattet keineswegs einen sicheren Schluss darauf die Angabe der Zubehörsstücke der mit der Burg zerstörten Kapelle. Die hier genannten Hufen zu Hodal, Barneberg und Schöningen liegen an sich zwar in dem Bezirke, in dem die Edelherren von Hagen und Warberg begütert erscheinen, aber nicht an der gleichen Stelle, vielmehr sämtlich in verhältnismässig grossem Abstände von einander. Man wird bei Aufsuchung der Stammburg Hagen diejenigen Landstriche in erster Linie zu berücksichtigen haben, in denen Stammgüter der Familie in angehäufter Weise vorhanden waren. Man wird die Güter an der Peripherie ihres Besitzkreises natürlich auszuschliessen haben. Denn es spricht die Vergleichung mit den Verhältnissen anderer Familien vom hohen Adel für die Erfahrung, dass das Stammschloss einer Edelherrenfamilie regelmässig an derjenigen Stelle ihrer Einflussphäre lag, wo Stammgut gehäuft und, so zu sagen, in geschlossenem Territorialverbande zu finden war. Wir dürfen die Stammburg Hagen dieses Geschlechts deshalb weder in dem abgetheilten Landbezirke des grossen Bruches erwarten, noch an der Grenze nach dem Erzstift Magdeburg zu, und das um so weniger, als der Schwerpunkt der Interessen der Familie in frühester Zeit der westlichen Seite zugewandt war, ihre ältesten Beziehungen zu den Herzögen von Braunschweig und nicht zu den Bischofssitzen von Halberstadt und Magdeburg hinneigten. In den Hauptmittelpunkten ihres Stammgutsbesitzes wird man ihre Stammburg zu suchen haben. Deren gab es mehrere. Der Ostseite zugewendet gruppiert sich ein besonders ansehnlicher Stammgutsbesitz um die Ortschaften: Warsleben, wüst Nienstede, Barneberg, Völpe, Badeleben, Wormsdorf, Brandesleben und Beckendorf. Etwas weiter im Westen ist Schöningen und seine Umgebung mit Wobek, Kl. Dahlum, Twieflingen und Alversdorf ein solcher Knotenpunkt.

Wiederum etwas nördlicher treten nach Osten zu Sommersdorf mit Reinsdorf, Hohnsleben, wüst Twelften, Wefensleben und Belsdorf der Aller zuge-

wendet, und westlich gegenüber im Elmlande Warberg mit seiner Umgebung, den beiden Kissleben, Rode, Frellstedt, Lelm, Süplingen, Wolstorf, Runstedt, Büddenstedt und Esbeck als Hauptbesitztümer deutlich heraus. Weiter nördlich tritt dann in erhöhter Weise ein Stammesbesitz von grosser Ausdehnung, besonders mit weiten Waldstrecken begabt, um Behndorf und Schwanefeld hervor, der nach Norden zu bis über Weferlingen hinaus, nach Osten zu bis nach Hörsingen und auch nach Süden bzw. Westen zu nach Bartensleben, Moorsleben und Helmstedt ausstrahlt.

Der Möglichkeiten, die Stammburg Hagen zu suchen, gibt es hiernach viele. Ist nun ihr Name nicht noch irgendwo zu finden? Ein Ort Hagen ist nur dicht an der östlichen Grenze des Stammgutsbezirks zu entdecken. Es verlautet von ihm in dem Güterverzeichnisse des Stifts Walbeck¹⁾, wo es heisst: *Hagen prope Detmershusen IIII mansi, solvunt talentum*. Allein dieser jetzt wüste, bei dem jetzt gleichfalls wüsten Detmershusen belegene Ort östlich von Walbeck am Bischofswalde kann für unsere Zwecke nicht in Frage kommen, weil aus den angeführten Gründen seine Lage jenseits der Ostgrenze der gefundenen Stammgüter des Geschlechts die Heranziehung als Stammburg des Geschlechts gänzlich verbietet. Aus den Gebieten der vorhin benannten Stammgutszentren könnte die Gegend um Warsleben insofern für uns in Betracht kommen, als sich bei Barneberg auf einer nicht unerheblichen Erhöhung Steinreste eines alten Turms vorfinden²⁾. Auch in dem Namen des Orts, der in der vielbesprochenen Urkunde von 1199 Berneborch lautet, deutet die letzte Silbe auf eine Burganlage hin. Allein Berneberg gehörte in älterer Zeit zum weit überwiegenden Teile nicht zum Stammgute der Edlen von Hagen, sondern zu dem der Grafen von Hallermund. Auch die Steinreste des alten Turms lassen, da nur Reste von einem solchen, nicht aber von einer grösseren Burganlage zu bemerken sind, eher auf eine einzelne vormalige Warte, wie auch Behrends a. a. O. meint, schliessen.

Die Bezeichnung Hagen wird in dem Interessenbezirke der Herren von Hagen und Warberg mehrfach in bestimmten Waldteilen gefunden. So ist aus dem Güterverzeichnisse des Stifts Walbeck³⁾ zu ersehen, dass zu den dem Stifte gehörigen Gehölzen u. a. gehörten: Esbeke Hagen, de lutteke Hagen, de Brandehaghen, de Wendehaghen, de lutteke Wendehaghen. Diese Hagen des Stifts Walbeck sind in den Buchenwäldern des Stifts Walbeck, teils in dessen nächster Nähe, teils bei Esbeck, noch nachweisbar, aber nirgends ist in den zum vormaligen Stifte Walbeck gehörig gewesenen Waldungen irgend welche Spur einer alten Burganlage zu entdecken. Eine Burg

¹⁾ Neue Mitteilungen IV S. 43.
chronik II S. 169.

²⁾ Vgl. Behrends, Neuhaudenslebenschke Kreis-
³⁾ Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. 1873 VI S. 294 fg.

des Namens Hagen wird aber stets ihren Namen von einem Walde, der einstmals die Bezeichnung Hagen, also die gängige niedersächsische Bezeichnung für einen Buchenwald¹⁾, in dem sie lag, erhalten haben. Ich erinnere hier als nächstes Beispiel an die Burg Hagen, den geschichtlichen Mittelpunkt des erst später um die Burg entstandenen Orts Gebhardshagen im Amte Salder. Auch diese Burg Hagen hat ihren Namen ohne Zweifel von dem Walde, einem Buchenwalde, in dem sie errichtet wurde, erhalten, der zur Zeit ihrer Begründung der Wald Hagen geheissen haben muss. Der alte Name dieses Hagenwaldes ist gänzlich verschwunden. Kein Mensch weiss hier noch etwas von einem Walde, der Hagen heisst. Man kennt nur die Namen der einzelnen Forstorte des anstossenden grossen Waldes: die Hardewege, den Kohlenberg, den Burgberg usw.

Ebenso verhält es sich mit den alten Forstorten Nordwald und Hagen im Brunnentale bei Helmstedt. Auch hier hiess einst der Wald zum grossen Teil: der Wald Hagen. Das war anno 1274 bis 1309. Im Jahre 1530 kennt schon der Provisor des Klosters Marienberg, dem die Waldmark doch gehörte, in dieser keinen Wald mehr, der der Hagen hiess. Der Kartenzeichner vom Jahre 1700 kennt allerdings wieder einen Forstort, den er aber statt Hagen Heinen nennt; er kennt aber auch einen Forstort Burgberg, in dem eine alte Burgstätte liegt. Es ist die *borchstidde tho Bemestorpe*, wie sie der Klosterprovisor von 1530 nennt. Sie ist nach ihm in jenem Jahre der Mittelpunkt einer Abteilung der gesamten Waldmark des Klosters Marienberg.

Im 13. und 14. Jahrhundert bestand diese, wie wir gesehen haben, im wesentlichen, von verhältnismässig kleinen Stücken abgesehen, aus den beiden Wäldern Nordwald und Hagen, die den Edelherren von Warberg gehörten, bis sie sie seit 1274 an Marienberg verkauften. Diese Verhältnisse liefern uns eine sichere Stütze für die Annahme, dass die alte «Borchstidde» oberhalb des Brunnentals, die alte Burg im Walde, die gesuchte Stammburg der Edelherren von Hagen und Warberg, wie der Grafen von Schwerin wirklich gewesen ist. Denn diese alte «Borchstidde» lag wirklich im Walde Hagen, der 1309 zur Gemarkung des nahen Behndorf gehörte. Und wie jetzt auch in Gebhardshagen niemand im Volke mehr von einer «der Hagen» genannten Burg in der Mitte des Orts etwas weiss, so ist es auch erklärlich, dass der Name der alten Trümmer der Burgstätte im Brunnentale verschollen ist, dass auch hier niemand im Volke mehr sich erinnert, dass die einstige Burg hier «der Hagen» hiess.

¹⁾ [Dass diese Erklärung des Wortes, die wohl aus v. Hammersteins Aufsätze a. a. O. S. 162 Anmerk. übernommen ist, grosse Bedenken hat, ist aus Grimms deutschem Wörterbuche IV B. 2. Abteil. Sp. 150 f. zu ersehen, wo die Bedeutung von Hagen als Dornbusch, lebendiger Zaun, Einfriedigung, umhegter Platz, Gebüsch etc. festgestellt ist. P.Z.]

Aber, so wird man nun vielleicht fragen, sind denn die Trümmer der alten *borchtidde* wirklich die Überbleibsel einer mittelalterlichen Burg? haben wir in ihnen nicht vielmehr eine wendische Anlage oder eine vorgeschichtliche Befestigung zu erblicken? Zur Beantwortung dieser Frage sind die Ausgrabungen, welche die Herzogliche Kammer im J. 1891 auf der Burgstätte veranlasst hat, von erheblicher Bedeutung. Die gefundenen Eisenteile und Topfscherben liessen mittelalterliche Entstehung zweifellos erkennen und widersprechen gänzlich der etwaigen Annahme slavischen Ursprungs. Auch die Grundmauern eines viereckigen Gebäudes, das den Eindruck eines festen Hauses machte, sowie die Grundmauern eines starken Turmes, beide in der Umwallung liegend, liessen mittelalterlichen Charakter deutlich erkennen. Eine vielverzweigte Gliederung anderer Grundmauern in der Richtung auf die jetzige Villa Burgberg hin stützte die Annahme, dass noch mehrere andere Gebäude vorhanden gewesen waren, sodass der Bestand einer Burganlage von beträchtlichem Umfange höchst wahrscheinlich ist. Wie einerseits hierdurch die Annahme einer wendischen Entstehung ausgeschlossen ist, spricht der Befund andererseits gegen die Annahme einer lediglich vorgeschichtlichen Verwallung¹⁾.

Die Voraussetzung, dass die Stammburg des Geschlechts mitten in umfassendem Stammgutsbesitze gelegen haben müsse, trifft für diese Stätte in vollem Umfange zu. Hier bei Behndorf waren diese Edlen die alleinigen Grundherren. Es kann überhaupt gar nicht davon die Rede sein, dass da, wo sie die Herren waren, andere Herren eine Burg besaßen, am wenigsten Mitglieder einer Familie niederen Adels, die nicht einmal zu ihren Vasallen gehörten, wie die Herren von Bemestorf, die übrigens ihren Namen nicht von der slavischen Wüstung Bemestorp, sondern von dem Orte Behndorf bei Weferlingen trugen und hier im Brunnentalwalde nichts zu suchen hatten. Es erscheint auch keineswegs auffällig, dass die Herren von Warberg bei der Veräusserung ihres hiesigen Waldbesitzes, des Nordwaldes und des Hagen, der alten Burgstelle keine Erwähnung taten. Ein altes niedergelegtes, völlig zu Ruinen zerstörtes Schloss hatte weder für sie, noch für die das Gut kaufenden Klosterjungfrauen irgend welchen Wert. Und es war ja doch da, wie es jetzt noch vorhanden ist.

Die Lage der Burg hier im Walde wird ihren guten Grund gehabt haben.

¹⁾ Im Jahre 1898 ist auf Veranlassung der Herzogl. Kammer von dem Herrn Kreisbauinspektor Mittendorf ein Lageplan der alten Burgstätte, sowie eine Zeichnung der aufgefundenen Mauerreste der Burg aufgenommen. Diese sind mir von Herrn Geheimen Baurat Brinckmann zur Verfügung gestellt. Wiedergaben dieser Zeichnungen füge ich als Anlagen 4 und 5 bei.

Vor allen Dingen war sie zweckmässig zum Schutze der sich weit erstreckenden Besitzungen des Hauses gelegen. Die Wahl des Platzes scheint aber auch getroffen gewesen zu sein in Rücksicht auf die fast unmittelbare Lage an einer alten bedeutenden Strasse, die von Weferlingen und dem Norden nach Helmstedt führte, an dem „*rennewech na Weverlinge*“, wie Kock noch im Jahre 1530 ihn nennt. Möglich ist auch, dass besonders nahe Beziehungen zu dem unmittelbar benachbarten alten Stifte von Walbeck, etwa Vogteiverhältnisse über das Kirchengut dieses Stifts, zu der Anlegung der Burg in nächster Nähe der Stiftung mitgewirkt haben. Leider ist der gesamte Urkundenvorrat von Walbeck verloren gegangen, sodass der soeben angedeuteten Vermutung nicht weiter nachgegangen werden kann. Dass es aber eine Burg war, die hier zu Grunde gegangen ist, bezeugen nicht allein das Inventar von 1530, die Angabe des Helmstedter Professors von der Hardt¹⁾ und die mancherlei Prozessakten des 17. Jahrhunderts²⁾, sondern auch die Jahrhunderte hindurch lebendige Bezeichnung der Örtlichkeit als Burgberg.

Die Aufgrabungen haben ergeben, dass das Burggebäude durch Feuer zu Grunde gegangen ist. Dabei ist es nicht auffallend, dass, wenn der Bau auch schon ums Jahr 1200 etwa zerstört sein sollte, die Aufgrabungsarbeiten ausser harten Gegenständen auch angekohlte Balkenstücke und selbst ansehnliche Reste angebrannten Strohs zu Tage gefördert haben. Die Erhaltungsfähigkeit solcher Gegenstände unter einer den Zutritt der Luft abschliessenden dichten Decke, sei es Asche oder feuchte Erde, ist bekannt. Fast bei jeder Aufgrabung von Wohnstätten aus älterer Zeit macht man Erfahrungen dieser Art, welche den Nachweis erbringen, dass Holz und selbst Stroh im abgeschlossenen Zustande viele Hunderte von Jahren erhalten bleibt. Der Befund ist wichtig, weil durch ihn die gewaltsame Zerstörung der Burg beglaubigt wird. Wer war der Zerstörer? Kann dieser Umstand erwiesen werden? Kann nachgewiesen werden, zu welcher Zeit die Zerstörung der Burg erfolgte?

Es war zu Weihnachten 1199³⁾, als König Philipp zu Magdeburg einen glänzenden Hoftag abhielt. Eine stattliche Schar von Fürsten hatte sich hier um ihn versammelt. Aber sobald er sich im Januar 1200 nach Hildesheim und weiter nach Goslar begeben hatte, da brach der Pfalzgraf Heinrich in

¹⁾ Schon Ed. Stössner a. a. O. S. 9 und 21 berichtet von der Angabe von der Hardts, dass die Burg im Walde 1199 von dem Erzbischof Ludolf von Magdeburg auf seinem Zuge gegen Helmstedt niedergebrannt worden sei.

²⁾ Vgl. P. J. Meier, Bau- und Kunstdenkmäler des Kreises Helmstedt S. 121: «In den Prozessakten des XVII. Jahrh. betr. den Streit des Kl. Marienberg mit den v. Veltheim-Bartensleben wegen Behndorf, heisst es, dass an der betr. Stelle eine Burg der v. Warberg gelegen hätte, die beim Zug des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg gegen Helmstedt 1200 zerstört worden sei.»

³⁾ Über die Datierung vgl. Ed. Winkelmann, Philipp v. Schwaben S. 148 Anmerk. 2.

das Gebiet des Erzbischofs Ludolf von Magdeburg ein, zerstörte Stadt und Burg Calbe und zog hierauf wieder nach Braunschweig zurück. Unverweilt erfolgte darauf der Gegenstoss des Erzbischofs Ludolf gegen die Lande der Welfen. Da war es, dass von den Scharen des Erzbischofs als Entgelt für die Zerstörung von Calbe das welfische Helmstedt erobert und eingeäschert wurde. Dieser Rachezug des Erzbischofs Ludolf fällt also in die ersten Monate des Jahres 1200¹⁾. Die Chroniken berichten, dass bei diesem Zuge des Erzbischofs Ludolf neben Helmstedt auch die Burg Warberg zerstört sei. So teilt das *Chronicon rhythmicum* Folgendes mit²⁾: Während die Fürsten noch in Magdeburg versammelt waren, brannte König Ottos Bruder, der Pfalzgraf Heinrich bei Rhein, Calbe nieder und verwüstete die umliegende Gegend. Als das Bischof Ludolf vernahm, belagerte er Warberg, das er einnahm und zerstörte. Ebenso eroberte er Helmstedt und brannte es nieder bis auf den Grund.

Das *Chronicon archiep. Magdeburg.*³⁾ über Erzbischof Ludolf: Auch baute er das Schloss Sommerschenburg, zerstörte Warberg und steckte Helmstedt in Brand.

Ganz ähnlich äussert sich die Magdeburger Schöppenchronik⁴⁾: Er baute Sommerschenburg wieder auf, brach Warberg, verbrannte Helmstedt und zog mit Heeresmacht ins Land, das er mit Brand bis Braunschweig hin verheerte.

Bothonis *Chronicon*⁵⁾ stellt den Sachverhalt in folgender Weise zusammen: Nachdem es zuerst zum Frühjahr 1199 von einem Zusammengehen von 2 Heerhaufen der Hildesheimer und Magdeburger gegen Braunschweig geredet hat, erzählt es für die Sommerzeit dieses Jahrs: In demselben Jahre zu Mittsommer zog König Philipp mit zwölf Landesherren gegen Braunschweig. Unterwegs wurde Helmstedt eingeäschert und Warberg zerstört. Bischof Ludolf von Magdeburg befand sich auch unter jenen Fürsten, die in einem Grunde der Altenwiek gegenüber, wo später Mauer und Graben sich hinzog,

¹⁾ Ich stimme in dieser Hinsicht nicht vollständig mit der Darstellung von Heinemanns in seiner Geschichte von Braunschweig und Lüneburg Bd. I S. 290 überein, der annimmt, dass die Erstürmung von Helmstedt und Warberg durch Erzbischof Ludolf und die mit ihm verbündeten Fürsten auf dem Wege zur Belagerung Braunschweigs erst im August dieses Jahrs erfolgt sei. Denn ich muss in Rücksicht auf die bestimmte Angabe des *Chronicon rhythmicum*, die Fürsten seien noch in Magdeburg versammelt gewesen, als der Pfalzgraf den ersten Angriff unternahm, und gleich darauf sei der Gegenstoss gegen Helmstedt und Warberg erfolgt, diese Angabe, als den Verhältnissen besser Rechnung tragend, vorziehen und deshalb dies Ereignis schon in den Anfang des Jahres 1200 setzen. ²⁾ Leibniz SS. rer. Brunsvic. III p. 96, 97. ³⁾ Meibom SS. rer. German. II p. 329. ⁴⁾ Ausgabe Janickes S. 122 fg. und S. 26. ⁵⁾ Leibniz SS. Brunsvic. III p. 355.

lagerten usw.; dann kommt die Erzählung von dem abgeschlagenen Sturme gegen die Altwiek.

Auch die Weichbildchronik¹⁾ liefert die kurze Notiz über Erzbischof Ludolf: Er brannte Helmstedt, brach Warberg und baute die Sommerschenburg.

Und endlich hat auch das Chronicon Riddagshusense²⁾ eine ähnlich lautende Erzählung, indem es mitteilt: Im folgenden Jahre (1199) suchte der zum Könige ausersehene Philipp seinen Gegner in Sachsen mit einem Heere auf, welchem der Erzbischof Ludolf von Magdeburg zur Hülfeleistung entgegenkam. Auf diesem Zuge verbrannte er Helmstedt, eine Stadt des Abtes von Werden, welcher einer von den Wählern des Gegenkönigs Otto war, zugleich mit dem Kloster S. Ludgeri und machte Warberg, die Stammburg und den Sitz der Edelherren (*Warbergam, avitam baronum sedem et domicilium solo aequavit*), dem Boden gleich. Dann folgt die Erzählung der Belagerung Braunschweigs durch König Philipp und Erzbischof Ludolf.

In diesen chronikalischen Nachrichten ist ohne Zweifel eine gewisse Verwirrung eingetreten; die Ereignisse sind in ihrer zeitlichen Folge fast durchweg nicht gehörig auseinander gehalten. Dennoch ist es nicht schwierig, mit Zuhülfenahme sicherer Zeugnisse, insbesondere der Königsurkunden, die richtige Reihenfolge der Begebenheiten festzustellen. Auch ist zwischen den Forschern darüber in der Hauptsache eine Übereinstimmung erzielt, deren Ergebnis ich oben kurz vorgetragen habe.

Um so mehr wird es wohl überraschen, wenn ich jetzt eine Tatsache mit Entschiedenheit in Zweifel ziehe, die alle Chroniken übereinstimmend und bis jetzt unbeanstandet berichten: die Zerstörung der Burg Warberg. Es ist nach meiner Überzeugung ein offenkundiger Irrtum, wenn sie behaupten, dass neben Helmstedt auch diese Burg im Beginn des Jahres 1200 den Untergang gefunden habe.

Betrachten wir die Umstände, unter denen der Kriegszug Erzbischof Ludolfs erfolgte. Wenn er sein Heer auf Helmstedt geführt hat, so wird es die direkte Strasse nach Helmstedt zu eingeschlagen haben, die nächst Helmstedt zwischen Altingersleben und Moorsleben die Aller überschreitet. Kann man dem Erzbischofe zutrauen, taktisch richtig vorgegangen zu sein, so wird er sein Heer nicht allein auf der von Moorsleben nach Helmstedt führenden Heerstrasse den Angriff auf Helmstedt haben ausführen lassen, er wird vielmehr, gedeckt durch den Moorslebener Wald, auch Heersäulen auf einen oder mehrere andere Punkte geführt haben. Er war auch zur Sicherheit seines eigenen Heeres geradezu genötigt, den in seiner rechten Flanke dicht vor

¹⁾ von Daniels und von Gruben Sächsisches Weichbildrecht S. 50. German. III p. 350.

²⁾ Meibom SS. rer.

Helmstedt gelegenen Behndorfer und Moorslebener Wald nicht einfach unbeachtet zu lassen, vielmehr ihn zu durchziehen. Er musste der eigenen Sicherheit wegen auch diese zweite den Wald durchziehende Strasse benutzen. Ist dies der Fall gewesen, so haben die erzbischöflichen Mannen auch das hier vielbesprochene Gebiet, die Waldmark des jetzigen Brunnen-
tals, berührt, wo sich ihnen die alte Burg im Hagen breit in den Weg legte und, wenn sie mit Mannschaft besetzt war, als sehr lästig erweisen musste. War die Burg damals als solche noch vorhanden, gehörte sie den Edelherren von Hagen, den Voreltern der Edelherren von Warberg, die doch stets der welfischen Fahne gefolgt waren, dann ist es im hohen Masse wahrscheinlich, dass hier an dieser Stelle ein Kampf erfolgt ist, der zur Zerstörung der Burg Hagen im Hagenwalde geführt haben kann. Die Chronikensreiber sagen von diesem Umstande anscheinend nichts, sie erwähnen nur die Verbrennung von Helmstedt und die Zerstörung der Burg Warberg.

Die Burg Warberg soll zugleich mit Helmstedt gebrochen sein. Das setzt ja aber voraus, dass der Vorstoss des Erzbischofs Ludolf weit über Helmstedt hinaus in das Braunschweigische Land gegangen wäre. Denn die Burg Warberg lag ja von Magdeburg aus westsüdwestlich eine geraume Strecke hinter Helmstedt. Wohl ist es bekannt, dass Helmstedts Umgebung, insbesondere die östlich im Allertal gelegenen Ortschaften nach Magdeburg zu, zu jener Zeit schwer verwüstet sind, aber keine Chronik oder Urkunde gibt irgend welche Nachricht, aus der zu schliessen wäre, dass der Vorstoss des Erzbischofs auch Ortschaften am Elbe betroffen hätte. Wäre damals, zu Anfang des Jahres 1200, Warberg gefallen, hätten die Kriegsleute des Erzbischofs die Schrecken des Kriegs auch in die Gegend westwärts von Helmstedt bis an den Elbwald getragen, so wäre es unverständlich, wenn nicht auch das Helmstedt so viel näher liegende Schöningen erstürmt und verbrannt sein sollte, ein den Welfen gehöriger wenig befestigter Ort, der gewiss viel leichter als das viel geschützter gelegene Warberg, eine auf hohem Berge thronende Burg, zu erstürmen gewesen wäre. Davon weiss keine Chronik und keine Urkunde zu erzählen; das muss gewiss Bedenken erregen.

Aber noch mehr befremdet der Umstand, dass die Burg Warberg schon im Frühjahr des Jahres 1200 erobert und dem Erdboden gleich gemacht sein soll! Dann musste sie im Jahre 1200 aber doch schon vorhanden gewesen sein. Darüber schweigen aber wieder Chroniken und Urkunden. Sie können auch über das Vorhandensein von der Burg Warberg im Jahre 1200 nichts Richtiges und überhaupt eigentlich nichts melden, weil die Burg in diesem Jahre überhaupt noch nicht bestand. Wir hörten ja, im Jahre 1202 werden zum ersten Mal zwei Edelherren von Warberg erwähnt, und damit auch die

Burg, von der sie den Namen führten, dieselben Herren, die von anderer Seite in demselben Jahre 1202 Edelherren von Hagen genannt wurden. Dieser letzere Name war aber auch schon früher bekannt; diesen Namen führt einer der 1202 zum ersten Male von Warberg genannten Edelherren schon 1198 und früher; er wie seine Ahnen wurden bis 1202 stets Edle von Hagen genannt. Weshalb nannten die sich denn nicht schon einmal früher von Warberg, weshalb nennt sich der Edelherr Conradus de Hagen im Jahre 1202, als er für seinen Bruder Hermann Güter zu Wolstorf zum Seelenheil vergab, nicht Konrad von Warberg, obgleich der Ort, wo das vergabte Gut lag, Wolstorf, unmittelbar unter der Burg Warberg gelegen war? Liegt da die Antwort nicht ganz nahe? Muss man unter diesen Umständen nicht folgerichtig zu der Annahme gelangen, dass es die alte Stammburg des Geschlechts, die Burg Hagen, war, die im Jahre 1200 zerstört wurde, und dass diese, weil ihre Lage nicht hinreichend sicher erschien, nicht wieder aufgebaut wurde, dass dagegen die bisherigen Besitzer in den Jahren 1200 bis 1202 eine andere Burg, den Warberg, erbauten, der auf herrschender Höhe grössere Sicherheit vor Eroberung als die alte niedrig gelegene Burg im Hagen bot, und von dieser sich nunmehr Edelherren von Warberg nannten? Das sagt ja ungefähr auch der gelehrte Professor von der Hardt, der Propst von Marienberg, im Jahre 1698, der in seinem Kloster möglicherweise noch glaubhafte Aufzeichnungen über diese Verhältnisse besessen hat; ja das sagen im wesentlichen auch die von den von der Hardtschen Papieren ganz unabhängigen Gegner des Klosters Marienberg, die Herren von Veltheim zu Bartensleben, in ihren Prozessschriften des 17. Jahrhunderts! Aber die Chroniken, wird man einwenden, die wissen ja alle von der Zerstörung der Burg Warberg zu erzählen. Das ist richtig, aber nicht beweisend. Denn wie sie unglaublich sind durch das Zusammenwerfen von geschichtlichen Ereignissen, die ohne Zweifel zeitlich nicht zu einander gehören, so kann man ihnen auch materiell einen kleinen Irrtum zutrauen. Und wenn wir die Mitteilung der letztgedachten Quelle, des Chronicon Riddaghusense, schärfer ins Auge fassen, so werden wir den Fehler der Chroniken vielleicht entdecken. Das Chronicon redet da von: *Warberga, avita baronum sedes et domicilium*. Nun das ist doch zum mindesten jetzt sicher nachgewiesen, dass die *avita sedes* der Edelherren von Hagen die Burg Warberg nicht sein kann. Ihr Name führt zu einer Burg Hagen als *avita sedes*. Nach dieser wurden sie ja schon nahezu ein Jahrhundert lang benannt, ehe von einer Burg Warberg die Rede war. Der Ur- und Stammsitz war mithin auch für die Edelherren von Warberg, von denen das Chronicon redet, nicht die Burg Warberg, sondern die Burg Hagen. Als die Chroniken entstanden, wusste

man aber nichts mehr von der Stammburg Hagen, ja der Provisor des Klosters Marienberg, Hermann Kock, der der Entstehung eines Teils der Chroniken noch nahe stand, wusste wohl noch von einer alten Borchstide im Marienberger Walde, aber nicht mehr, dass diese alte Burgstätte das Stammhaus der Edlen von Warbern, die Burg Hagen, war. Dann kann man es den Chronisten noch viel weniger übel nehmen, dass sie von dieser wirklichen *avita sedes* der Edelherren von Warberg auch nicht die Spur mehr wussten. Sie nahmen daher gutgläubig an, dass der Edelherren von Warberg ältestes Stammhaus die auch zur Zeit der Entstehung der Chroniken schon in Trümmern liegende Burg Warberg sei, die im Jahre 1356 im Kriege zwischen dem Erzbischof Otto von Magdeburg und dem Herzoge Magnus dem Älteren von jenem nach den Zeugnissen des *Chronicon Magdeburgense* und *Chronicon Riddagshusense*¹⁾ zerstört wurde. Diese hatten ja die Edelherren von Warberg in Besitz gehabt; von einer früheren Burg derselben, «Hagen» genannt, war keine Kunde auf sie gekommen. In ihrer Unkenntnis dieser Verhältnisse schrieben sie in ihre Chronik, Warberg, das alte Stammhaus der Edlen von Warberg, sei 1200 zerstört. Vielleicht stand in ihren Vorlagen auch nur, es sei die Stammburg der Edlen von Warberg im Jahre 1200 durch Erzbischof Ludolf zerstört, und sie setzten nun gutgläubig hinzu die Burg Warberg, die sie für die Stammburg des Geschlechts der Edelherren von Warberg hielten.

Dazu kommt nun noch als ein äusserst wertvolles Zeugnis die Urkunde des Bischofs Gardolf von Halberstadt für das Jakobikloster in Halberstadt. Ein zweifellos echtes, gleichzeitiges Dokument spricht das, was wir zu beweisen suchten, mit deutlichen Worten aus! Man wird uns nun sofort entgegenhalten, die Urkunde stamme ja aus dem Jahre 1199, mithin aus einer Zeit, die vor dem erst 1200 vorgenommenen Kriegszuge des Erzbischofs Ludolf lag. Auch dieser Einwand lässt sich, wie wir hoffen, entkräften.

Die Urkunde des Bischofs Gardolf trägt folgende Datierung²⁾: *acta sunt hec in nostra presentia anno incarnationis verbi M.C.XCIX indictione III, presidente s. Romane ecclesie papa Innocentio, anno ordinationis nostre VI.* Ein Tagesdatum trägt die Urkunde nicht, gleichwie die meisten Urkunden des Bischofs Gardolf. Abgesehen von der Jahreszahl 1199 kommen zur Zeitbestimmung der Urkunde weiter in Betracht: die *indictio III.* Sie betrifft nicht 1199, sondern, wie aus Grotefends Chronologie S. 62 und anderen Werken zu ersehen ist, das Jahr 1200. Ferner sagt der Bischof, die urkundliche Handlung sei geschehen im 6. Jahre seiner Ordination. Bischof

¹⁾ Meibom SS. I. c. II p. 342, III p. 350.
Nr. 11.

²⁾ G. Schmidt, Urkb., Stadt Halberstadt I

Gardolf wurde nach den Ausführungen von G. Schmidt¹⁾ zwischen dem 10. August und dem 27. Dez. 1193 zum Bischof von Halberstadt gewählt, seine Ordination ist nicht mehr im Jahre 1193, sondern erst im Jahre 1194 erfolgt. Aber wir sind aus den von G. Schmidt a. a. O.²⁾ verzeichneten Urkunden-daten imstande, die Ordinationszeit des Bischofs im Jahre 1194 noch genauer dahin festzustellen, dass sie vor dem 18. Februar 1194 erfolgt sein muss. Denn wir besitzen eine Reihe von ihm ausgestellter Urkunden mit dem Tagesdatum unter Bezeichnung des Ordinationsjahrs³⁾. Aus den angeführten Jahren und Daten der Urkunden folgt, dass die Ordination Gardolfs noch vor dem 18. Februar geschehen ist. Denn wenn in der Urkunde vom 18. Februar 1200 das 7. Ordinationsjahr angegeben ist, so wird dadurch die Ordination Gardolfs vor den 18. Februar 1194 zurückverlegt. Nun trägt diese Urkunde auffallender Weise keine Indiktionsbezeichnung, nach der die Richtigkeit der Jahresangabe nachgeprüft werden könnte. Es ist jedoch an der Richtigkeit des Jahres 1200 wohl nicht zu zweifeln, weil eine zweite Urkunde des Bischofs Gardolf vom Jahr 1200 ohne Tagesdatum⁴⁾ die richtige Indiktionsbezeichnung III besitzt. Danach würde die hier fragliche Urkunde der Ordinationszeit nach zwischen dem 18. Februar 1199 bis zum 18. Februar 1200 entstanden sein.

In das Jahr 1200 gehört sie aber nach der Indictionszahl, und danach ist sie im Jahre 1200 ausgestellt und muss in die Zeit bis zum 18. Februar dieses Jahres fallen. Fehler in der Angabe der Indictionszahlen kommen in der Halberstädter Kanzlei in früheren Jahren allerdings vor, insbesondere in den Jahren 1196 bis 1198⁴⁾. In dieser Zeit muss ein die ganzen Jahre durchgehender Fehler die Kanzlei beherrscht haben. Seit dem Jahre 1198 dagegen bis zum Tode des Bischofs Gardolf im Jahre 1201 ist kein anderer Irrtum in der Indictionsbezeichnung der Urkunden wahrzunehmen, als die anscheinend falsche Bezeichnung der Urkunde des Bischofs Gardolf für das

¹⁾ Zeitschrift des Harzvereins Jahrg. 1874, S. 53. ²⁾ Diese Urkunden sind folgende:

1194 März 21.	indictio 12,	ordinatio 1,	Jacobs, Ilseburger Urkb. I Nr. 38.
1194 August 28.	„ 12,	„ 1,	G. Schmidt, Urkb. Stift. S. Pauli Nachtr. S. 625.
1194 November 28.	„ —,	„ 1,	G. Schmidt, Urkb. Hochstift Halberst. Nr. 355.
1194 Dezember 10.	„ —,	„ 1,	G. Schmidt das. Nr. 356.
1195 März 30.	„ 13,	„ 2,	G. Schmidt das. Nr. 362.
1196 Mai 9.	„ 14,	„ 3,	G. Schmidt das. Nr. 370.
1197 April 26.	„ 15,	„ —,	G. Schmidt das. Nr. 376, 377, 378.
1197 Mai 3.	„ 15,	„ 4,	G. Schmidt das. Nr. 379.
1200 Februar 18.	„ —,	„ 7,	G. Schmidt das. Nr. 403.

³⁾ G. Schmidt, Urkb. Hochstift Halberst. I Nr. 405. ⁴⁾ Vgl. G. Schmidt a. a. O. I Nr. 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394.

Jacobikloster, indem neben der Jahreszahl 1199 die Indictio 3 gesetzt ist. Allein hier beruht der Fehler nicht auf der unrichtigen Angabe der Indictionszahl 3, sondern in der falschen Jahresangabe 1199 statt 1200. Es ist eine eigentümliche Beobachtung, dass die königliche Kanzlei im Jahre 1200 von dem Fehler beherrscht wurde, neben die richtige Indictionszahl 3 die falsche Jahreszahl 1199 einzutragen. Welche Umstände hierzu Veranlassung gegeben haben, ist von Böhmer-Ficker *Regesta imperii Philippi* Teil V Nr. 32a, b näher ausgeführt, und diese Ansicht ist von allen Geschichtschreibern der Zeit Philipps als begründet anerkannt. Der gleiche Mangel hat sich aber auch in die Kanzleien der Fürsten, die mit dem königlichen Hofe in Verbindung standen, eingeschlichen. Dies war insbesondere auch bei der Halberstädter Kanzlei des Bischofs Gardolf der Fall, der als *imperialis aulae capellanus* nahe Fühlung mit der kaiserlichen und königlichen Kanzlei hatte und möglicherweise Personal aus der letzteren in die eigene überführt hatte. Jedenfalls lässt sich bei einer aus dem Anfange des Jahres 1200 herrührenden Urkunde, die die richtige Indictionsziffer III trägt, nachweisen, dass bei ihr derselbe Fehler vorliegt, wie solcher in der Kanzlei des Königs Philipp für die erste Hälfte des Jahres 1200 stets gemacht wurde. So werden in echten Urkunden des Königs Philipp aus dem Jahre 1200 datiert:

1199 Januar 19. Bei Hildesheim, Böhmer-Ficker, reg. Phil. Nr. 33

1199 Januar 31. Bei Allstedt, Böhmer-Ficker, reg. Phil. Nr. 36

1199 Februar 18. Olmütz, Böhmer-Ficker, reg. Phil. Nr. 37

1199 April 15. Nürnberg, Böhmer-Ficker, reg. Phil. Nr. 41,

während sie richtig mit 1200 zu datieren sind und bei Böhmer-Ficker a. a. O. und bei den sie im Druck wiedergebenden Schriftstellern auch so datiert werden, indem hinter die richtige Jahreszahl 1200 die falsche in der Urkunde gebrauchte Jahreszahl in Klammern gesetzt wird, also: 1200 (1199) Januar 19 bei Hildesheim usw.¹⁾ Ganz das gleiche Verhältnis liegt aus denselben Gründen, wie sie von der Wissenschaft bezüglich der Urkunden des Königs Philipp aus der ersten Hälfte des Jahres 1200 jetzt allgemein anerkannt werden, auch bei unserer Halberstädter Urkunde des Bischofs Gardolf vor. Er wirkte in Allstedt bei Abfassung der Urkunde des Königs Philipp vom 31. Januar 1200 (1199) noch als Zeuge mit, dann ging er zurück nach Halberstadt. Inzwischen war nach dem Abzuge des Königs Philipp zu Anfang des Januar, — er war bereits am 19. Januar in Hildesheim —, der Vorstoss des Pfalzgrafen Heinrich gegen Calbe und darauf sofort der Gegenstoss des Erzbischofs Ludolf gegen Helmstedt erfolgt. Die Gegend zwischen Elm und Magdeburg

¹⁾ Vgl. auch O. v. Heinemann, *Codex dipl. Anhaltinus* I Nr. 729 u. 731 und sonstige Schriftsteller.

war verwüstet und verödet, und die Mitleidenschaft, in die auch die Halberstädter Besitzungen durch die Kriegszüge geraten waren, wird den Bischof zur schleunigen Umkehr von Allstedt veranlasst haben. In diese Zeit, die ich in die Tage vom 3. bis 18. Februar stelle, setzt unsere Urkunde ein, die in klarer Sprache den Sachverhalt verrät. Das Stammschloss der Edelherren von Hagen, zugleich die in ihm gelegene Kapelle, sind gänzlich zerstört. Die Besitzerin des Schlosses, die edle Matrone Olhildis von Hagen, ist Witfrau. Die Urkunde verschweigt vielleicht in ihren knappen Worten, dass sie durch das furchtbare Ereignis Witfrau geworden, dass ihr Eheherr im Kampfe um sein Schloss gefallen ist, immerhin ist das möglich und nicht unwahrscheinlich. Tief gebeugt durch den schweren Verlust entschliesst sie sich, gänzlich der Welt zu entsagen und im geistlichen Gewande nach dem Vorbilde der Gottesmutter der Religion zu dienen. Sie zieht in das Kloster S. Jacobi in Halberstadt ein, nachdem sie unter Zustimmung ihrer beiden Erbtöchter die Güter, die bislang dem Gottesdienste in ihrer zerstörten Kapelle gedient haben, ihrer neuen Heimat, dem Kloster, als Opfer dargebracht hat. Nun, da steht es ja klar und deutlich geschrieben, dass das Stammschloss der Edlen von Hagen, welches Hagen wirklich hiess, zerstört ist. Und dies ist geschehen anno 1200. Kann man denn nun noch irgend welchen Zweifel hegen, dass es dieses in der Nähe Helmstedts belegene Schloss Hagen war, das um das Ende des Januar 1200 von den Heerscharen des Erzbischofs Ludolf zu gleicher Zeit mit Helmstedt zerstört wurde? Es ist doch in diesem Zuge neben Helmstedt nur eine Burg zerstört, die von den Chronisten irrtümlich Warberg genannt wurde. Wären zwei dem hohen Adel angehörige Burgen zerstört, so würde doch wohl neben Warberg auch noch die Burg Hagen genannt sein. Das ist aber nicht der Fall, und weil man zur Zeit der Entstehung der Chroniken wohl Edelherren von Warberg und ihre gleichnamige Burg kannte, weil ferner der Name der Edelherren von Hagen längst zu dieser Zeit verklungen war, nannte man nicht den rechten Ort der Tat, die Burg Hagen, glossierte vielmehr unrichtig auf das bekannte Warberg hin. Aber den klaren Worten der Urkunde nach, die nunmehr der unrichtigen Jahreszahl 1199 entkleidet ist, die in Zeitbestimmung und Inhalt ein zweifelloses Dokument ist, an dem nicht zu deuteln und zu rütteln steht, wird man billiger Weise zugeben müssen, dass in ihr der Schlussstein zu dem Aufbau gefunden ist: hier in der alten Burgstätte im Brunnentale bei Helmstedt stand die Wiege des Mannes, der als junger Edelmann aus der Heimat auszog, um im fernen Wendenlande für deutsche Kultur zu kämpfen. Wir freuen uns als deutsche Männer und als Heimatgenossen, dass wir in unserm Lande die Heimat des trefflichen Geschlechts aufgefunden haben, das durch

deutsche Tugenden, durch Mut, Tatkraft und Treue verstanden hat, ein schönes Land im fernen Norden deutscher Kultur nicht allein zugänglich zu machen, sondern als deutsches Land auch festzuhalten und mit deutschem Blute zu kräftigen. Ehre drum dem tapferen Gunzelin von Hagen, Ehre seinem tapfern Geschlecht, den Grafen von Schwerin, die, wenn auch im Mannsstemme erloschen, ihr schönes Land Schwerin durch die Spillseite weiter vererbten auf ein treffliches Fürstenhaus, das noch heute über jene Lande in Segen waltet.

8. Die Wappengemeinschaft der Grafen von Schwerin und der Edlen von Warberg.

Ausser der Stammgutsgemeinschaft wird mit Recht als das sicherste Kennzeichen der Zusammengehörigkeit verschieden benannter Familien das gemeinsame Wappen betrachtet. Nicht selten führt dieses den Forscher bei genealogischen Untersuchungen auf den richtigen Weg. Leicht hat im Mittelalter eine altadelige Familie oder ein Rittergeschlecht den Namen gewechselt. Nahm eines ihrer Mitglieder eine neue Burg in Besitz, auf der es sich dauernd niederliess und einen neuen Stamm begründete, so nannte der Herr sich bald nach dieser neuen Stätte, und seine Nachkommen führten diesen Namen weiter. So trugen die verschiedenen Zweige einer und derselben Familie nach den Hauptsitzen, die sie einnahmen, allmählich ganz verschiedene Bezeichnungen. Der alte Zusammenhang trat äusserlich in den Namen oft gar nicht mehr hervor; den wahrte weit fester als diese das gemeinsame Wappen. Denn an diesem hielt man in der Regel mit grosser Zähigkeit fest. Wenn der junge Spross eines alten Geschlechts auf einer neuerworbenen Burg seinen Wohnsitz aufschlug, so nahm er deren Namen wohl an, aber stolz heftete er den altererbten Wappenschild über das Tor seines neuen Heims; von dem Vater auf die Söhne und Enkel ging dieser unverändert über. Es leuchtet hiernach ein, ein wie wesentliches Hilfsmittel für die Familiengeschichte die Wappenkunde liefert. Auch wir dürfen diese deshalb bei unserer Untersuchung nicht ganz ausser acht lassen. Aber wir müssen uns zugleich gegenwärtigen, dass in der Zeit, als Gunzelin von Hagen nach Norden zog und hier eine neue Wohn- und Wirkungsstätte sich begründete, das Wappenwesen noch sehr in den Anfängen stand, und das besonders im deutschen Norden, der, wie in mancher anderen Beziehung, auch im Wappengebrauch wohl etwa eine Generation gegen den Süden Deutschlands zurückstand¹⁾. Bedenken wir, dass das erste Siegel des Welfischen Fürstenhauses mit einer

¹⁾ Vgl. Gustav A. Seyler, Geschichte der Heraldik S. 75 Anmerk. 1.

Wappendarstellung, das v. Schmidt-Phiseldeck in seiner reichhaltigen Sammlung hat aufführen können, aus dem Jahre 1154 stammt¹⁾, dass Dynastensiegel aus dem 12. Jahrhundert in Niedersachsen aber überhaupt noch eine Seltenheit bilden. So kann es uns denn auch nicht überraschen, dass uns von Gunzelin von Hagen weder Siegel noch Wappen überliefert ist; ja, wir dürfen es sogar noch als ein Glück bezeichnen, dass schon von seinen Söhnen Wappensiegel auf uns gekommen sind.

Von dem Schweriner Grafenhouse sind bekanntlich im Wechsel der Zeiten drei verschiedene Wappen geführt worden: 1. ein Baum zwischen zwei Lindwürmern²⁾, 2. ein schreitendes Pferd³⁾ und 3. ein quergeteilter Schild⁴⁾. Wir haben hier nicht nötig auf die Wappen der späteren Zeit, den Wappenwechsel u. a. einzugehen⁵⁾. Für uns kommt hier nur das älteste Wappen in Betracht, von dem wir allein Herkunft aus der alten Heimat und Zusammenhang mit ihr noch annehmen können. Vier Generationen hindurch ist dieses Wappen, in einen Schild gestellt und ohne einen solchen, von den Schweriner Grafen geführt worden. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier mit einem wirklichen Wappen⁶⁾, nicht nur mit einem symbolischen Bildsiegel, wie man wohl behauptet hat⁷⁾, zu tun haben. Das geht u. a. auch klar daraus hervor, dass die Hälfte des Wappens von dem Stadt-

¹⁾ C. v. Schmidt-Phiseldeck, Die Siegel des herzogl. Hauses Braunschw. u. Lün. (Wolfenb. 1882) S. 1 Nr. 2. ²⁾ Dieses Wappen ist vier Generationen hindurch von den Grafen Gunzelin II († 1220), Heinrich I († 1228), Gunzelin III († 1274), Helmold III († 1296), Nicolaus I († 1323) und Gunzelin VI († 1327) geführt worden. Vgl. die Abbildungen der Siegel im Mecklenburgischen Urkundenbuche B. IV Taf. 19—21 Nr. 81—88, 90 u. 91; B. X Taf. 51 Nr. 240. Auf Anlage VII sind Siegel Graf Heinrichs I (Nr. 82) und Graf Gunzelins III (Nr. 84 u. 87) dargestellt. ³⁾ Das Wappen ist in drei Generationen von den Grafen Helmold III († 1296), Gunzelin V († nach 1307), Heinrich III († nach 1344) und Otto I Rose († 1356) geführt worden. Vgl. die Abbildungen im Mecklenb. Urkb. B. IV Taf. 21 Nr. 89, Taf. 22 Nr. 92 u. 93 und C. Teske, Das Wappen des Grossherzogl. Hauses Abbild. Nr. 152. ⁴⁾ Das Wappen erscheint zuerst auf Frauensiegeln, bei Mirislava, der Gemahlin und der Tochter Graf Nicolaus I (1317. 1326; 1327), bei Richardis, der Gemahlin, und Beate, der Tochter Graf Gunzelins VI (1326; 1336), bei Elisabeth, der Gemahlin Graf Nicolaus II (1350), bei diesem selbst († 1349) und den Grafen Heinrich III († 1344) und Otto I Rose († 1356). Vgl. die Abbildungen im Mecklenb. Urkb. B. X Taf. 51 Nr. 237, 238, 241; Taf. 52 Nr. 242—46; Taf. 53 Nr. 248 u. 249. ⁵⁾ Vgl. im allgemeinen die Aufsätze von F. Wigger, «Über die Stammtafel der alten Grafen von Schwerin» (Jahrbücher des Vereins f. mecklenb. Gesch. u. Altertumsf. 34. Jahrg. 1869 S. 55—140), von W. G. Beyer, «Über das Wappen und die Siegel der Grafen von Schwerin» (Ebenda S. 141—46) und von G. C. F. Lisch, «Über das Wappen u. die Siegel der alten Grafen von Schwerin» (Ebenda S. 147—52 und 35. Jahrg. 1870 S. 93 f.), sowie Crull in seiner Besprechung von C. Teskes Werk über «Die Wappen des Grossherzogl. Hauses Mecklenburg in geschichtl. Entwicklung» (Ebenda 59. Jahrg. 1894 S. 326 f.). ⁶⁾ Vgl. auch Seyler, Geschichte der Heraldik S. 75. ⁷⁾ Vgl. G. C. F. Lisch a. a. O. S. 148 f.

a. a. O. S. 148 f.

pfarrer von Schwerin im Siegel geführt ist¹⁾; es hat dadurch in offensichtlicher Weise nach der Sitte der Zeit die Zugehörigkeit dieses Geistlichen zu dem Grafenhouse in abhängiger Stellung zum Ausdrucke gebracht werden sollen. Zu solchem Zwecke konnte nur ein wirkliches Wappen, kein symbolisches Bildnis verwandt werden. Das Wappenbild des Herrn erscheint wieder in geminderter Form bei dem abhängigen Diener. Das ist eine Form und ein Verhältnis, wie es uns bei den Siegeln und Wappen des Mittelalters auf Schritt und Tritt begegnet.

Fassen wir nun dieses älteste Schweriner Wappen etwas näher ins Auge — eine Arbeit, die uns die bequemen Übersichten der Siegel im 4. und 10. Bande des Mecklenburgischen Urkundenbuches ausserordentlich erleichtern —, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: Was ist in diesem Wappenbilde die Hauptsache? Der Baum in der Mitte oder die beiden Lindwürmer ihm zur Seiten? Nach den Regeln der Heraldik muss die Antwort zweifellos lauten: jener Baum. Denn was die Hauptsache in einem Wappen bildet, das wird in den Mittelpunkt gestellt. Danebenstehende Dinge, zumal gleichartige auf beiden Seiten, sind nur von nebensächlicher Bedeutung; sie begleiten das Mittelbild, das hauptsächliche und wirkliche Wappenbild, das durch sie nur noch mehr zur Geltung gebracht werden soll. Ist nun aber der Baum das Hauptstück des Wappens, ist er als das alte ursprüngliche Familienwappen aufzufassen, so erinnern wir uns sofort auch des alten Familiennamens der von Hagen. Ist der Hagen auch nicht, wie man wohl gemeint hat²⁾, der stolze Buchenwald mit seinen ragenden Wipfeln, vielmehr das feste dornige Buschwerk, das leicht zu sicherem Zaun und Schutzwall sich zusammenschloss und so schneller als Mauerwerk eine umfriedigte Stätte schuf: auch das bringt das uns überlieferte Wappenbild, zumal in seinen älteren Formen, sprechend zum Ausdrucke. Denn da erblicken wir nicht einen hochgewachsenen Baum mit weit ausgebreiteten Ästen, wie er uns dann später entgegentritt, sondern ein weit unscheinbareres Gewächs, dem die alte strenge Stilisierung der Zeit, die erst später naturalistischere Formen annahm, und die mangelhafte Kunstfertigkeit des Stempelschneiders so unklare ungeschickte Gestalt gab, dass man sogar auf den Gedanken kam, eine Lilie, die aus einem gespaltenen Herzen hervorwächst, darin zu erkennen³⁾. Der Wurzelballen wurde für ein Herz, die aufschliessende Pflanze für einen Lilienstengel angesehen. Vor allem die Entwicklung des Wappenbildes auf den späteren Siegeln hat es ausser Frage gestellt, dass wir hier nichts anderes als eine be-

¹⁾ Vgl. die Siegel des Pfarrers Heinrich von Schwerin im Mecklenb. Urkb. B. IV Taf. 6 Nr. 27 u. 28.

²⁾ Vgl. oben S. 60 und den dort angeführten Aufsatz v. Hammersteins.

³⁾ Vgl. W. G. Beyer a. a. O. S. 141 ff.

wurzelte Pflanze, einen aufkeimenden Baum vor uns haben. Er soll in der etwas ungelenten Zeichensprache der Zeit den Hagen vorstellen. Es ist also ein redendes Wappen, um das es sich hier handelt.

Was neben diesem Hauptteile des Wappens die beiden Nebenfiguren, die Drachen, die ihn begleiten, zu bedeuten haben, könnten wir hier füglich unerörtert lassen, da die Kernfrage des Ganzen davon nicht berührt wird. Man hat in diesen Gestalten eine Symbolisierung sehen wollen, und bis zu einem gewissen Grade wird man solchen Gedanken hier wohl Raum geben können. Der Drache war der mittelalterlichen Kirche das Symbol des überwundenen Heidentums¹⁾. Wenn jetzt ein sächsischer Edelmann, der in der Bekämpfung und Christianisierung des wendischen Heidentums seinen vornehmsten Beruf sah, sein Familienwappen über zwei Drachen sich erheben liess, so deutete er auf sinnige Art die Aufgabe und den Erfolg seines Lebens und Wirkens unverkennbar an. Das war eine Auffassung, die der Zeit entsprach, die wir für möglich halten können. Auch wird diese Deutung durch die Tatsache unterstützt, dass ein Pfarrer diese Darstellung in sein Siegel nahm; sie musste einem geistlichen Herrn ganz besonders sympathisch sein. Wenn man dann aber noch weiter hat gehen und in den Wappengestalten den Lindwurm der Nibelungensage und andere mythische Anklänge hat auffinden wollen, so müssen wir solche Phantasiegebilde natürlich mit Entschiedenheit ablehnen. Was die gelehrte Forschung jetzt gern unterlegen möchte, lag dem naiven Empfinden und dem Gedankenkreise der damaligen Welt sicherlich ganz fern. Was die Figuren aber auch darstellen mögen: erwachsen sind sie jedenfalls auf fernem, fremdem Boden; Beziehungen zu unserer Heimat können sie nicht mehr gehabt haben. Diese können wir nur für das redende Wappen, den Hagen, annehmen. Für diesen aber können wir es nicht nur, sondern müssen wir es tun. Der Name Hagen ist im Wendlande bald gewichen; er hat dem stolzeren Namen Schwerin, der die neue Aufgabe und die höhere Würde bezeichnete, bereitwillig Platz gemacht. Es liegt auf der Hand: entstanden kann dort ein redendes Wappen der Familie Hagen nicht sein; das muss Gunzelin, der allein in seiner Jugend diesen Namen noch führte, aus der alten Heimat in die neue mit hinübergebracht haben.

Wie steht es nun aber um das Wappen der Hagen in den Braunschweigischen Landen? Schon Freiherr von Hammerstein hat, wie wir oben gesehen haben, hier danach Umschau gehalten, aber er hat als solches nur den geschachten Schild der Edlen von Hagen im Amte Salder, der Edlen von Mahner und Meinersen gefunden²⁾. Zwischen diesem und dem Urbilde des

¹⁾ Vgl. W. G. Beyer a. a. O. S. 143, Crull a. a. O. S. 327.

²⁾ Vgl. oben S. 18 und 20

Schwerinschen Wappens bestand natürlich nicht die geringste Gemeinschaft. Nur zu einem negativen Ergebnisse war er so in der Hauptsache gekommen. Und doch befand er sich eigentlich schon ganz nahe der richtigen Spur, die er nur auf ihren wirklichen Wert noch nicht einzuschätzen verstand. Er hatte richtig als Hauptteil des Schwerinschen Wappens das Mittelstück, den Baum, erkannt; für diesen suchte er verwandte Wappen in Gunzelins alter Heimat, und er fand ein solches bei — den Edlen von Warberg. «Eben so muss auch noch», schreibt er a. a. O. S. 184, «auf die anscheinende Ähnlichkeit des Wappens der Schwerin mit demjenigen der Warberg ... aufmerksam gemacht werden.» Ist das nicht ein eigentümliches Zusammenreffen, dass uns hier von ganz unbeeinflusster Seite gerade das Wappen entgegengebracht wird, auf das es uns hier vor allem ankommen muss, nämlich das Beweisstück, das uns zum völligen Zusammenschluss der Beweiskette noch immer gefehlt hat? Können wir uns einen besseren unparteiischeren Zeugen für unsere Beweisführung wünschen?

Längst schon musste sich uns die Frage aufdrängen, wie es, beim Fehlen von Siegeln und Wappen der Edlen von Hagen am Elm und in der Allerbörde, denn mit dem Wappen der Edlen von Warberg bestellt sei, die wir mit jenen als stammverwandt erkannt haben. Unsere Erwartung wird nicht getäuscht. Denn auch ihr Wappen zeigt einen bewurzelten Stamm, von dem zwei Blätter emporragen¹⁾. Mit seltener Festigkeit hat das so stilisierte Wappen der Edlen von Warberg sich durch die Jahrhunderte erhalten; genau dieselbe Form, in der es uns zuerst im 13. Jahrhunderte entgegentritt, hat es sich bis zum Erlöschen des Geschlechts im 17. Jahrhunderte bewahrt. Es ist danach wohl nicht zu kühn, wenn wir dieses Wappenbild auch für die frühere Zeit annehmen, aus der die Ungunst der Verhältnisse Darstellungen des Wappens uns nicht überliefert hat. Denn seine wirkliche Entstehung müssen wir auch hier, wie bei dem Wappen der Grafen von Schwerin, nicht unbedeutend weiter zurück verlegen. Das redende Wappen des Hagens können die Edlen von Warberg nicht erst angenommen haben; das muss ihnen überliefert sein von ihren Vorfahren, die sich noch Edle von Hagen

und die Siegelabbildungen bei v. Hammerstein in d. Ztschr. d. hist. Vereins f. Niedersachsen Jahrg. 1857 S. 162.

¹⁾ Lenz hält es für einen «Lindenstock, verhauen, mit 2 Blättern oben und 3 Wurzeln unten» (Hannover. Gelehrte Anzeigen 1751 37. Stück S. 471). Friedr. Wiggert sieht darin die Haselwurz, *Asarum europaeum* (Förstemann, Neue Mitteilungen aus dem Gebiet histor.-antiquarischer Forschungen III B. 4. Heft 1837 S. 208). Abbildungen des Wappens s. bei Wiggert, a. a. O. Tafel III, bei v. Hammerstein a. a. O. Siegeltafel zu S. 184 und das Siegel des Edlen Hermann von Warberg vom 12. Juni 1274 auf Anlage VII.

nannten. So treffen wir denn auch bei dem Wappen in beiden Untersuchungen, bei den Grafen von Schwerin wie bei den Edlen von Warberg, genau auf demselben Punkte zusammen, im Hagen, dessen Namen die einen um 1160, die andern um 1200 ablegten, dessen Bild sie aber im Wappen beide noch Jahrhunderte lang führten.



DER FORST VON HASSELFELDE,
EIN WELFISCHES ALLOD.



Einleitung.

Die bunte Mannigfaltigkeit der staatlichen Herrschaftsverhältnisse im Harze beruht auf einem geschichtlichen Werdegange, durch den dieses Gebiet, das in alten Zeiten rechtlich und tatsächlich einen geschlossenen Bannwald der deutschen Könige bildete, kraft deren Bestimmung in einzelnen abgegrenzten Teilen an verschiedene neue Berechtigte vergabt und aufgeteilt wurde. Der geschichtliche Hergang der auf diese Weise entstandenen Einzelgebiete ist bezüglich einiger zeitlich zu verfolgen, wenn nämlich die Gunst der Verhältnisse die betreffenden Dokumente erhalten hat, während hinsichtlich anderer ihre Entstehung bei Mangel alter Nachrichten uns verschleiert bleibt.

Schon vor langen Jahren hat mich die Auffindung alter Urkunden über den Lehenbesitz der Grafen von Blankenburg zur näheren Beschäftigung mit diesen Fragen angeregt. Als ich in einem die Lehen des Grafen Sigfrid II von Blankenburg beschreibenden Lehenregister eine Dreiteilung dieser Lehen nach den Lehnsherren vorfand, indem je eine der Abteilungen einen der Söhne des Herzogs Heinrich des Löwen, den Pfalzgrafen Heinrich und Wilhelm von Lüneburg, als Lehnsherren benannte, während eine dritte Abteilung, und zwar die an die Spitze des Registers gestellte, als *ab imperio* dem Grafen erteilt bezeichnet war, habe ich mich nach eingehender Prüfung des Sachverhalts zu der Ansicht bekannt, diese Abteilung von Lehen rühre nicht von dem Reiche her, sondern von dem zweiten Sohne des Herzogs Heinrich, dem Kaiser Otto IV. Ich glaubte deshalb zu dem Ausspruche berechtigt zu sein, dass der gebrauchte Ausdruck *ab imperio* nicht in dem eigentlichen Wortsinne, vielmehr anstatt des dem Sachverhalte allein entsprechenden Ausdrucks *ab imperatore* gebraucht sei¹⁾.

Die von mir vertretene Ansicht wurde später auch von Lothar von Heinemann in seinem Werke über den Pfalzgrafen Heinrich²⁾ gebilligt, während andererseits in der geschichtlichen Literatur auch Stimmen laut wurden, die dieser Ansicht entgegentraten und behaupteten, der Ausdruck *ab imperio* sei wörtlich zu verstehen, es handele sich hier wirklich um ein Reichsgut und nicht um ein Welfisches Allod. Zu meinen wissenschaftlichen Gegnern in dieser Richtung hat sich jüngst auch Dr Höfer gesellt, der in seiner schätzenswerten Arbeit über den Königshof Bodfeld³⁾ ausspricht, dass die Worte des

¹⁾ Zeitschr. des Harz-Ver. Jahrg. 1869, 2. Jahrg., Heft 3 S. 74. ²⁾ S. 295. ³⁾ Abt. I S. 34.

fraglichen Lehenregisters *bona quae comes Sifridus tenet ab imperio* doch wörtlich zu nehmen seien, d. h. dass diese Güter nicht Braunschweigisches, sondern Reichs-Lehen, ein Rest des durch die zahlreichen königlichen Verleihungen sonst aufgetheilten königlichen Bannforstes, gewesen seien. Er weist zur Begründung dieser Ansicht darauf hin, dass der eigentümliche Bezirk längs der Bode bis zum Hexentanzplatz in seinen einzelnen Teilen weder in den späteren Braunschweigischen Lehenbriefen für Blankenburg noch in den entsprechenden Blankenburger Lehenreversen vorkomme, und fügt als weiteren Nachweis für seine Annahme ferner hinzu, dass auch noch später den Grafen von Blankenburg ihr Reichslehen bestätigt worden sei, z. B. im Jahre 1385, wo König Wenzel den Grafen Busso von Reinstein mit den Gütern belehnt habe, die seine Vorfahren vom Reiche zu Lehen getragen haben, ohne dass allerdings die betr. Güter näher bezeichnet seien. In einer Note 1 zu diesen Ausführungen weist Höfer des weitern darauf hin, dass schon 1258 in den von dem Grafen Sigfrid III aufgeführten Braunschweigischen Lehen¹⁾ und, was noch wichtiger sei, in dem «ausführlichen» Lehn-buche der Herzöge Magnus und Ernst (1344—1365), «welches alle Braunschweigischen Lehen der Grafen von Regenstein-Blankenburg», wie er meint, «aufzählt²⁾», Hasselfelde nicht stehe. Nur einmal, nämlich in dem Lehnrevers des Grafen Ulrich von Regenstein-Blankenburg des Ältern von 1432, sei Hasselfelde mitgenannt, aber, wie es scheine, irrthümlich, da schon der nächste Revers des Grafen Ulrich des Jüngern von 1487 den Ort wieder weggelassen habe, gleichwie Hasselfelde auch nicht in dem ausführlichen Lehnbriefe von 1598 angegeben sei, der auch die kleinsten Besitzungen aufführe³⁾. Ebenso enthalte ein Lehnbrief des Herzogs Heinrich des Jüngern vom Jahre 1575⁴⁾ Hasselfelde nicht. Merkwürdigerweise werde dagegen der Flecken Hasselfelde in den Anwartschaftsbelehnungen, welche seit 1491 die Grafen von Stolberg von den Herzögen von Braunschweig für die Grafschaft Blankenburg bis 1591 empfangen, immer mit aufgeführt, und zwar stets in derselben Reihenfolge hinter Schloss Heimbürg und Schloss zum Stiege. Diese Lehenbriefe seien natürlich immer einer von dem andern abgeschrieben, und ihre gemeinschaftliche Quelle sei der Revers des Grafen Ulrich von 1432.

Man wird allerdings billiger Weise anerkennen müssen, dass wenn die aufgeführten Umstände sämtlich vorlägen, ohne dass sonstige geschichtliche Umstände und Urkunden eine ausreichende Erklärung der hervorgehobenen Auffälligkeiten geben könnten, die Ansicht, jene *ab imperio* verliehenen Güter

¹⁾ Sudendorf UB. I Nr. 31.

²⁾ Das. II Nr. 79.

³⁾ Die 3 Urkunden gedruckt in «Kurze gründliche Information» Wolfenbüttel 1628 S. 79f.

⁴⁾ Cocceji Deductiones, consilia et resp. S. 251.

seien als Reichslehen zu betrachten, sehr wohl aufgestellt werden könnte. Jedenfalls erwächst uns dem gegenüber die Pflicht, für unsere Behauptung, es handle sich dort um kein Lehen des Reichs, sondern um ein Welfisches Allod, einen bündigen Beweis zu erbringen. Die Streitfrage, einmal angeregt, ist, wenn irgend möglich, zu endgültigem Austrage zu führen.

Dabei muss von vornherein ein Umstand auffällig erscheinen. In dem langen, heftigen Streite, der sich seit dem Jahre 1662 zwischen dem Brandenburg-Preussischen und dem Welfischen Fürstenhause um die Grafschaft Regenstein entspann, ist von jener Reichsbelehnung mit keinem Worte die Rede, obwohl der Zeit aus den damals noch viel reicheren Archiven alle Urkunden und Akten, die irgend für die Frage von Belang sein konnten, mit unermüdlichem Eifer und grossem Scharfsinn herangezogen und verwertet wurden, es für den Kanzleidirektor Simon Fink in Blankenburg aber, der die Braunschweigischen Interessen vertrat, im höchsten Grade erwünscht gewesen wäre, wenn er den Nachweis hätte erbringen können, dass ein grosser Teil des hier umstrittenen Gebiets jedenfalls nicht von den Bischöfen von Halberstadt, als deren Rechtsnachfolger die Brandenburger auftraten, herrühren konnte, weil es eben Reichslehen gewesen war. Niemals ist in den langen Prozessschriften, die hier gewechselt wurden, dieser Gedanke aufgetaucht. Offenbar doch nur deshalb, weil Simon Fink und die anderen Berater der Braunschweigischen Fürsten genau wussten, dass die fraglichen Lehen nicht vom Reiche, sondern von dem Hause Braunschweig den Blankenburg-Regensteiner Grafen erteilt worden waren.

1.

Zum Beweise für die Behauptung, Graf Sigfrid II habe den Forst von Hasselfelde *ab imperio* empfangen, beruft man sich auf die Urkunde König Wenzels vom Jahre 1385 für den Grafen Burchard von Regenstein und Blankenburg¹⁾. Prüfen wir daher zunächst einmal den Inhalt dieser Urkunde. Der König belehnt hier Graf Burchard mit allen seinen Gütern, Dörfern und Lehen und sonderlich mit dem Holze zu Falkenstein. Der König bestätigt also dem Grafen den Besitz seiner sämtlichen Güter, woher sie auch herühren mögen, und belehnt ihn dazu mit einem Reichslehngute, dem Holze zu Falkenstein. Um dieses einzige Stück handelt es sich im wesentlichen in dem Diplom, auf das sich auch sein Schluss bezieht: «als viel ihm das angehört mit allen Rechten, Nutz, Ehren und Zubehörungen, die von dem Reiche zu Lehn rühren». Das ist alles. Nur vom Holze zu Falkenstein ist die Rede, ganz unberechtigt daher der Schluss, die Urkunde beziehe sich auch

¹⁾ Vgl. Höfer, Bodfeld I S. 34 (Ztschr. d. Harzvereins 29. Jahrg. 1896).

auf ein Reichslehen an dem Forst östlich und westlich der Lupbode und nördlich von dem Bärebache bis Hasselfelde. Reichslehen hat das Haus der Grafen von Blankenburg und Regenstein allerdings einzelne, aber sehr geringe und wenige besessen. Urkundlich ist eine Anzahl solcher Reichslehen auch beglaubigt; ich verweise auf das Urkundenbuch der Stadt Goslar T. I Nr. 606 S. 365 (Vogteigeldlehn der Grafen von Blankenburg in der Reichsvogtei zu Goslar), T. II Nr. 541 u. folg. (Vogtei über Güter des Domstifts zu Goslar in Dedeleben), T. III Nr. 366 (die kleine Vogtei bei Goslar). Die Grafen von Blankenburg und die von Regenstein mögen auch in den Jahren ihres Glanzes noch einzelne andere Reichslehen zu Lehen getragen haben, aber es ist andererseits sehr zu bezweifeln, dass sie im Jahre 1385, als sie im Niedergange ihrer Machtstellung begriffen waren, ausser dem in jenem Diplome König Wenzels benannten Holze zu Falkenstein überhaupt noch ein einziges anderes Lehen vom Reiche besaßen. Es ist weder aus dieser noch aus späterer Zeit irgend etwas davon bekannt geworden.

Wenn Dr Höfer¹⁾ sich ferner darauf beruft, dass der Ort Hasselfelde schon in dem bei Sudendorf²⁾ im Auszuge zum Abdruck gebrachten Lehenregister des Grafen Sigfrid III von Blankenburg vom J. 1258 keine Erwähnung finde, so hat er selbst schon in der 2. Abteilung seiner Schrift über Bodfeld³⁾ diese Angabe insofern als belanglos bezeichnet, als auch nach seiner Ansicht dieses Lehnregister bisher irrig als ein solches des Grafen Sigfrid III von Blankenburg bezeichnet ist, während es in Wahrheit ein Lehenregister der Grafen von Regenstein, und zwar des Grafen Heinrich I (c. 1185—1235), seiner Söhne Ulrich I (1235—67) und Sigfrid I (1235—51), sowie der Söhne der beiden letzteren, Ulrichs II (1267—98), Albrechts I (1267—88) und Heinrich V (1251—75), anzusehen ist. Die Nichtbezeichnung von Hasselfelde in diesem Lehenregister kann daher überhaupt nicht auffallen, weil die drei Orte, die alle Hasselfelde heissen, nicht den Grafen von Regenstein, sondern dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg als Lehen zustanden, also nicht in einem Regensteiner, sondern nur in einem Blankenburger Lehnregister gesucht werden können. Und wirklich, sie finden sich in dem einzigen, erhaltenen Lehenbuche Blankenburger Grafen, in dem Güterverzeichnisse Graf Sigfrids II etwa vom J. 1209, wo verzeichnet ist, dass dieser Graf über die ihm überwiesenen Lehengüter in Hasselfelde durch Afterverlehnung teilweise verfügt hat. Es steht dort geschrieben: *dominus Tidericus de Haslevelde habet curiam, in qua sedet, Haslevelde*. Leider wird hier nicht gesagt, wer bezüglich der Orte Hasselfelde der Lehnsherr des Grafen Sigfrid II war. Jüngere Lehen-

¹⁾ Königshof Bodfeld Abt. 1. S. 34 Anm. 1. ²⁾ U. B. der Herzöge von Braunschweig I Nr. 31. ³⁾ Abt. 2. S. 80 fg. (Ztschr. des Harzvereins 30. Jahrg. 1897).

bücher der Grafen von Blankenburg fehlen. Ebenso gebricht es an Braunschweiger Lehenbriefen für die Grafen von Blankenburg, aus denen festgestellt werden könnte, ob die 3 Orte Hasselfelde ein von den Herzögen zu Braunschweig relevierendes Lehen der Grafen von Blankenburg gewesen seien.

Ein einziges Schriftstück über die Belehnung der Grafen von Blankenburg seitens eines Herzogs zu Braunschweig ist bis zum Erlöschen dieser Grafen in der jüngeren Hauptlinie erhalten geblieben, und dieses einzige Schriftstück scheint allerdings gegen unsere Annahme zu sprechen. Als Herzog Otto die Regierung seines Landes antrat, wurde ein Lehenverzeichnis über die Güter aufgenommen, welche Graf Heinrich II von Blankenburg (1308—1330) von ihm zu Lehen tragen sollte. In diesem Lehenverzeichnisse¹⁾ wird nur eine geringe Anzahl von Lehngütern für den Grafen aufgeführt: *castrum Blankenborch et adjacens oppidum, magnam silvam usque ad Beram, silvam, quae vocatur Paffenvorth, et Vorst, silvam, quae vocatur Broc apud Cattenstede, vineam in Ezemützeborch, et homines attinentes*. Das Verzeichnis fügt dann hinzu: *et alia bona, quae ad memoriam non habentur ad praesens, sed cum majus perscrutari possumus, vos expediemus viva voce*. Es ist hieraus klar ersichtlich, dass in dem Verzeichnisse nicht sämtliche dem Grafen Heinrich II von Blankenburg zustehende Braunschweigische Lehengüter verzeichnet sind, dass man sich vielmehr nur auf die Benennung einiger Hauptgüter beschränkte, während die grosse Menge einzelner, weniger erheblicher Lehnstücke nicht benannt wurde. Es sollten die Güter, über die man augenblicklich bei der Herzogl. Kanzlei nicht im klaren war, später nachbenannt werden. Hiernach kann die Nichtbenennung von Gütern in Hasselfelde in jenem Verzeichnisse nicht dahin ausgedeutet und ausgebeutet werden, dass Graf Heinrich II von Blankenburg Lehnstücke der Herzöge zu Braunschweig in Hasselfelde überhaupt nicht besessen habe. Für den Besitz von Lehngütern in Hasselfelde seitens der Grafen von Blankenburg aus der Hand der Herzöge zu Braunschweig liegt eben in der Knappheit des urkundlichen Materials höchstens ein *non liquet* vor, weiter nichts. Es kann aus diesem Materiale dem Wortlaut nach weder ein Nachweis des Vorliegens dieses Lehenverhältnisses noch auch der Beweis des Gegenteils geführt werden.

Die Besitz- und Lehenverhältnisse in betreff der Güter des Hasselfelder Bezirks liegen überhaupt nicht so einfach, wie man solches bislang annahm. Sie würden eine völlige Klärung erst dann erfahren können, wenn uns das gesamte geschichtliche Material über den Güterbesitz in diesem Bezirke sowohl seitens der Grafen von Blankenburg als auch der Grafen von Regenstein beider Linien zu benutzen vergönnt wäre. Denn wenn man bisher hier und

¹⁾ Sudendorf a. a. O. I Nr. 304.

dort angenommen zu haben scheint, in der Belehnung der Grafen von Blankenburg *ab imperio* mit dem Forste zwischen der Bäre und dem Volkwege, dem grossen Walde um Hasselfelde und den Dörfern des Hasselfelder Hochlandes, sei diesen Grafen ein Reichslehen an dem gesamten Bestande des zu dem alten Königsgute Hasselfelde gehörigen Areals nebst allen Hoheitsrechten eingeräumt gewesen, so hat man sich einem schweren Irrtum hingegeben gehabt. Schon aus dem Lehnbusche der Grafen von Regenstein aus der ältesten Zeit der Eintragungen, also aus des Grafen Heinrich I Zeit bis 1235, erfahren wir, dass auch dieser Graf in dem Hasselfelder Bezirke begütert war, und, was für die hier besprochene Hauptfrage besonders ins Gewicht fällt, dass dieser Graf als Vasall der Herren zu Braunschweig hier Lehn-gut besass. Denn eine Eintragung des Lehnbuschs Bl. 4 lautet: *silvam de Eikenberge, et quod dominus habet Theodericus advocatus de Haslevelde, tenet comes a dominis de Brunswic*. Der Zwischensatz *et quod-* bis *de Haslevelde* ist zwar von einer späteren Hand durchgestrichen, weshalb er in dem bei Sudendorf¹⁾ abgedruckten Auszuge des Lehnbuschs ausgelassen ist, aber die spätere Durchstreichung kann doch nur den Sinn haben, dass, als in späterer Zeit dieses Lehen dem Vogte Dietrich von Hasselvelde entzogen wurde, dieser Vermerk als nicht mehr zutreffend gestrichen ward, während er zur Zeit der Eintragung offenbar völlig zutraf. Es ergibt sich mithin aus dem Inhalt dieser Eintragung, dass zur Lebenszeit des Grafen Heinrich von Regenstein (1172—1235) der Vogt Dietrich von Hasselfelde Lehengüter von dem Grafen empfangen hatte, und zwar die Eichenberge an der Rapbode und sonstige nicht benannte Stücke, welche Graf Heinrich I von Regenstein von den Herren von Braunschweig erhalten hatte.

Welche Herren sind denn unter den *domini de Brunswic* als Lehnsherren dieses Grafen Heinrich I zu verstehen? Zunächst kann der Herzog Heinrich der Löwe nicht in Betracht kommen, da er alleiniger Herr von Braunschweig war, und hier von Herren (*domini*) von Braunschweig die Rede ist. Ohne weiteres trifft aber dieser Ausdruck zu auf die hinterlassenen Söhne des 1195 gestorbenen Herzogs. Diese, Pfalzgraf Heinrich, König Otto IV und Wilhelm von Lüneburg, besassen Braunschweig vom Tode ihres Vaters bis zur Teilung der Allode (1195—1202) zunächst gemeinsam. In der Teilung vom Jahre 1202 erhielt Otto Braunschweig. Diese Teilung wurde für Wilhelm von Lüneburg eine dauernde, indem er durch die ihm überwiesenen Stücke des Allodialguts vollständig abgefunden wurde, während es den Anschein hat, als ob die Teilung, soweit sie die Brüder Heinrich und Otto betrifft, eine endgültige überhaupt nicht geworden ist, vielmehr beider Anteile bis auf eine

¹⁾ a. a. O. I Nr. 45.

kurze Unterbrechung dauernd einer gemeinsamen Verwaltung unterstellt blieben. Der Pfalzgraf Heinrich hat diese gemeinsame Verwaltung durchweg geleitet, während sein königlicher Bruder, durch die Geschäfte des Reichs in Anspruch genommen, um die Verwaltung seines Hausguts sich nur wenig gekümmert hat. Seit der Teilung im Jahr 1202 ist Wilhelm nicht mehr Herr von Braunschweig; er ist und heisst ausschliesslich Herr von Lüneburg¹⁾. Nach König Ottos IV Tode im Jahr 1218 wurde Pfalzgraf Heinrich alleiniger Herr von Braunschweig, bis er im Juli 1223 seinem Neffen, dem Sohne seines schon 1213 verstorbenen Bruders Wilhelm von Lüneburg, Otto dem Kinde, seine Güter, insbesondere auch Braunschweig, übergab. Hierdurch hatte der Pfalzgraf allerdings seinen Neffen Otto als seinen Erben anerkannt, ohne aber auf sein Land völlig zu verzichten. Vielmehr hat der Pfalzgraf bis zu seinem am 28. April 1227 erfolgten Tode Anteil an der Verfügung über sein Land behalten. Erst mit seinem Ableben ist die alleinige Regierung Ottos eingetreten²⁾.

Die *domini de Brunswic*, welche als die Lehnsherren des Grafen Heinrich I von Regenstein hier in Betracht kommen können, sind hiernach die drei Söhne Herzog Heinrichs des Löwen: Pfalzgraf Heinrich, König Otto und Wilhelm in der Zeit von 1195 bis 1202, oder aber Pfalzgraf Heinrich und Otto IV in der Zeit von 1202 bis 1218 oder aber der Pfalzgraf Heinrich und Otto das Kind in dem J. 1223 bis 1227. Welche dieser Herren nun aber als die zutreffenden *domini de Brunswic* für die Lehnsherren des Grafen Heinrich I von Regenstein zu halten sind, sie waren samt und sonders Welfische Fürsten. Dieselben Herren von Braunschweig hatten demnach hier ausser den an den Grafen Sigfrid II verlehnten Stücken noch andere Güter, die sie nicht an den Grafen Sigfrid II, sondern an seinen Bruder, den Grafen Heinrich I, verlehnt hatten. Und diese Güter lagen in demselben Bezirke, in welchem dem Grafen Sigfrid II angeblich nicht von dem Welfenfürsten Kaiser Otto IV, sondern von dem Reiche das gesamte zum alten Königshofe Hasselfelde gehörig gewesene Reichsgut zu Lehen erteilt war. Diese letztere Annahme kann hiernach nicht richtig sein.

Aber diese Auffälligkeit steht nicht allein. Das alte Regensteiner Lehenbuch bringt uns ferner noch eine Nachricht, die die Orte Hasselfelde selbst und die dortigen Hoheitsverhältnisse betrifft, und dadurch ein ganz neues, höchst interessantes Moment in die Erkenntnis der geschichtlichen Entwicklung dieses Bezirks hineinträgt. An einer etwas versteckten Stelle des alten Regensteiner Lehenbuchs (Bl. 48) steht über die den Grafen Sigfrid I von

¹⁾ Vgl. O. von Heinemann Gesch. von Braunschweig I S. 292 fg.

²⁾ Vgl. das. I S. 305.

Regenstein (1235—1251), den jüngern Sohn des Grafen Heinrich I, betreffenden Lehnverhältnisse wörtlich geschrieben:

Decimam in villa Widesleve tenet comes Sifridus de Regensten a lantgravio. Hanc decimam tenet dominus Johannes de Gatersleve ab eodem comite S(ifrido) et advocatiam in villa Haselevelde, quam habuerat comes de Honsten in occidentali parte et in orientali parte ville; hanc habet comes Sifridus de Regensten ab episcopo Halverstadensi.

Da erfahren wir, dass auch der Bischof von Halberstadt an dem Besitze des alten Königshofes in gewisser und in nicht unerheblicher Weise beteiligt war. Er hat die Vogtei über mehrere Teile von Hasselfelde gewonnen, besass also die Hoheitsrechte über diese Stücke und hat früher den Grafen von Honstein mit ihnen belehnt, jetzt aber diese Rechte dem Grafen Sigfrid I von Regenstein zu Lehen erteilt. Der alte Königshof Hasselfelde und sein Zubehör war also vom Reiche nicht in eine Hand vergabt, er war vielmehr in verschiedene Anteile zerlegt; einen Anteil hatte der Bischof von Halberstadt gewonnen, einen zweiten Anteil müssen wohl die Welfen erhalten haben, da sie doch den Grafen Heinrich I von Regenstein mit den zum Forste von Hasselfelde gehörigen Eichenbergen belehnt hatten. Einen dritten Anteil würde das Lehen des Grafen Sigfrid II von Blankenburg bilden. Ging es auch von einem Herren von Braunschweig oder vom Reiche zu Lehen?

Wir werden diese Frage an dieser Stelle noch nicht zweifellos entscheiden können; dies wird etwas weiter hin erfolgen. Aber die kleineren Zweifelsgründe gegen die erste Annahme können wir hier schon sogleich erledigen.

Wenn die Vogtei, das Herrschaftsrecht über Hasselfelde, dem Bischof von Halberstadt zustand und nicht dem Welfenhause, dann konnte, falls die Herzöge zu Braunschweig irgend etwas an Grundstücken in den 3 Dörflein Hasselfelde zu Recht besaßen, möglicherweise nur das Obereigentum an den Grundbesitzungen in Hasselfelde an die Grafen von Blankenburg übertragen sein. Und ebenso konnte unter dem Ausdrücke des Lehenregisters des Grafen Sigfrid II: *tres villas, quae dicuntur omnes Haselevelde*, welche er *ab imperio* zu Lehen besass, nur dieses Obereigentum über den Grundbesitz verstanden sein. Man wird mir nun vielleicht ohne weiteres beistimmen, wenn ich annehme, dass die damit dem Grafen Sigfrid II erteilte Berechtigung an diesem Lehenstücke gerade keine sehr bedeutende gewesen zu sein braucht, zumal die Ackerwirtschaft in und bei Hasselfelde niemals von grösserem Umfange gewesen ist. Man wird es aus diesem Grunde erklärlich finden, wenn in dem Lehenverzeichnisse des Herzogs Otto des Milken von 1318 für den Grafen Heinrich II von Blankenburg, welches im wesentlichen nur die bedeutenderen Lehen namhaft macht, die vielleicht uner-

heblichen Güter in Hasselfelde nicht erwähnt werden. Viel näher würde meiner Ansicht nach die Erwartung liegen, die Vogtei über Hasselfelde, ein Besitz von weit erheblicherer Bedeutung, als Lehnstück der Halberstädter Bischöfe in den von ihnen den Grafen von Regenstein ausgestellten Lehenbriefen verzeichnet oder dieses Stück in den bischöflichen Lehenverzeichnissen über die diesen Grafen erteilten Lehen angemerkt zu finden. Lehenbriefe dieser Art sind leider überhaupt nicht zu finden. Aber auch das Lehenregister des Bischofs Albrecht I von Halberstadt vom Jahre 1311¹⁾, in dem auch diejenigen Lehen, die die Grafen Heinrich V (1275—1312) von der jüngeren Linie der Grafen zu Regenstein und Ulrich III (1298—1322) von der älteren Heimburger Linie des Grafenhauses erhielten, lässt uns völlig im Stiche. In ihm ist zwar der Zehnte zu Ost Hasselfelde als Lehenstück erwähnt, sonst nichts an diesem Orte.

Wenn der Umstand, dass selbst in diesem sehr ausführlichen Lehenregister des Bischofs Albrecht I von Halberstadt das dem Grafen Sigfrid I von Regenstein von einem früheren Bischofe von Halberstadt wirklich gewährte Lehen der Vogtei über Hasselfelde, das doch auch höchst wahrscheinlich auf die Nachkommen des Grafen Sigfrid I übertragen sein wird, nicht erwähnt wird, einige Auffälligkeit zu erregen im Stande ist, so ist andererseits doch hervorzuheben, dass solche Erscheinungen in Lehensachen nicht ungewöhnlich sind. Es ist ja leicht eine grosse Anzahl von Fällen zu benennen, in denen, sei es durch Unachtsamkeit des Lehnsherrn oder durch Verdunkelung der Verhältnisse die Leheneigenschaft von Gütern und Rechten plötzlich endet, dass durch diese und ähnliche Ursachen ein früher bestandenes Lehenverhältnis aufhört, als Lehen bekannte Güter in späterer Zeit als Allode der Lehen-träger erscheinen.

Ein recht auffälliges Beispiel dieser Art ist die Vergabung des halben Dorfes Selkenfelde durch die Grafen von Blankenburg im Jahre 1275²⁾ an das Hochstift Hildesheim als allodialen Besitz, obgleich durch das Lehenregister des Grafen Sigfrid II von Blankenburg feststeht, dass das ganze Dorf Selkenfelde ihm *ab imperio* zu Lehen gereicht war. Andere Beispiele dieser Art, welche gerade die Lehengüter der Grafen von Regenstein auf dem Harze betreffen, hat Dr Höfer in seiner angezogenen Schrift³⁾ des nähern besprochen.

Ein Umstand ist es vorzugsweise, welcher die Lehenrührigkeit der den Grafen von Blankenburg und von Regenstein zu Lehen gereichten Güter verwirrt und verdunkelt hat, die Tatsache nämlich, dass bereits im ersten Viertel des 14. Jahrhundert die Machtverhältnisse der Grafen von Blanken-

¹⁾ Riedel codex diplom. Brandenb. I, 17 S. 441 fg. ²⁾ Hoogeweg UB. der Bischöfe von Hildesheim II Nr. 408. ³⁾ Königshof Bodfeld 2. Abt. S. 83, 97, 98, 99, 101.

burg, so erheblich in Verfall und Rückgang gelangt waren, dass sie sich im Laufe des verhältnismässig kurzen Zeitraumes von etwa 20 Jahren ihres gesamten Besitzes auf dem Harze zu entäussern gezwungen sahen, und deshalb Entäusserungen von Gütern sowohl an den Bischof von Halberstadt als auch an ihre stammverwandten Vettern, die Grafen von Regenstein, vornahmen, bis ihnen auch nicht eine Scholle mehr gehörte.

Die erste grössere Entäusserung von Gütern auf dem Harze wurde von dem Grafen Heinrich IV von Blankenburg am 6. Juli 1313 vorgenommen¹⁾. Er veräusserte an den Bischof Albrecht I von Halberstadt das gesamte Lehnsgut, das Heneke von Botvelde von ihm zu Lehen trug, und die Hütte zum Silberkolke. Der Umfang dieses an den Bischof von Halberstadt verkauften Besitzes ist von Höfer näher ausgeführt²⁾. Er umfasste die Hütte Silberkolk, die Ramse mit einer Anzahl von Holzflecken, das Hochland des Königshofes, die Forsthöfe und die Lange, alles Bestandteile des dem Grafen zu Lehen zustehenden Forstes von Bodfeld. Es ist gewiss richtig, wenn man in diesem Erwerbe des tatkräftigen und umsichtigen Bischofs einen besonders geschickten Vorstoss gegen die Macht der seinen weitgehenden Plänen lästigen Grafen von Regenstein erblickt hat. Bisher ist das Verhalten der letzteren der Handlungsweise des Bischofs gegenüber noch nicht ausführlich gewürdigt. Dass sie den kühnen Griff des Bischofs Albrecht in das Gebiet, das vorzugsweise in ihrem Interessenkreise lag, nicht gutwillig duldeten, ist nicht zu verwundern. Unter den mancherlei Streitigkeiten, welche die Grafen von Regenstein gegen den kühnen Bischof erbittert hatten, war das von dem Bischofe mit dem Grafen Heinrich von Blankenburg betriebene, die Grafen von Regenstein schwer benachteiligende Kaufgeschäft über die Güter auf dem Harze eine der beschwerlichsten. Die Kaufverhandlungen müssen schon bald nach dem 6. Mai 1307 im Gange gewesen sein, zu der Zeit, als der Bischof das Haus Schwanebeck von dem Grafen Burchard von Mansfeld gekauft hatte³⁾. Denn in einer undatierten Urkunde, welche sich im Landesarchiv zu Sondershausen befindet, geben die Ritter Johann von Bodendick und Heinrich von Derneburg einen Schiedspruch ab über die zwischen dem Bischof Albrecht einerseits und den Grafen Heinrich und Ulrich von Regenstein andererseits obwaltenden Zwistigkeiten, bei welcher auch der stattgefundene Verkauf von Schwanebeck erwähnt wird. Als erster Streitpunkt, welcher in dem Schiedspruche berührt wird, wird folgendes angegeben:

To dem ersten male spreken de silven greven von Reghenstein, dat se ondegreve Henrich von Blankenborch hebben einen vorst mit samender hant ondegre

¹⁾ Schmidt UB. Hochstift Halberst. III S. 100.
Schmidt UB. Hochstift Halberst. III S. 34.

²⁾ Bodfeld Abt. 2 S. 52 fg.

³⁾ G.

in samender were mit samendem lene. Des sprickt onse herre de byschop von Halberstat, he hebbe den verden del gewonnen. Szu seggen de greven von Reghenstein, onse herren, dat se to rechte nicht liden durven. Dar spreke we to alsus: na dem male dat onse herren von Reghenstein greve Henrich onde greve Olich unde greve Henrich von Blankenborch hebben den vorst opme Harte mit samendem lene onde in samender were, dat irer nen sinen del laten ne mach, dar mete ene irer en dem anderen ontverne; deit aver irer jenich dar enboven, de vorluset sin recht daran onde de anderen tvene behaldent. —

Erhebliche Wirkung für die Folgezeit scheint dieser Schiedspruch nicht gehabt zu haben. Denn wenn er auch möglicherweise aufschiebende Wirkung für das jedenfalls zwischen dem Bischof und dem Grafen Heinrich von Blankenburg bereits vorläufig beredete und abgeschlossene Kaufgeschäft bewirkt haben mag, so hat er doch den schliesslichen Abschluss des Kaufs, der im Jahre 1313 geschah, im dauernden Erfolge nicht gehindert. Der Inhalt des Schiedspruchs ist aber zur Beurteilung der für den in Rede stehenden Forst bestehenden Rechtsverhältnisse von besonderem Interesse. Zweifellos handelt es sich um den Bodfeldforst, von welchem nach Inhalt des Schiedspruches anzunehmen ist, dass an ihm sowohl die Grafen von Blankenburg als auch beide Linien der Grafen von Regenstein berechtigt waren, dass sie alle nämlich, wenn auch die Blankenburger Grafen in erster Linie, mit ihm belehnt waren, zur gesamten Hand Lehnrechte an ihm erworben hatten. Zum ersten Male tritt in dem Schiedspruche auch die Bezeichnung eines Viertels am Harze als Massstab des Anteilrechts des Bischofs an dem Forste in Erscheinung, eine Bezeichnung, welche, ohne dass sie besondere Klarheit über die dadurch bezeichnete Anteilnahme verschafft, von dieser Zeit an des öftern wiederkehrt.

Ob und in welcher Weise die beiden Grafen Heinrich und Ulrich von Regenstein für die Aufgabe ihrer bei dem Verkaufe des Viertels am Forste durch den Grafen Heinrich von Blankenburg von Seiten des neuen Erwerbers, des Bischofs Albrecht I, etwa entschädigt sind, lassen geschichtliche Nachrichten nicht erkennen. Es bleibt aber die Möglichkeit eines Ausgleichs durch Aufgabe von Rechten seitens des Bischofs den Grafen von Regenstein gegenüber bestehen, welcher Ausgleich möglicherweise in einem Verzicht des Bischofs auf Rechte im Harzgebiete zu Gunsten der Grafen von Regenstein gefunden werden könnte. Es kann mithin bei dieser Gelegenheit auch die Berechtigung des Bischofs in Hasselfelde zum Gegenstande des Ausgleichs gemacht sein. In diesem Falle würde man eine ausreichende Erklärung dafür gewinnen, dass die Vogtei über Hasselfelde in den Halberstädter Lehenregistern in dieser Zeit als ein den Grafen von Regenstein von den Bischöfen von Halberstadt gewährtes Lehen nicht gebucht ist.

Der Zugriff des Bischofs Albrecht I in den Besitz der Blankenburger Grafen im Harze wird im übrigen den hierdurch schwer bedrohten Grafen von Regenstein eine ernste Mahnung gewesen sein, vor weiteren Gelüsten des begehrlichen Bischofs auf ihrer Hut zu sein. Dass dies geschehen ist, und dass sie aus dem Vorgehen des Bischofs wirklich auch eine Lehre gezogen hatten, trat deutlich zu Tage, als der immer stärkere Niedergang der Grafen von Blankenburg in die Notwendigkeit versetzte, durch Veräußerung von Besitzstücken sich die erforderlichen Existenzmittel zu verschaffen. Jetzt benutzte der Graf Ulrich von Regenstein die ihm gebotene Gelegenheit, seine Machtstellung im Harze zu erweitern. Er erreichte es, dass der Graf Heinrich IV von Blankenburg durch Urkunde vom 14. September 1319¹⁾ zu Gunsten des Grafen Ulrich des Ältern auf alle von der Äbtissin zu Gandersheim ihm zu Lehen erteilten Güter Verzicht leistete, die in einem bestimmt bezeichneten Kreise lagen, den wir als den Umfangskreis der beiden Forsten von Bodfeld und Hasselfelde noch kennen lernen werden. Diesem Vorgehen entsprechend belehnte auch die Äbtissin Sophie von Gandersheim laut Urkunde vom 30. November 1319²⁾ den Grafen Ulrich den Ältern von Regenstein mit diesen Gandersheimer Lehen.

Was nun weiter in Bezug auf den Rückzug der Grafen von Blankenburg aus ihrem Besitze am Harze erfolgte, ist beim Mangel von entsprechenden urkundlichen Nachrichten nicht näher im einzelnen zu verfolgen. Als Tatsache tritt vielmehr nach wenigen Jahren, und spätestens um etwa 1345, die Wahrnehmung in bestimmtester Weise uns entgegen, dass die Grafen von Blankenburg um diese Zeit aus dem Besitz ihres früheren Herrschaftsgebiets im Harze, aus den Forsten, völlig ausgeschaltet sind. An ihrer Stelle sind die Grafen von Regenstein in die Herrschaft über die Forsten, soweit sie nicht bereits an Halberstadt abgetreten waren, eingerückt. Erst die aus einer späteren Zeit erhaltenen Urkunden bringen diese Tatsache klar zur Erscheinung.

Diese Urkunden lassen auch erkennen, dass um die Mitte des 14. Jahrhunderts die bis dahin einigermaßen verwickelte Verteilung des Besitzes an Forstgut im Harze dadurch klarer und einfacher geworden war, dass an Stelle der Dreiteilung des Besitzes unter die Grafen von Blankenburg und die Grafen von Regenstein der älteren (Heimbürger) und der jüngeren (Regensteiner) Linie der Alleinbesitz der Grafen von Regenstein älterer Linie getreten war, ohne dass aber aus den Urkunden dieser Zeit die Lehnsmäßigkeit der Einzelstücke dieses Besitzes und die Anteilnahme beider Linien am Besitze deutlich sich ersehen liesse.

¹⁾ Harenberg histor. eccl. Gandersh. S. 809.

²⁾ Sudendorf UB. I S. 184.

Wie der Besitz der Grafen von Blankenburg bis zum Jahre 1345 von den Grafen von Regenstein zu Heimburg aufgesogen war, so wurde letzteren im Jahre 1343 Gelegenheit gegeben, die Anrechte ihrer Vettern von der jüngeren Regensteiner Linie durch Vertrag zu erwerben. Es geschah dieses dadurch, dass Graf Heinrich VI von Regenstein jüngerer Linie, als er von dem Grafen Konrad von Wernigerode im Kriege gefangen war, zur Lösung aus der Gefangenschaft an seine Vettern, die Grafen Albrecht und Bernhard zu Heimburg, als Entgelt für die von ihnen an den Grafen Konrad von Wernigerode abgetretenen Grafschaftsrechte den vierten Teil des Forstes und dessen, was er auf dem Harze an Gütern hatte, abtrat. Dadurch waren alle Teile an Forstgut auf dem Harze, die früher geteilt im Besitze der Grafen von Blankenburg und der Grafen von Regenstein beider Linien gewesen waren, in der Hand der Grafen von Regenstein älterer Linie vereinigt. Freilich hatten sie auch selbst bei dieser Gelegenheit insofern schwere Einbusse an Rechten erlitten, als sie die Grafschaftsrechte über Elbingerode an die Grafen von Wernigerode abzutreten gezwungen waren¹⁾.

Aber nur kurze Zeit konnten sie sich in diesem Besitze behaupten. Der schweren Zeiten Not lastete namentlich auch auf den Grafen von Regenstein zu Heimburg in besonders drückender Weise, nachdem sie im Kampfe mit dem Bischof von Halberstadt arge Schädigungen erfahren hatten. Ihr jetziger Gegner, Bischof Albrecht II von Halberstadt, stand in seiner Politik ganz in den Fussstapfen seines Vorgängers Albrecht I. Was dieser zur Zurückdrängung der Grafen von Regenstein aus ihrer vorherrschenden Machtstellung im Harzgau mit Erfolg begonnen hatte, hat Bischof Albrecht II mit noch durchschlagenderem Erfolge vollendet. Es mutet verwunderlich an, dass die Regensteiner Grafen sich im J. 1355 mit diesem Hauptgegner, der sie in rücksichtsloser Weise schwer gedemütigt hatte, in ein Geschäft einliessen, das, wenn dieselbe rücksichtslose Politik von Halberstadts Bischöfen weiter gegen die Grafen betrieben wurde, wie doch zu erwarten stand, eigentlich nur zu den schwersten Verlusten an Macht und Gut auf dem Harze für die Grafen führen musste. Dieses eigenartige und verwunderliche Geschäft wurde zwischen den Grafen Bernhard d. Ä. und Bernhard d. J. von Regenstein und Bischof Albrecht II durch eine Urkunde vom 8. November 1355²⁾ abgeschlossen, wonach die Grafen dem Bischof ein Viertel der Jagd und des Forstes auf dem Harze verkaufen und dafür sowohl dieses Viertel, wie das dem Bischofe bereits zuvor gehörige Viertel, welches die Lange nebst der Hütte und den Zoll zur Tanne begreift, als Lehen des Bischofs erhalten und zu-

¹⁾ G. Schmidt UB. Hochstift Halberst. III S. 455. ²⁾ Schmidt UB. Hochstift Halberst. III S. 562.

gleich geloben, nach 20 Jahren dem Bischof beide Viertel gegen Bezahlung der Kaufsumme zurückzugeben. Die Bedenklichkeiten dieses Geschäfts für die Regensteiner Grafen haben wir hier nicht näher auszuführen. Es ist hier nur darauf hinzuweisen, dass die wirkliche Vornahme dieses Geschäfts durch die Grafen in der Hinsicht von besonderer Auffälligkeit ist, als die Grafen dem Bischof von Halberstadt ein Viertel des Forstes im Harze gleichwie ein freies Eigengut übergeben und es dann von dem Bischof wieder zu Lehen nehmen, obgleich es gar keinem Zweifel unterliegt, dass dieses Viertel am Forste nicht ihr Eigengut, sondern Lehengut, und zwar von den Herzögen zu Braunschweig, war. Man kann aus diesem Vorgange ersehen, wie sehr die Anschauung über die Lehenrührigkeit der Güter im Harze getrübt und verwirrt war, zugleich aber auch ermessen, wie wenig Gewicht man auf den Inhalt späterer Lehenreverse und Lehenbriefe legen kann. Aus dem Benennen oder dem Fehlen des Ortes Hasselfelde in den Lehenreversen der Grafen und in den Lehenbriefen der Herzöge zu Braunschweig für jene im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts kann die Frage, ob Hasselfelde im 12., 13. und 14. Jahrhunderte ein Braunschweigisches Lehenstück der Grafen von Blankenburg gewesen sei, überhaupt nicht mehr mit Anspruch auf irgend welche Sicherheit gelöst werden.

Die völlige Unsicherheit dieser Dokumente als angeblicher Beweismittel betreffs dieses Verhältnisses ergibt sich auch aus dem in ihnen angetroffenen Befunde. Während Hasselfelde noch in dem Lehenreverse des Grafen Ulrich des Älteren von Regenstein vom Jahre 1432 als Braunschweigisches Lehenstück bezeichnet wird, fehlt der Ort im Lehenreverse des Grafen Ulrich des Jüngern vom Jahre 1487. Dagegen wird der Ort Hasselfelde in den Anwartschaftslehenbriefen der Herzöge für die Grafen von Stolberg in den Jahren von 1491 bis 1590 als Lehenstück benannt, während er im Lehenbriefe des Herzogs Heinrich d. J. für den Grafen von Regenstein vom J. 1515 und ebenso in dem Lehenbriefe des Herzogs Heinrich Julius als postulierten Bischofs von Halberstadt für die Vormünder des unmündigen Grafen Hans Ernst vom J. 1598 als Lehenstück nicht ausdrücklich mit benannt ist. Wenn Dr Höfer vermeint, dass die Anführung von Hasselfelde als Braunschweigischem Lehenstück im Lehenreverse des Grafen Ulrich d. Ä. irrtümlich erfolgt sei, so ist dieser Ansicht in der Begründung, weil der Ort Hasselfelde bereits in dem Lehenreverse des Grafen Ulrich d. J. vom J. 1487 und in den späteren Braunschweigischen Lehenbriefen nicht erwähnt werde, auf das bestimmteste zu widersprechen. Es ist ganz und gar nicht erfindlich, weshalb in dem Lehenreverse des Grafen Ulrich d. Ä. von 1432 der Ort Hasselfelde als Braunschweigisches Lehenstück irrtümlich benannt sein sollte. Die

sämtlichen übrigen in diesem Lehenreverse bezeichneten Lehengüter lassen sich ja doch in ihrer Eigenschaft als Braunschweigische Lehengüter aus älteren Briefschaften nachweisen. In dem Lehenreverse steht u. a. auch Regenstein, ganz zweifellos ein altes Braunschweigisches Lehenstück, in dem Lehenreverse des Grafen Ulrich d. J. vom J. 1487 steht Regenstein nicht. Regenstein steht auch nicht im Lehenbriefe des Herzogs Heinrich Julius von 1598. Während in dem Lehenreverse von 1432 das alte Braunschweigische Lehenstück Neindorp aufgeführt wird, fehlt es in dem jüngeren Lehenreverse von 1487 und auch in dem Lehenbriefe von 1598. Das kann doch unmöglich lediglich auf Irrtum zurückgeführt werden. Die Sache ist vielmehr besser, weil richtiger, in natürlicher und ungezwungener Weise zu erklären. Wie der Lehenrevers des Grafen Ulrich d. Ä. von 1432 den Anwartschaftslehenbriefen der Herzöge zu Braunschweig für die Grafen von Stolberg im wesentlichen zu Grunde gelegt sein mag, ebenso hat der Lehenrevers des Grafen Ulrich d. J. vom J. 1487 den späteren Lehenbriefen der Herzöge zu Braunschweig für den Grafen von Regenstein und Blankenburg als Vorlage gedient. Die Verschiedenheit in der Aufführung der einzelnen Lehenstücke, sowie die Nichtbenennung einzelner in einer der beiden Abteilungen der betr. Briefschaften gegenüber der Benennung in der anderen Abteilung hat seinen Grund einerseits in der mehr oder minder ausführlichen Benennung der einzelnen Lehen und andererseits in der ganz verschiedenen Anordnung in der Namhaftmachung der Lehen in den beiden zu Grunde liegenden Lehenreversen. Während der ältere Revers von 1432 die Lehenstücke in ganz knapper Form und ohne Unterscheidung der verschiedenen Herrschaften und der zu diesen gehörigen Bestandteile benennt, sind in dem jüngeren Reverse von 1487 die Lehenstücke mit grösserer Ausführlichkeit und unter gewissen Rubriken systematisch geordnet aufgeführt, zuerst die Grafschaft Blankenburg unter namentlicher Anführung der zu ihr gehörigen Dörfer und sonstigen Zubehörungen, dann die einzelnen Forstorte im Harze, hiernach die Herrschaft Heimburg, gleichfalls unter Spezifikation der einzelnen Zubehörungen, und an letzter Stelle die Belehnung mit *dem slote den Stich mit syner thobehoringe und mit allen achterlehen, de de andere van uns to lehne hebben*. Ganz gleichartig ist die Benennung der Braunschweigischen Lehen in dem Lehenbriefe von 1598; da lautet der hier interessierende Schluss: *darzu mit dem schloss zum Stiege genant mit aller seiner zubehörunge, Hölztern, Bergen, thalen, bergwercken, hütten und allen puncten und stücken, sampt und besondern, als vor in diesem brieff sind berürt, nichts ausgescheiden*. Der Unterschied in der Benennung der Lehen der Grafen von Regenstein und Blankenburg auf der Hochfläche von Hasselfelde auf Grund des älteren und

des jüngeren Lehenreverse und der von ihnen abgeleiteten Dokumente besteht hiernach lediglich darin, dass, während in dem älteren Reverse und den Anwartschaftslehenbriefen für die Stolberger Grafen als den Hasselfelder Bezirk repräsentierende Objekte *de Stich und Haselfelde* benannt sind, der jüngere Lehenrevers und die von ihm abzuleitenden Dokumente als diesen Bezirk vertretendes Objekt lediglich *dat slot den Stich mit syner tobehoringe etc.* bezeichnen. Meiner Ansicht nach soll nun aber auch in dieser letzteren Aufzählung, ohne dass Hasselfelde besonders mitbenannt wurde, dieser Ort nicht aus-, vielmehr eingeschlossen sein, und zwar als Zubehör des Hauptguts, des Schlosses Stiege. Gleichwie der grosse Wald an der Bäre, der als Wertstück dem Besitze von Hasselfelde doch zum mindesten gleichwertig war, als einzelnes Lehenstück nicht besonders neben dem Schlosse zu Stiege, als dessen Zubehör es ohne Zweifel eingeschlossen sein sollte, besonders benannt wurde, so ward auch Hasselfelde, das gleichfalls als Zubehör des Schlosses Stiege galt, nicht ausdrücklich aufgeführt. Es liegt dies ohne Zweifel in der Entwicklung der Herrschaftsverhältnisse im Hasselfelder Bezirke. In dem Orte Hasselfelde befand sich überhaupt kein erhebliches Domanium der Grafen. Das Domanium war seit Errichtung des Schlosses Stiege mit diesem verbunden; von ihm aus wurde die Verwaltung des Bezirks geleitet. Die Bewohner des Orts Hasselfelde waren mit ihren Höfen sämtlich nach dem herrschaftlichen Schlosse Stiege dienstpflchtig. Die in Hasselfelde befindlichen Reihenhöfe heissen noch jetzt nahezu sämtlich Handdienststellen, die vor Zeiten Dienste und Abgaben nach dem herrschaftlichen Domanium in Stiege zu leisten hatten. Mit Recht galt daher das Schloss Stiege als der Mittelpunkt der Herrschaft auf der Bergfläche von Hasselfelde, zu welchem die sonstigen Besitzstücke der Grafen von Regenstein als rechtliches Zubehör galten. In der Nichtbenennung von Hasselfelde in dem Lehenreverse von 1487 und in den auf diesen sich stützenden Braunschweigischen Lehenbriefen kann daher ein beachtlicher Grund für die Behauptung, Hasselfelde sei kein Braunschweigisches Lehen der Grafen von Blankenburg gewesen, nicht anerkannt werden.

2.

Um den Beweis zu führen, dass Graf Sigfrid II von Blankenburg den Forst von Hasselfelde nicht als unmittelbares Reichslehen, sondern als Lehen aus dem Welfischen Allodialbesitze empfangen habe, ist es zunächst erforderlich, das Lehenregister des Grafen auf seinen Inhalt zu prüfen. Da ist es denn von hohem Interesse zu bemerken, dass es keineswegs alle Lehenherren des Grafen aufführt, dass es z. B. nichts von den bedeutenden Belehnungen der

Bischöfe von Halberstadt¹⁾ und Hildesheim²⁾, der Äbtissin von Quedlinburg³⁾, der Landgrafen von Thüringen⁴⁾ u. a. sagt, dass es vielmehr seine Angaben auf die Lehen dreier Lehenherren beschränkt. Zwei von ihnen werden mit Namen deutlich bezeichnet, Pfalzgraf Heinrich und Wilhelm von Lüneburg, zwei der Söhne Herzog Heinrichs des Löwen. Es wäre wunderbar, wenn Sigfrid für seine treuen Dienste nicht auch von dem dritten Sohne Herzog Heinrichs, König Otto IV, der reichen Besitz auf dem Harze sein Eigen nannte, Lehen erhalten hätte. Zur Klarstellung dieser Verhältnisse müssen wir den Umfang des Besitzes Heinrichs des Löwen auf dem Harze und dann die Teilung dieser Güter unter den Söhnen des Herzogs im Jahre 1202 eingehend untersuchen.

Die Territorialpolitik Herzog Heinrichs des Löwen ist bekannt. Er war bestrebt, aus seinem Herrschaftsgebiete, in erster Linie aus seinem Herzogtum Sachsen, ein festes Staatsgefüge zu bilden. Den Anschauungen seines Grossvaters und Vorgängers im Herzogtum Sachsen, Lothars, folgend, aber diesen noch weit bestimmtere und umfassendere Folgen gebend, suchte er die weitere Entwicklung seiner herzoglichen Macht auf die breiteste Grundlage allodialen Besitzes zu stellen, den zu verstärken und in seinem Bestande und Zusammenhange zu mehren sein eifrigstes Bestreben war. Die rücksichtslose Art, mit der Heinrich dieses Ziel verfolgte, hat ihm viele Feinde, zumal in den sächsischen Landen, geschaffen. Gerade hier war des Herzogs Auffassung von dem Umfange seiner herzoglichen Gewalt, die ihn als den obersten Lehnsherren des gesamten sächsischen Gebiets berechnete, alles Gut im Mannesstamme aussterbender Fürsten- und Herrengeschlechter wie ein heimgefallenes Lehen für sich einzuziehen, neu und völlig missliebig. Und doch machte der Herzog trotz dem Einspruche der sächsischen Grossen, die ein besseres Recht an dem verlassenen Gute zu haben vermeinten, sein herzogliches Recht unentwegt und ohne jede Rücksicht geltend. Der Streit und Kampf um die Erbschaft des Grafen Bernhard von Plötzke und des ermordeten Grafen Hermann von Winzenburg mit dem Markgrafen Albrecht dem Bären und seinem Anhang sind bezeichnende Äusserungen dieser Anschauungs- und Handlungsweise des Herzogs. Die Einziehung der Grafschaft Oldenburg nach des Grafen Christian Tode, die Besitzergreifung des Allodialguts des mit dem Grafen Otto von Assel aussterbenden Asseler Grafenhauses und die Inbesitznahme der Sommerschenburger Güter nach dem Tode des letzten Pfalzgrafen Adalbert beruhen auf derselben Anschauung des Herzogs.

¹⁾ ab Erath codex diplom. Quedlinburg p. 139, G. Schmidt UB. des Hochstifts Halberstadt I S. 508. ²⁾ Scheidt codex diplom. p. 770, G. Schmidt a. a. O. I S. 532 fg. ³⁾ ab Erath a. a. O. p. 108, 164. ⁴⁾ G. Schmidt a. a. O. I S. 433.

Nicht zum wenigsten ist aber das Bestreben des gewaltigen Herzogs auf die Mehrung und Kräftigung seines Besitzes und seiner Herrschaftsstellung in dem Gebiete gerichtet gewesen, das hier unser Interesse vornehmlich in Anspruch nimmt, in dem Harzlande und dem Harze selbst. Besitzstücke von erheblicher Ausdehnung waren ihm in und am Harze bereits aus der Erbschaft des Süpplingenburger Hauses zugefallen. Er selbst hat diesen Besitzstand in sehr erheblicher Weise zu erweitern verstanden, nicht allein durch Besitznahme der Harzgüter des ermordeten Grafen Hermann von Winzenburg, sondern auch durch einen Tauschvertrag, den er mit dem Kaiser Friedrich I. einging. Es war dem Herzog besonders darum zutun, in und am Harz ein möglichst geschlossenes, weitreichendes Territorium sich zu verschaffen; er wollte an dieser Stelle einziger und massgebender Herr und Gebieter über das weite Waldland in vollem Zusammenhange werden. Dass er in diesem Streben eine seiner wesentlichsten Aufgaben erblickte, lehrt des Herzogs Verhalten in dem Bestreben, Goslar und seinen Forst seiner eigenen Herrschaft einzuverleiben¹⁾. Ihm galt der Harz und sein Vorland als ein besonders wertvolles Besitzstück, weil dieser Landstrich in dem grossen Spiele seiner Territorialpolitik sozusagen einen nach Osten gegen die ärgsten Widersacher, die Askanischen Fürsten, vorgeschobenen Posten von der allergrössten Bedeutung bildete. Dieses Gebiet sah Heinrich als den festesten Damm gegen den Anprall der feindlichen Stürme von Osten her an; er suchte ihn daher in der Festigkeit seines Gefüges zu bessern und zu mehren, wie und wo er nur konnte. Unschätzbar für ihn in dieser Richtung war daher jedes Stück harzischen Landes, welches er benutzen konnte, um den Zusammenhang seiner Allode im Norden und Westen des Harzlandes mit den Besitztümern im Süden und Osten des Harzes in unmittelbare Verbindung zu bringen. Keine Gelegenheit hat der grosse Welfe verpasst, seinen harzischen Besitz zu einer einheitlichen Masse auszugestalten. Niemandem würde er gestattet haben, hier an dieser für seine Interessen so hochwichtigen Stelle Land und Herrschaft zu gewinnen. Mit der grössten Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit würde er jeden frechen Eindringling aus dieser seiner Interessensphäre zurückgewiesen haben, wie es Albrecht der Bär erfahren hat, und wie es Pfalzgraf Albrecht von Sommerschenburg erleben musste, den er aus seiner vorherrschenden Stellung in und um Quedlinburg hinauswies, dem er den ganzen Eckpfeiler seines Besitzes gegenüber den Askanischen Landen an der Bode wegnahm, um an dieser Stelle selbst die Wacht für die Erhaltung seiner Machtstellung im Osten zu übernehmen. Wenn wir demnächst die ganze Kette des Welfischen Besitzes am Harze in seinen einzelnen Teilen vor un-

¹⁾ Vgl. Einleitung zum 1. Bande des Goslarer Urkundenbuches.

seren Augen vorbeiführen werden, wird dieser Zug der Politik des grossen Welfenfürsten bei den Teilen noch schärfer heraustreten.

Bei der Besprechung der Grundgedanken der Politik des Herzogs Heinrich dürfen wir aber ein weiteres wichtiges Moment nicht übersehen: die Stellung des Herzogs zu den Fürsten und Herren des Sachsenlandes in Bezug auf die Grafschaftsverhältnisse und die Landesherrschaft überhaupt. Heinrich ist in seinem weiten Herrschaftsbereiche mit Erfolg bestrebt gewesen, die in ihm sesshaften grossen Geschlechter, Fürsten und Grafen von sich völlig abhängig zu machen. Ein einziges Fürstenhaus allein hat er in dieser Richtung nicht zu demütigen und sich zu unterwerfen vermocht, das Askanische Fürstenhaus. Im übrigen hat er die grossen Geschlechter seines Herrschaftsbereichs zu seinen Vasallen gemacht, sei es, dass sie sich gutwillig in die Abhängigkeit fügten, sei es, dass sie widerwillig dem Machtgebote des Mächtigeren gehorchten. Überall, so nehmen wir wahr, übten diese Geschlechter die Grafschaftsrechte und die Vogteien über grössere Herrschaftsbestände als die Lehenmänner des Herzogs aus. Sie repräsentierten auf diese Weise die Herrschaft und Oberherrschaft ihres herzoglichen Herren als seine Vasallen. Es ist bei dieser Richtung der Politik des Herzogs nicht denkbar, dass ein Graf oder sonstiger Verwalter eines Herrschaftsrechts ohne des Herzogs Willen, unabhängig von ihm, ein Herrschaftsrecht ausgeübt haben könnte. Nur dem herzoglichen Vasallen, dem Grafen von des Herzogs Gnaden, würde ein Heinrich der Löwe solches gestattet haben.

In dieser Beleuchtung haben wir die Verhältnisse in Sachsen zur Zeit des Herzogs Heinrich zu betrachten; diese Umstände haben wir in Rücksicht zu ziehen, wenn wir in zutreffender Weise beurteilen wollen, wem ein Herrschaftsgebiet im Harz zur Zeit des Herzogs zugehörte, das, einst ein Teil des den deutschen Königen gehörigen Bannforstes, aus diesem Gefüge gelöst war. Gehörte es dem Welfenfürsten oder gehörte es seinem Vasallen, dem Schlossgrafen von Blankenburg?

Der Tag von Würzburg, der 13. Januar 1180, hat über den mächtigen, stolzen Herzog entschieden. Er ist für friedlos erklärt. Rechtlich hatte er durch dieses Fürstenurteil Reichslehen, Kirchenlehen und Eigengut verwirkt. Es ist bekannt, dass der Herzog seiner Reichslehen und grossen Kirchenlehen wirklich verlustig gegangen ist. Sein Eigengut hat allerdings in dem heftigen Kampfe, der nun um seine Existenz entbrannte, Einbusse erlitten. Feinde ringsum, vielfach auch mächtige Feinde, haben dem alternden Welfen manches ansehnliche Stück auch seines Eigenguts in schwerem Kampfe abgenommen. Aber den grossen Bestand des altbraunschweigischen Erbes, und mit ihm den Besitz am und im Harz, hat Herzog Heinrich, haben seine mannhaften Söhne,

doch im schweren Ringen mit den Feinden ihrer Macht sich zu erhalten gewusst. Einige Bestände sind allerdings, wie wir noch zu berücksichtigen haben werden, in dem festen Anschlusse an die Welfische Macht gelockert, und einzelne auch abgelöst.

Zweifellos ist das gesamte Gut, welches die Welfen im und am Harze im Besitze hatten, ursprünglich altes Königsgut gewesen und meist im Wege des Erbganges auf die Welfen gekommen. Regelmässig lässt sich die erste Art des Erwerbes dieses ursprünglichen Königsguts durch die Voreltern der Welfen nicht nachweisen. Ihnen selbst gilt es aber nicht mehr als königliches Lehengut, welchen Charakter es im Besitze der ersten Erwerber unfraglich getragen hat, ihrer Auffassung nach ist es vielmehr ihr Erbgut, das Allod ihrer Familie. Das Gedächtnis an die einstige Herkunft aus dem Gute des Reichs ist völlig verwischt und untergegangen. Ja, diese Auffassung über die Beschaffenheit ihres Besitzes als allodiales Gut macht sich selbst bei denjenigen Stücken geltend, deren Herkunft aus dem Reichsgut noch in ganz frischem Andenken stehen musste, bei den Beständen von Forstgut im und am Harz, die Herzog Heinrich selbst als Reichslehen von Kaiser Friedrich I zu Lehen erhalten hatte, so namentlich hinsichtlich des grossen Forstes im westlichen Teile des Harzes neben der Grafschaft im Ligo her. Für die Söhne des Herzogs Heinrich gilt dieser bedeutende Forstbezirk bei der Teilung des Jahrs 1202 als ein Teil ihres allodialen Besitzes. Diese Auffassung ist übrigens keineswegs eine spezifisch Welfische. Vielmehr begegnet man ihr bei gleichartigen Verhältnissen auch bei anderen Besitzern einstigen Reichsguts inner- und ausserhalb des Harzes. Diese an sich auffällige Erscheinung dürfte ihre Erklärung finden in der früh eingetretenen Anerkennung der Vererblichkeit der Reichslehen auf Kind und Kindeskind und selbst auf die Spillseite. Die ersten Empfänger königlicher Lehen, auch von Teilen des alten Bannforstes des Harzes, waren regelmässig mit den königlichen Lehnsherren in näherer Beziehung stehende Grafen, Pfalzgrafen und sonstige Grosse, die das ursprünglich in Rücksicht auf ihre amtliche Tätigkeit empfangene Lehen an Reichsgut auf ihre Nachkommenschaft vererbten, in deren Händen dann das amtliche Gut seinen ursprünglichen Charakter verlor und in Familiengut, freies Erbgut sich verwandelte. Dieser Werdegang ist auch bezüglich des einstigen Königsguts im Harze, welches in den Besitz der Welfen kam, bestimmt zu beobachten.

Der Pfalzgraf Heinrich hat bei der Teilung von 1202 von dem Welfischen Erbgut im Harz nichts empfangen. Er hatte nur insofern an dem Welfischen Gut im Harz Anteil gewonnen, als ihm zu seinem Erbteil das Lehengut der Abtei Gandersheim in und am Harz, ein reiches und besonders im Anschluss

an das Welfische Allod im Harz besonders wertvolles Stück harzischen Bodens, überwiesen war. Der schätzenswerteste Bestandteil dieses Lehens bestand in dem Lehen des Bodfeldforstes, eines Forstes von erheblicher Ausdehnung, der östlich an das Welfische Allod der Forste von Heimbürg und Blankenburg sich anschloss und im Süden im Laufe der Rappbode durch den das harzische Hochland bis zur Bäre und zum Tiefenbache einnehmenden Forst von Hasselfelde seine Begrenzung fand. Die beiden Brüder des Pfalzgrafen, König Otto und Wilhelm von Lüneburg, hatten das harzische Allod allein empfangen. Von dem wüsten Reimbeke bei Wernigerode aus setzte die Grenze ihrer gesonderten Anteile an. Sie schied für Wilhelm von Lüneburg nach Osten zu linker Hand die Schlösser Heimbürg, Blankenburg, Regenstein und Lauenburg mit ihren Zubehörungen ab, während von der Grenzmark Reimbeke an auf der anderen Seite zu rechter Hand der ganze Harz dem Allod nach dem König Otto zufallen sollte. *Ab illo loco totus mons Hart suus est*, so bestimmte der Wortlaut der Urkunde des Pfalzgrafen für König Otto. Diese Grenzlinie ist leicht zu finden. Wenn man von der alten Wüstung Reimbeke östlich von Wernigerode im Tale, in welchem die Grenze zwischen der Grafschaft Wernigerode und der Grafschaft Blankenburg bergwärts zieht, hinaufgeht, so trifft man auf die Grenze des Amts Elbingerode gegen die Grafschaft Blankenburg. Verfolgt man diese Grenze weiter bis dahin, wo die Elbingeroder Grenze an der Bode oberhalb Rübeland endet, so teilt nunmehr der Bodefluss linker Hand bis zu Treseburg die zu den Schlössern Heimbürg und Blankenburg gehörigen Waldmarkungen, rechterseits aber den Forst von Hasselfelde ab. Alles Forstgut, welches bis oberhalb Rübeland und bis Treseburg östlich von dieser Grenze liegt, ist das für Wilhelm von Lüneburg abgeteilte Allod. Jenseits der Bode und weiter östlich ist ihm ausserdem noch die Lauenburg mit ihrem Zubehör zugewiesen.

Der König Otto sollte das von dieser Grenzlinie auf der anderen Seite rechter Hand liegende Allod im Harz zu seinem Anteil erhalten, und zwar alles allodiale Welfische Harzland. Wenn er aber den ganzen Harz von Reimbeke an erhalten sollte, nur mit Ausschluss desjenigen Allods im Harze, welches östlich an dieser Grenzlinie seinem Bruder Wilhelm von Lüneburg zugeteilt war, so musste er doch an dieser Grenzlinie von Reimbeke an, und zwar auf der dem Anteile seines Bruders entgegengesetzten Seite etwas erhalten haben, da es andernfalls sinnlos sein würde, wenn auch für seinen Anteil Reimbeke als Grenzmal bestimmend sein sollte. Lagen zwischen der für seines Bruders Anteil mit demselben Grenzanfangspunkte ausgewiesenen Begrenzung und dem für den König Otto selbst bestimmten Anteile weite Zwischenstrecken, so wäre für den für beide Gebiete gemein-

sam bestimmten Scheidepunkt und die von ihm ausgehende weitere Begrenzung beider Anteile gar keine Begründung vorhanden. Das Grenzmal Reimbeke würde in diesem Falle als gemeinsames Grenzmal seine Bestimmung vollständig verfehlt haben. Wir werden später sehen, dass diese Unterstellung durchaus hinfällig ist, dass vielmehr die in den Teilungsurkunden bezeichnete Grenzmarke Reimbeke eine völlig zutreffende ist.

Um die Bedeutung der Bestimmungen der Teilung der Welfischen Allode unter den Söhnen des Herzogs Heinrich des Löwen vom Jahre 1202, soweit sie den Harz betreffen, richtig zu verstehen, muss man sich zunächst überhaupt eine zutreffende Anschauung über die Gegenstände der Teilung dieses Allodialguts im Harz zu machen suchen. Einen gewissen und sicheren Anhalt für diese Feststellung gewähren die in den Teilungsurkunden selbst enthaltenen Aufzählungen der einem jeden der an der Teilung der Allodialgüter im Harze beteiligten Fürsten König Otto IV und Wilhelm von Lüneburg zugewiesenen festen Plätze, die aber nicht allein für sich als solche, sondern zugleich als die vorzüglichsten Besitzstücke mit den ihnen anhaftenden Zubehörungen zur Geltung gebracht werden sollen. Die Urkunde¹⁾ des Pfalzgrafen Heinrich für König Otto bezeichnet solche, soweit sie im Harzlande liegen: *Hec sunt castra, que cesserunt proprietati sepe dicti domini nostri regis: — — — Sciltberge, Staufenburg, Osterode, Hertesberge, Scartvelt, Lutterberge, Honstein, — — —*. In den Urkunden¹⁾ des Pfalzgrafen Heinrich und des Königs Otto für Wilhelm heisst es dagegen: *Hec sunt nomina urbium: Lewenberch, Blankenburg, Reghenstein, Heymenburg, — — —*.

Beginnen wir mit des Königs Otto Anteile, so ist zunächst Sciltberge genannt. Es ist die Burg Schildberg, deren Ruinen auf einem das Schildautal steil überhöhenden Berge südwestlich in der Nähe von Seesen noch sichtbar sind. Die Burg lag in dem zu dem alten Königsgut Seesen gehörigen Forste. Es ist bekannt, dass König Otto II am 7. (?) Juni 972²⁾ dem Marienkloster zu Gandersheim *quoddam nostri juris praedium Sehusa nuncupatum in pago Ambergawe et in comitatu Rotimigii comitis situm et civitatem ad idem pertinentem Sehusaburg nominatam — — — cum utriusque sexus mancipiis, aedificiis — — — silvis, aquis, — — — et cum omnibus jure legaliterque ad hoc pertinentibus* geschenkt hatte.

Wenn schon aus dem Wortlaute des Diploms ausreichend hervorgeht, dass der Königshof Seesen an Gandersheim nebst allen Zubehörungen verpagt war, insbesondere auch mit den hinzugehörigen Forsten, überdies aber die am Harz gelegenen grössern Königshöfe regelmässig mit einem bestimm-

¹⁾ Orig. Guelf. III p. 627 seq.

²⁾ Harenberg histor. eccl. Gandersheim p. 622 u. a. Druck, vgl. Stumpf. reg. imp. Otto II Nr. 584, auch wegen der Datierung.

ten Anteile an dem königlichen Harzforst ausgestattet waren, so ist aus der späteren geschichtlichen Entwicklung des Schlosses Seesen und seiner Umgebung mit Bestimmtheit zu schliessen, dass mit ihm von altersher ein geschlossener Forstbezirk, der Forst von Seesen, verbunden war. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts trat die Bedeutung von Seesen als fester Wehrburg zurück. An seine Stelle trat als Schirmfeste für den Bezirk von Seesen die im Forste von Seesen auf einem hohen und steilen Berge geschützt liegende Burg Schildberg. Diese Burg war Eigentum der Äbtissin von Gandersheim. Es ist aus diesem Umstande auch der Schluss gerechtfertigt, dass ihr der Wald gehörte, in welchem die Burg gebaut war. Im Jahre 1148 vertauschte die Äbtissin Liudgard von Gandersheim die Burg Schildberg an den Grafen Hermann von Winzenburg, den Schutzvogt der Abtei¹⁾. Nach dessen Ermordung gelangte die Burg 1152 mit der Winzenburger Erbschaft in den Besitz Herzog Heinrichs des Löwen²⁾. Mit der Burg wird auch der Seesener Forst auf den Herzog Heinrich übergegangen sein.

Der Forst von Seesen bildet die Westecke des Harzes. Er reicht nördlich bis zum Bakenberg und zum Lindthal, wird alsdann östlich von der Innerste aufwärts bis nahe vor Wildemann begleitet und wird südlich anscheinend durch die Pandelbachshöhe begrenzt.

Auf der Westseite des Harzes folgt in den welfischen Teilungsurkunden von 1202 das castrum Staufenburch. Es ist die Staufenburg oberhalb Gittelde. Das Vorhandensein dieser Burg ist bis zum Jahr 1130 zurückzuverfolgen. Sie wird zu dieser Zeit dadurch zuerst bekannt, dass ein nach ihr benannter Burgmann in einer Urkunde des Königs Lothar III vom 13. November 1130 für das Kloster zu Drübeck als Zeuge unter den königlichen Ministerialen als Gerbertus de Staupnenbruch genannt wird³⁾. Es kann nicht zweifelhaft sein, dass diese Namensbezeichnung in der dem Drucke untergelegten Vorlage, einer Abschrift aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, stark korumpiert und mit *Erenbertus de Stouphenburch* zu berichtigen ist, zumal ein Herr dieses Namens in einer Urkunde Herzog Heinrichs des Löwen für Kloster Riechenberg vom 3. Juni 1254 genannt wird⁴⁾. Der erste urkundlich bekannte Herr der Staufenburg ist hiernach König Lothar III. gewesen. Er wird die Burg mit der umliegenden Landschaft durch die Heirat mit Richenza, der Erbtöchter des Grafen Heinrich von Northeim, erworben haben. Durch seine Tochter Gertrud ist der Besitz von Burg und Land auf ihren Sohn, den Herzog Heinrich den Löwen, und auf seine Nachkommen vererbt.

¹⁾ Harenberg a. a. O. p. 122 Note r. ²⁾ v. Uslar-Gleichen, die Grafen von Winzenburg S. 173, 181. ³⁾ Jacobs UB. des Klost. Drübeck Nr. 9. ⁴⁾ Bode UB. der Stadt Goslar I Nr. 229.

Dass die Burg nebst ihren Zubehörungen ursprünglich ein Gut der Familie der Grafen von Northeim und von Katelnburg gewesen ist, und dass der Übergang an die Welfen in der angegebenen Weise stattgefunden hat, nehmen alle über diese Verhältnisse näher sich aussprechenden Schriftsteller an¹⁾. Dieser Ansicht ist auch völlig beizupflichten, da die Begüterung des genannten Grafenhauses in dieser Gegend, im nördlichen Lisgau, wo ihm auch die Grafschaft zustand, eine vorherrschende war, und sich hier, namentlich auch in dem ganzen neben dem Lisgau herstreichenden Harzforste, ihre besonderen Interessen deutlich erkennen lassen²⁾.

Die Staufenburg war zum Schutze des sie umgebenden Landbezirks bestimmt, der in Gittelde seinen Mittelpunkt hatte. Gittelde ist aus einem alten königlichen Hofe entstanden. Der bereits erweiterte, aus letzterem hervorgegangene Ort wird zuerst erwähnt, als Kaiser Otto I. am 12. Dezember 965 *publicam monetam in villa Getlide in comitatu Lisgo, cui Burchardus comes praeesse videtur*, einrichtete und ihre Aufkünfte der Moritzkirche zu Magdeburg schenkte³⁾. Mit dem königlichen Hofe in Gittelde wird auch ein Forst im Harz verbunden gewesen sein, den wir in dem späteren Gittelder Forste wiederfinden dürften. Er schloss sich an den nördlich gelegenen Forst von Seesen unmittelbar an und wurde südlich von dem Forst von Osterode unmittelbar begrenzt.

Ich möchte diesen zum alten Königshofe Gittelde anscheinend gehörigen Forst als einen Teil des grossen Forstes ansehen, den Herzog Heinrich der Löwe von dem Kaiser Friedrich I. am 1. Januar 1158 (1157)⁴⁾ zu Lehen erhielt. Das ihm damals verliehene Gut bezeichnete der Kaiser als die zwei Lehen, welche einst der Graf Uto (von Katlenburg) mit Erbgut seiner Gemahlin vom Kaiser Konrad eingetauscht hatte: *comitatum suum videlicet et forestum in montanis que dicuntur Harz*. Der hier auch dem Herzog verliehene Komitat war die Grafschaft im Lisgo, welche sich an der Südwestseite des Harzes her von Gittelde im Norden bis südlich von Lauterberg hinzog. Das zweite Lehen scheint ihm in derselben Ausdehnung neben der Nordostseite des Lisgo verliehen zu sein. Ich möchte dies annehmen, weil der Kaiser, als er an demselben Tage der Belehnung über diese Güter (1. Januar 1158) mit dem Herzog Heinrich ein Tauschgeschäft einging, in dem er gegen Empfang von Gütern der ersten Gemahlin des Herzogs diesem die Reichsgüter

¹⁾ Bege Burgen S. 190, Max in Zeitschr. des Harzver. f. Geschichte Jahrg. 2 (1869) Heft 2 S. 114, Vogt das. Jahrg. 35 (1902) S. 396 fg. ²⁾ Vgl. Schrader Dynastienstämme S. 60, 203, 213 fg. ³⁾ Lünig Reichsarchiv 16^b. S. 9; Leuckfeld antiq. nummar. p. 158 vgl. Stumpf reg. Otto I Nr. 391. ⁴⁾ Orig. Guelf. IV p. 228; Bode UB Stadt Goslar I Nr. 241; vgl. Stumpf reg. Friedr. I. Nr. 3793 fg. ⁵⁾ Orig. Guelf. III p. 466, vgl. Stumpf reg. Friedr. I. Nr. 3792.

Herzberg, Scharzfeld und Pöhlde übereignete⁵⁾, ausdrücklich erklärte, dass von der Eigengabe dieser Güter an den Herzog der Wildbann im Harz ausgeschlossen sei, mit dem er den Herzog belehnt habe. Der Kaiser erkennt hier also an, dass er den Herzog mit dem Forstrechte im Harz belehnt habe, soweit dieser Forst auch zu den Königsgütern Herzberg, Scharzfeld und Pöhlde gehöre. Dem Herzog war daher das Forstrecht geliehen in der gesamten Ausdehnung, welche diese Forstrechte im Harz einnahmen, von der Südgrenze des Forstes von Osterode bis auf die Hochkämme des Harzes über der Oder, der Grenze des Scharzfeld-Lauterberger Forstes nach dem Honsteiner Forste zu. Man wird aber auch anzunehmen haben, dass in der Belehnung vom 1. Januar 1158 auch der Forst von Gittelde und Osterode einbegriffen sein wird, da ein anderer Erwerbsgrund bezüglich dieser Forste für das welfische Fürstenhaus nicht ersichtlich ist, und die Ausdehnung der zu Lehen erhaltenen Forstrechte der Ausdehnung der anschliessenden mitverliehenen Grafschaft völlig entspricht.

Die ferner für den Anteil König Ottos IV in den Teilungsurkunden vom Jahre 1202 benannten *castra Osterode, Hertesberge, Scartvelt, Lutterberge* bedürfen keiner weiteren Besprechung, weil aus den bisherigen Ausführungen der Erwerbstitel für Herzog Heinrich den Löwen ersichtlich ist, wobei hinsichtlich Lauterbergs bemerkt werden mag, dass es erst nach 1158 auf Welfischem Grund und Boden errichtet ist. Alle diese Schlösser waren Schutzburgen und zugleich Zentralstellen der Verwaltung für die ihnen angeschlossenen Landbezirke, zugleich auch der Forste, die ebenfalls von ihnen aus verwaltet wurden.

Es erübrigt noch das letzte *castrum*, das dem König Otto in der Teilung zugewiesen war, zu besprechen, es ist Honstein. Die Aufführung von Honstein in den Teilungsurkunden der Welfischen Fürsten entspricht möglicherweise den zu dieser Zeit bestehenden Besitzverhältnissen nicht, insofern als Burg und Herrschaft Honstein im Jahre 1202 schwerlich im Besitze der Welfischen Fürsten gewesen sein werden. Man wird die Überweisung von Honstein als Allod des Welfischen Fürstenhauses zum Anteil des Königs Otto IV möglicherweise als die Überweisung des Rechtsanspruchs auf Schloss Honstein und sein Gebiet als ein welfisches Besitzstück aufzufassen haben, das ihm nach Ansicht der Fürsten zu Unrecht entzogen war. Es kann kaum bezweifelt werden, dass das Schloss Honstein nebst seinem Zubehör, sowie auch die Grafschaft im Herrschaftsgebiete des Schlosses, den nach ihm benannten Grafen, den bis dahin Grafen von Ilfeld genannten Herrn, zur Zeit der Machtfülle des Herzogs Heinrich des Löwen von diesem zu Lehen erreicht war. Die vielfältigen Beziehungen, in denen die Grafen von Ilfeld als

die Vasallen Herzog Heinrichs urkundlich angetroffen werden, lassen keine andere Auffassung zu, als dass sie ihre Begüterung vorzugsweise dem Lehnverhältnisse verdankten, in dem sie zu dem Herzog Heinrich standen. Es wird auch die Annahme berechtigt erscheinen, dass ihr von dem Herzog erteiltes Lehen, wenn in ihm auch dem Herzog gehöriges Allodialgut mitenthalten war, doch in hervorragender Weise aus Reichsgut bestand, das dem Herzog zu Lehen gereicht und von ihm an die Grafen verasterlehnt war. Aus allgemeineren Erwägungen wird anzunehmen sein, dass den Grafen ein sehr reiches und bedeutendes Lehen von dem Herzoge erteilt war, weil gerade diesem Grafengeschlecht die Vertretung und Geltendmachung der herzoglichen Interessen nach Thüringen zu übertragen war, und weil man den Angehörigen dieses Grafengeschlechtes, der zur Zeit des Herzogs Heinrich lebte, den Grafen Elger II von Ilfeld und Honstein, in besonders nahen persönlichen Beziehungen zu dem Herzog erblickt, der ihn würdigte, ihn unter den wenigen auserwählten Vertrauten im Jahre 1172 auf der weiten Reise in das gelobte Land zu begleiten¹⁾. Mit Recht hat sich deshalb unter den Geschichtsschreibern die Ansicht festgesetzt, dass, als Graf Elger II von Ilfeld um 1162 Schloss Honstein nebst seinen Zubehörungen aus der Hinterlassenschaft des in das Kloster Huysburg als Mönch eingetretenen Vorbesitzers, des Grafen Heseke von Orlamünde und Honstein, seines Schwiegervaters, mit Zustimmung seiner Schwiegermutter Reinwig überwiesen erhielt, dieser Besitz ein Lehengut des Herzogs Heinrich war, der dasselbe im wesentlichen, insbesondere bezüglich des zu diesem Gute gehörigen Forstes, vom Reiche zu Lehen trug²⁾. Der Zustand änderte sich mit dem Sturze des grossen Welfen, als im Jahr 1180 die Acht über ihn ausgesprochen, und er seiner Lehen für verlustig erklärt wurde. Es ist besonders auch aus der Chronik Arnolds von Lübeck bekannt, dass unter denjenigen grossen Vasallen des Herzogs, welche infolge dieser Ereignisse von ihm abfielen, namentlich auch seine Lehengrafen am Südharze, die Grafen von Scharzfeld und von Ilfeld (Honstein) genannt werden. Ihre Schlösser kamen in die Hand des Kaisers Friedrich I. Sie wurden aus Lehengrafen des geächteten Herzogs unmittelbar vom Reiche belehnte Reichsvasallen mit ihrem gesamten Besitz von den früher herzoglichen Lehen³⁾. Auf diese Weise erklärt es sich, dass der frühere Welfische Lehengraf Elger II von Honstein im Jahre 1189 dem von ihm gestifteten Kloster zu Ilfeld einen vom Reiche lehenbaren Wald zwischen der Bäre und der Espe übereignen konnte⁴⁾. In derselben Weise ist es zu er-

¹⁾ Orig. Guelf. III p. 517. ²⁾ Vgl. Meyer in Zeitschr. des Harzver. für Gesch. Jahrg. 28 (1895) S. 408; O. von Heinemann Geschichte des Herzogt. Braunschweig I S. 202. ³⁾ Vgl. v. Heinemann Gesch. v. Braunschweig I S. 258 fg. ⁴⁾ Förstemann monum. Ilfeld Nr. 3, vgl. Meyer a. a. O. S. 411.

klären, wenn Graf Heinrich von Honstein im Jahre 1249¹⁾ gegen Empfang der Summe von 225 Mark Silber das Kloster Walkenried nicht allein von der bisher für das von dem Kloster bisher ausgeübte *jus foreste de silva, quae generaliter Hartz vocatur, scilicet ligna ad casas Brunnenbech et Szurgenge specialiter pertinentia* gezahlten Rente, sondern auch *in piscationibus, venationibus, lignis, pratis, pascuis, aquis et omnibus, quae nomine jure foresti comprehenduntur*, völlig befreite, dem Kloster insbesondere auch den Widafluss ausschliesslich überliess und sich nur gewisse Rechte inbetreff der Gerichtsbarkeit vorbehielt.

Die politischen Verhältnisse nach dem Sturze Herzog Heinrichs lassen deutlich erkennen, dass die früheren herzoglichen Vasallen, die Harzgrafen von Honstein und von Scharzfeld-Lauterberg insonderheit, aus dem Sturze des Herzogs und der dadurch herbeigeführten Schwächung der Machtmittel des Welfischen Fürstenhauses für sich sehr ausgiebig Kapital zu schlagen gewusst haben. Dem Herzog Heinrich so wenig wie seinen Söhnen ist es gelungen, die Grafen von Honstein und von Scharzfeld und Lauterberg dauernd wieder unter ihre lehensherrliche Gewalt zu bringen. In dem Streite des Königs Otto IV mit seinen Gegenkönigen findet man die Vertreter dieser Grafengeschlechter regelmässig auf der Seite der Gegner des Welfen, unterbrochen von kurzfristigen Ausnahmen in der Zeit von 1209 bis 1212, in welcher der Stern Ottos IV noch einmal aufzuleuchten schien. Zu den Zeiten Ottos IV ist es den Welfischen Fürsten aber nicht gelungen, die Grafen von Honstein wieder in Abhängigkeit von sich zu bringen, und ebensowenig die Grafen von Scharzfeld und Lauterberg. Auch sie hatten es verstanden, das Lehnband, welches sie mit dem Welfischen Fürstenhause verknüpfte, völlig abzustreifen, und als immediate Reichsvasallen aufzutreten²⁾, obgleich ihre Hauptbesitzungen, nach denen sie den Namen führten, seit 1154 nicht Welfische Reichslehen, sondern wirkliches Welfisches Allodialgut waren.

Blicken wir nunmehr zurück auf unsere Feststellungen über die in der Teilungsurkunde vom Jahre 1202 dem König Otto IV ausschliesslich überwiesenen Besitzungen im Harze, so ergibt sich, dass diese Besitzungen einen Gürtel von festen Plätzen und einen mit diesen verbundenen umfangreichen Besitz, namentlich an Forstgut im Harze, bildeten, der von der Nordwestecke des Harzes bei Seesen ausgehend, sich über die gesamten Abhänge des Harzes an seiner West- und Südseite her bis zum Honstein erstreckte. Gürtelartig umgab dieser gewaltige Besitz das Massiv des Harzes mit seinen Hochebenen von Klausthal-Zellerfeld, Braunlage, Benneckenstein, Elbingeroode und Hasselfelde.

¹⁾ Walkenrieder UB. I S. 386 f.

²⁾ Vgl. Urk. von (1204) in Walkenried, UB. I Nr. 53.

Wenn wir nun andererseits die Wilhelm von Lüneburg zu seinem Anteile im Harz 1202 überwiesenen festen Plätze in Rücksicht ziehen, so werden diese in folgender Reihe genannt: Lewenberch, Blankenburch, Reghenstein, Heymenburch. Die Orte und Ortslagen dieser Hauptbesitzstücke Wilhelms von Lüneburg sind völlig bekannt. Es sind die Lauenburg oberhalb Suderode und die im Dreieck liegenden Festen Blankenburg, Regenstein und Heimbürg am Nordostrande des Harzes. Aber auch hier in dieser Benennung sollten die Namen der *urbes* nicht allein diese festen Plätze an sich und allein, sondern auch den Bezirk mit bezeichnen, der mit ihnen als das von ihnen aus verwaltete Gebiet verbunden war. Zu ihnen gehörten insonderheit auch die weit ausgedehnten Forste, welche mit einem jeden dieser Hauptplätze mit Ausnahme von Regenstein als ihrem Mittelpunkt verbunden waren.

Auch Wilhelms von Lüneburg Hauptburgen zogen in dichter Kette am nordöstlichen Harz entlang, und ebenso lagerten aneinandergereiht die zu ihnen gehörigen Gebietsstücke, die zu einem grossen Teil in weit in den Harz eingreifenden Forsten bestanden, an der nordöstlichen Abdachung des Gebirges entlang.

Am weitesten nach Osten vorgeschoben ist die Lauenburg, in dem Forste selbst gelegen, der später als der Grosse Thalesche Forst bekannt ist. Er ist der Forst, der an der Bode aufwärts durch den Lauf der gegenüber von Treseburg in die Bode sich ergiessenden Lupbode nach Westen zu abgeteilt wird, im Norden die an dem Bodeflusse hinziehenden Gehänge umfasst und im Süden und Südosten durch den Forst geschieden wird, der dem fürstlichen Hause von Anhalt von altersher als Reichslehen zustand. Es ist möglich und nicht unwahrscheinlich, dass dieser Lauenburger Forst in älterer Zeit mit dem nahen Königshofe Quidlinga, der Pfalz von Quedlinburg, in naher Beziehung stand, vielleicht sein Zubehör bildete. Die Beziehungen lassen sich auch zeitlich weit zurück verfolgen. König Otto I bestätigte bereits am 15. Juli 961¹⁾ eine Schenkung seiner Mutter, der Königin Mathilde, an das Stift Quedlinburg, nach welcher ihm u. a. auch die anscheinend in diesem Forste gelegenen königlichen Jagdhöfe Silicanvelth und Sippanvelth übereignet wurden. Das Königsgut in Selkenfelde ist späterhin in den Besitz der Welfischen Fürsten, das Königsgut in Sippenfelde in die Hand des Askanischen Fürstenhauses gelangt. Im Besitze der Welfen befand sich mit diesem Forste die in ihm gelegene Lauenburg. Es ist bekannt, dass dieses Besitzstück von Herzog Heinrich dem Löwen dem Pfalzgrafen Adalbert von Sommerschenburg in einem Kriege abgenommen ist, der im Jahre 1164 mit der Nieder-

¹⁾ Janicke UB. der Stadt Quedlinburg I Nr. 4. Vgl. Stumpf reg. Otto I Nr. 290. ²⁾ Ger-vais in Neuen Mitteilungen Bd. Bd. 6 S. 113.

lage des Pfalzgrafen endete. Von dem Herzog Heinrich war die feste Burg nebst ihrem Zubehör auf seine Söhne vererbt.

In dem Güterregister des Grafen Sigfrid II von Blankenburg finden wir diesen Forst als ein Lehen des Grafen an erster Stelle mit den Worten verzeichnet:

Sifridus, cujus avus fuit Poppo, obtinuit vorst unum, qui situs est ad orientem juxta flumen, quod dicitur Nutbode, quem habet in beneficio Erkenbertus sculthetus de Quidelingeburg, — — —

ohne dass der Lehnsherr, der den Forst dem Grafen geliehen hatte, genannt ist. Auch das Lehenregister des Grafen sagt darüber nichts und verschweigt dieses Lehen überhaupt. Aber es kann, da hier der Forst östlich der Lupbode (Nutbode) als Lehenstück genannt wird, und in diesem Forste die Wilhelm von Lüneburg zugefallene Lauenburg lag, keinem Zweifel unterliegen, dass dieser auch Herr des Forstes und der Lehnsherr des Grafen Sigfrid in Ansehung dieses Forstes war.

Diesem Forste gegenüber liegt an der Bode entlang linkerseits ein anderer selbständiger Forst, der die Südhänge der den Bodefluss begleitenden Berge umfasst und in dem jetzigen Forstorte Winzenburg (Wilteburg) seinen Mittelpunkt hat, der Forst, der in späterer Zeit der kleine Thalesche Forst genannt wurde. Es kann auffällig erscheinen, dass dieser Forst weder in dem Lehenregister noch in dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II von Blankenburg als Forst aufgeführt wird. Und doch kann es keinem Zweifel unterliegen, dass dem Grafen in diesem Forstbezirke ein zweiter wirklicher Forst von demselben Lehnsherrn, von Wilhelm von Lüneburg, zu Lehen gereicht war, der von dem nordwestlich anstossenden Blankenburger Forste völlig unabhängig war. In dem Lehenregister des Grafen Sigfrid II findet man unter den ihm von Wilhelm von Lüneburg verliehenen Lehen nach der Anführung von Blankenburg mit seiner Waldmark *sylvam Pfaffenfort, sylvam quae dicitur Broch, Wilteburg totum, Sylvam quae dicitur Bockesholt* genannt. Was ist das! die ganze Wilteburg? Dass unter Wilteburg zunächst die Winzenburg, ein noch jetzt bekannter Wald und Forstort im Thaler Forstrevier, zu verstehen ist, erscheint sicher. Die Abschleifung oder Veränderung des Wortes Wilteburg bis zu dem späteren Ausdrucke Winzenburg kann durch die erhaltenen Urkunden nachgewiesen werden. Wilteburg bezeichnet also zur Zeit des Lehenregisters die Örtlichkeit, die etwa seit dem 15. Jahrhundert und noch jetzt Winzenburg heisst. Die Bezeichnung *Wilteburg totum*, die ganze Wilteburg, muss aber inbezug auf das Ortsverhältnis etwas besonderes und umfassendes bedeuten. Die Bedeutung dieses Ausdrucks kann hier nicht einen einzelnen Wald des Namens Wilteburg betreffen, da das

Lehen, wenn es einen einzelnen Wald betrifft, stets die Bezeichnung *sylva* trägt: so vor der Bezeichnung *Willeburg totum* — *sylvam Pfaffenfort, sylvam, quae dicitur Broch*, und unmittelbar nach *Willeburg totam* — *sylvam, quae dicitur Bockesholt*. Ein einzelner Wald ist es also nicht, der unter dem Ausdrucke *Willeburg totum* verstanden werden kann. Dieses Lehenstück Wilhelms von Lüneburg findet man unter der gleichen Bezeichnung auch im Güterverzeichnis des Grafen Sigfrid II nicht. Wenn man aber erwägt, dass in dem letztern als ein weiter zu Lehn vergebenes Lehnstück der «Forst» im Osten der Lupbode aufgeführt ist, welcher unter dieser Bezeichnung aber in dem Lehnregister nicht genannt wird, so wird man notwendig zu der Annahme geführt, dass das Lehnregister des Grafen überhaupt nicht alle ihm von den Welfischen Fürsten zu Lehen gereichten Forste enthält. Berücksichtigt man nun ferner, dass in späterer Zeit derjenige Forst, in dem die Winzenburg liegt, einen selbständigen Forst im Rechtssinne dieser Bezeichnung ausmachte, nämlich den Kleinen Thaleschen Forst, der völlig selbständig und unabhängig war sowohl von dem nordwestlich anstossenden Blankenburger Forst, als auch von dem jenseits der Bode gelegenen grossen Thaleschen Forste, so wird man zu der Annahme gedrängt, dass die Bezeichnung *Willeburg totum* den Ausdruck *forst Willeburg* zu ersetzen bestimmt war. Man hat mithin in der Verleihung des Forstes *Willeburg totum* die Darreichung noch eines besonderen Winzenburg-Forstes seitens Wilhelms von Lüneburg an den Grafen Sigfrid II von Blankenburg anzuerkennen, der dem Umfange des späteren Kleinen Thaleschen Forstes entsprach.

Es kann die Annahme nicht ungerechtfertigt erscheinen, dass dieser Winzenburgforst in Vorzeiten zu dem im Lande unmittelbar vor ihm liegenden alten Königshofe Warnstedt als Zubehör gehört und gedient haben wird. Noch im Jahre 1065 ist Warnstedt unter dem Namen Warnstede als Pfalz bekannt und als solche bezeichnet¹⁾. In späterer Zeit ist dieses Königsgut im Besitz der Welfischen Fürsten. 29 Hufen Land in Warinsted, d. i. Warnstedt, 12 Hufen Land und 1 Mühle in Widesleve, d. i. Weddersleben bei Warnstedt, waren ohne Zweifel noch vorhandene Bestandteile des einstigen Pfalzguts, welche Wilhelm von Lüneburg an den Grafen Sigfrid II von Blankenburg nach seinem Lehenregister ausgeliehen hatte. Noch bis weit in das 14. Jahrhundert hinein blieb der Bezirk von Warnstedt, wo ein besonderes Gogericht für die früheren Pfalzgutsbestandteile sich gebildet hatte, von der Halberstädter Lehengrafschaft der Grafen von Regenstein unabhängig und ausgeschlossen²⁾. Zu den Zubehörungen des alten Königshof Warnstedt wird auch der hier in Rede stehende Forst der Winzenburg gehört haben.

¹⁾ Pertz, M. G. Constitutiones I p. 647. ²⁾ Vgl. Urk. von 11. Sept. 1270 bei G. Schmidt

Auf welche Art dieses alte Pfalzgut in den Besitz der Welfen gelangt ist, vermelden geschichtliche Quellen nicht. Man wird aber anzunehmen haben, dass dieses Gut, welches mit Blankenburg und seinem Zubehör in nächster örtlicher Verbindung stand, gleich wie dieses Gut bereits durch Erbschaft von den Vorfahren her an die Welfischen Fürsten gelangt ist, ohne dass es uns vergönnt wäre, den Erwerbsakt, und ob er auf friedlichem oder gewalttätigem Wege erfolgt ist¹⁾, näher bestimmen zu können. Ein Zwang für die Annahme eines gewalttätigen Zugriffes der Süpplingenburger Vorbesitzer in den Wirren der Sachsenkriege liegt nicht vor, um so weniger, als man aus dem Beispiel der Erwerbung des grossen Forstes neben dem Lisgo her seitens des Herzogs Heinrich des Löwen eine Vorlage für die Erkenntnis hat, dass und wie durch Lehengabe ein weites Stück Harzland aus dem Besitze des Reichs verloren ging. In Rücksicht auf diese Wahrnehmung erscheint es als sehr wohl möglich, dass auch die grossen Forste im Norden und Nordosten, der Heimbürger, Blankenburger und Winzenburg-Forst, in Vorzeiten durch Lehengabe von Königen an die Süpplingenburger Voreltern der Welfen an letztere gelangt sein können. Es erscheint für diese Annahme auch keineswegs auffällig, dass ein Erwerbsdokument über diese grossen Forsten nicht vorliegt. Es ist doch ein solches auch für den Vorbesitzer des Herzogs Heinrich im Forste neben dem Lisgo, für den Grafen Uto (von Katelnburg), in selbständiger Form nicht bekannt. Wir kennen diese Tatsache vielmehr nur aus der von dem Kaiser Friedrich I für Utos Nachkommen, den Herzog Heinrich, ausgestellten Urkunde, welche erhalten ist. Ebenso kann es sich verhalten mit dem ersten Erwerbe jener grossen Forsten im Norden und Osten des Harzes, über welche für den ersten Erwerber aus dem Süpplingenburger Hause ein Erwerbsdokument möglicherweise überhaupt nicht ausgestellt oder nicht erhalten geblieben ist.

In der am Harzrande fortziehenden Kette der Wilhelm von Lüneburg zu seinem Anteil ausgewiesenen Welfischen Allode folgt alsdann Blankenburg mit seinem Zubehör, insbesondere mit seinem Forste. Dieser Forst ist der dritte dem Grafen Sigfrid II von Wilhelm von Lüneburg zu Lehen gereichte grosse Forst. Freilich wenn wir das Lehenregister und das Güterverzeichnis des Grafen nach dieser Richtung zu Rate ziehen, so versagen diese anscheinend bezüglich der Bestimmung über die Zahl der dem Grafen von seinem genannten Lehnsherren verliehenen wirklichen Forste. Nach dem

UB. Hochstift Halberst. I Nr. 1221: praeterquam in Warnestede, ubi dominus Halberstensis episcopus gogravium non habebit; und Urk. vom 25. Febr. 1352 das. III Nr. 2428 S. 528 Z. 83: de stol tu Warnstede.

¹⁾ Vg. Albr. Heine Grundzüge S. 48.

Inhalt jener Dokumente scheint Wilhelm von Lüneburg dem Grafen Sigfrid überhaupt keinen Forst verliehen zu haben; der Ausdruck Forst ist in den von diesem Herrn dem Grafen Sigfrid erteilten Lehen überhaupt nicht gebraucht. Aber wie bereits bezüglich der Forste östlich der Lupbode und der Winzenburg gezeigt ist, dass in diesen Fällen wirkliche Forste vorhanden waren, und dass diese Forste als von Wilhelm von Lüneburg dem Grafen gewährte Lehen anzusehen sind, so ist auch der mit Blankenburg verbundene bewaldete Teil des Harzes als ein Forst im Rechtssinne bestimmt anzusehen, welchen der Graf Sigfrid als einen dritten Forst von demselben Lehnsherrn zu Lehen trug. Schon aus dem im Lehenregister des Grafen Sigfrid II gewählten Ausdrücke: *Blanckenburg et oppidum sub castro, nemora adjacentia, quae ad hoc pertinent*, wird man, da in der auf die zugehörigen Wälder zutreffenden Bezeichnung nur der spätere Forst von Blankenburg getroffen werden soll, die Charakteristik eines Forstes im Rechtssinne entnehmen dürfen. Dieser Forst wird aber auch urkundlich in diesem Sinne bezeichnet. Er ist der »Kleine Forst«, oder, wie er in dem von Höfer nach dem Regensteiner Lehenbuche mitgeteilten Forstregister (1265—1285) heisst: *dith is die Luttheke Vorst, dar greve Olrek unde greve Albrecht der vorstpenninge den verden del aph nemed¹⁾*. An dieser Stelle werden die gesamten zu diesem »Kleinen Forst« gehörigen Forstorte (*holtsteden*) aufgeführt.

Ob dieser Blankenburger Forst in Vorzeiten zu einem bestimmten Königshofe, und zu welchem, gehört hat, ist nicht zu bestimmen. Es ist möglich, dass auch er zusammen mit dem Winzenburgforste zu dem Königshofe Warnstedt in Vorzeiten gehörte; möglich ist es aber auch, dass er in alten Zeiten zusammen mit dem Forste von Heimburg zu der alten Pfalz Derenburg genutzt wurde. Zweifellos ist es dagegen, dass Blankenburg nebst seinem Zubehör ein Besitzstück bildete, welches den Welfischen Fürsten von ihren Voreltern, den Sülplingenburger Fürsten und Herren, überkommen war. Urkundlich ist Herzog Lothar von Sachsen in der Zeit von 1120 bis 1125 im Besitze von Blankenburg²⁾.

Es folgen in der geschlossenen Kette der Welfischen Besitzstücke nach Blankenburg am Nordostrand des Harzes die am weitesten nördlich und westlich vorgeschobenen Posten, die Burgen Regenstein und Heimburg.

Die Burg Regenstein wird jünger sein als die Blankenburg, welche dem Grafengeschlechte, welches sich nach der Spaltung in zwei Linien von beiden Burgen nannte, den zuerst allein gängigen Namen gab. Mit der Blankenburg scheint auch zunächst die gesamte Verwaltung des Land- und Waldbezirks,

¹⁾ Der Königshof Bodfeld S. 165 fg. ²⁾ Walkenrieder UB. I Nr. 1.

in welchem auch der Regenstein lag, verbunden gewesen zu sein, da der mit Blankenburg als Zubehör verbundene Kleine Forst auch die Waldungen umfasste, in deren Mitte die Burg Regenstein aufgebaut war. Erst durch die Teilung in zwei Linien des Grafenhauses, deren eine die Burg Regenstein bezog, wird auch diese der Mittelpunkt eines grösseren Verwaltungsbezirks geworden sein, von welcher aus das Sondergut der Regensteiner Linie des Grafenhauses verwaltet wurde.

Die Heimburg ist bis zum Jahre 1115 im Besitze des Reichs gewesen. Aus den Mitteilungen des Sächsischen Annalisten ist bekannt, dass sie nach dem Siege der Sachsen in der Schlacht am Welfesholze am 11. Februar 1115 von den sächsischen Heerscharen unter der Führung des Bischofs Reinhard von Halberstadt, des Pfalzgrafen Friedrich und des Markgrafen Rudolf von Stade erobert und vollständig zerstört wurde. Als dann im Jahre 1123 der Bischof Reinhard den Versuch machte, sich der dominierenden Burgstätte zu bemächtigen und sogar zur Erbauung einer neuen Burg in seinen und seines Bistums Interessen schritt, fand er in dem Sachsenherzoge Lothar einen entschiedenen Gegner, der die Absicht des Bischofs zu vereiteln wusste. Der Herzog nahm Besitz von der Burg und hat sie nicht wieder herausgegeben. Nach seinem Tode ist sie als ein Allodialstück an die Welfischen Fürsten vererbt.

Es dürfte zu bezweifeln sein, dass mit der Heimburg ein Forst von altersher verbunden gewesen ist, insbesondere auch, dass der Forst, welcher in späterer Zeit als der Heimburger Forst bekannt ist, von jeher als Zubehör mit der Burg verbunden war. Es liegt vielmehr die Annahme näher, dass dieser spätere Heimburger Forst nur ein Teil des zu Blankenburg gehörigen Forstes war, der, als die Heimburg in den Besitz des Herzogs Lothar und seiner Erben gelangt war, dieser beigelegt wurde, weil sie für diesen Teil des Forstes als Verwaltungsstelle günstiger gelegen war.

Auch durch diese zu dem Anteile Wilhelms von Lüneburg gelegten Welfischen Besitzstücke war ein einheitlicher Teil des Harzes eingeschlossen. Es war ihm der Nordostrand des Harzes von dem Herrschaftsbereiche des Fürstenhauses von Anhalt an bis dahin, wo der Forst der Grafen von Wernigerode zwischen Wernigerode und Benzingerode einsetzt, überwiesen. Sein Besitz an Forsten wurde im Süden begrenzt durch die Hochebenen von Hasselfelde und Elbingerode.

So haben wir die Anteile, welche beiden Fürsten, dem Könige Otto und seinem Bruder Wilhelm, im Harz ausgewiesen waren, des näheren kennen gelernt. Aus der Zusammenstellung der beiden Anteile gewinnen wir unbedingt das Ergebnis, dass beide ohne einen Zusammenhang mit einander

standen; der Ottos ein Teil für sich in zusammenhängender Kette im Westen und Süden des Harzes, der Wilhelms auch ein Teil für sich auf der Nordostseite des Harzes. Beide wurden getrennt von der Nordwestecke an durch den dem Hochstift Hildesheim gehörigen Wald an der Innerste her, den Forst von Langelsheim, vielleicht herrührend aus dem Zugehörigkeitsverhältnis zu dem alten Königshofe Dahlum, den Kaiser Otto III der Hildesheimer Kirche im Jahre 1001 geschenkt hatte¹⁾. Dann folgte ostwärts der Forst von Goslar, welchen das Welfische Fürstenhaus erst bei der Begründung des Herzogtums Braunschweig im Jahr 1235 gewonnen hat. An diesen Forst schloss sich der Forst von Harzburg zwischen den Flussläufen der Oker und der Ecker, welcher zur Zeit der Teilungsurkunde von 1202 der Herrschaft des Welfischen Fürstenhauses auch noch nicht unterworfen war. Endlich reihte sich an diesen ostwärts der Forst der Grafen von Wernigerode bis gegen Benzingeroode hin.

Aber auch im Innern des Harzes lagen noch zwei selbständige Forste, die ein Zwischenglied bildeten, welches die dem König Otto überwiesenen Harzschlösser mit ihren Forsten von dem genannten, Wilhelm von Lüneburg im nordöstlichen Harze zugewiesenen Welfischen Allodialstücke vollständig trennte und abschied. Der eine dieser Forste war der Forst von Bodfeld, der nach Höfers Forschung die Hochebenen von Elbingerode und Benneckenstein bis Braunlage im Westen umfasste und nach Süden zu im wesentlichen durch den Lauf der Rappbode begrenzt wurde, während südlich an denselben der Forst von Hasselfelde anschloss, der gegen Norden durch den Lauf der Bode von dem Blankenburger Forste, gegen Osten durch die Lupbode von dem Forst der Lauenburg (Grosser Thalescher Forst) und im Süden durch die Bäre und den Tiefenbach von dem Honsteiner Forst geschieden wurde.

Diese nähere Feststellung der durch die Teilungsurkunde von 1202 für die beiden Welfischen Brüder Otto und Wilhelm ausgewiesenen Stücke, insbesondere auch die nähere Darlegung der zwischen beiden Anteilen liegenden, unter fremder Herrschaft stehenden Trennstücke an Forsten im Harze giebt die rechte Grundlage über die Bedeutung der für den Harz ausgesprochenen Grenzlinie zwischen den Erbteilen des Königs Otto und Wilhelms von Lüneburg. Ohne weiteres ist nach diesem Befunde klar ersichtlich, dass die in den beiden Teilungsurkunden angeführten Grenzlinien *a Wagersleve usque in montem Hart ad villam Reimbeke, et ab illo loco totus mons Hart suus (Ottonis regis) est* und *a Wagersleve usque in montem, qui dicitur Hart, et Reymbeke, omnes termini predicti parti Wilhelmi cesserunt*,

¹⁾ Janicke UB. Hochstift Hildesheim I Nr. 42.

quicquid autem proprietatis est a terminis predictis versus orientem, Wilhelmi est, für den Wilhelm von Lüneburg überwiesenen Anteil eine bezeichnende und schlüssige Grenze abgab. Denn unmittelbar bei dem wüsten Reimbeke, wie wir es östlich von Wernigerode festgelegt haben, begann nach Osten zu das Gebiet, welches ihm überwiesen war, in dem Forste von Heimbürg mit der gleichgenannten Burg, und auch alle ihm sonst überwiesenen Erbstücke lagen östlich von diesem Grenzmal Reimbeke. Aber dieses Grenzmal sollte doch nach Absicht der Vertragschliesser nicht allein für den Anteil Wilhelms von Lüneburg massgebend sein, es sollte vielmehr auch für die Erbportion des Königs Otto IV das bestimmende Grenzmal abgeben. Auch in der für ihn bestimmten Urkunde ist doch für seinen Anteil festgestellt, auch seine Grenze solle *in montem Hart ad villam Reimbeke* ziehen, und von diesem für seinen und seines Bruders Anteil gemeinsam gültigen Grenzmal an solle er den ganzen Harz zu seinem Anteil haben: *et ab illo loco totus mons Hart suus est*. Es kann doch kein Zweifel bestehen, dass alle Vertragsschliesser Reimbeke als das massgebende Grenzmal feststellen wollten. Die *villa Reimbeke* muss dieserhalb auch die Eigenschaft eines geeigneten Grenzmals für beide Erbportionen gehabt haben. Diese Eigenschaft könnte dieses Grenzmal aber nur dann an sich tragen, wenn von ihm aus (*ab illo loco*) im weiteren Verlaufe des Grenzzuges zwischen beiden Gebieten diese selbst unmittelbar an einander grenzten, indem Wilhelm von Lüneburg alles Land im Osten des Grenzmals Reimbeke zufallen sollte, während Otto von dem gemeinsamen Grenzmale den ganzen Harz erhalten sollte. Wollte man nun annehmen, König Otto habe nur die früher aufgeführten festen Schlösser nebst ihrem Zubehör an Forsten im Westen und Süden des Harzes von Schildberg bis Honstein zugewiesen erhalten, also den westlichen und südlichen Harzrand, so würde die Bezeichnung des Grenzmals Reimbeke für seinen Anteil gänzlich unzutreffend und unverständlich sein, weil doch zwischen dem Grenzmal Reimbeke am Nordrande des Harzes und seinem Besitze im Westen und Süden des Harzes gar keine Beziehung und Verbindung bestand. Lag doch zwischen dem letzteren Besitze des Königs und jenem Grenzmal Reimbeke die ganze Hochfläche des Harzes, insbesondere in der Linie von Süden nach Norden der Forst von Hasselfelde und der Forst von Heimbürg. Die weite Hochfläche von Hasselfelde sperrte den Zugang zu dem Grenzmal Reimbeke von Otto's südlich gelegenen Forste von Honstein völlig. Dieses Grenzmal war daher völlig ungeeignet, eine Scheidung für des Königs Anteil am Harz abzugeben. War der Sachverhalt wirklich so, dass König Otto nur die Teile des Harzes, welche wir am West- und am Südrande des Harzes aufgezählt haben, empfangen sollte, so hätten die Vertragschliesser das Grenz-

mal Reimbeke überhaupt nicht aufzustellen brauchen und auch nicht aufgestellt, weil für König Otto bei Reimbeke und von diesem Orte an (*ab illo loco*) nichts zu teilen war. Und ebenso würde, wenn der Sachverhalt der war, dass Reimbeke für König Otto die Eigenschaft eines Grenzmals seines Anteils nicht hatte, auch die Grenzteilung für den Anteil Wilhelms von Lüneburg des besondern Grenzmals Reimbeke völlig haben entbehren können, weil sein Anteil durch die Benennung der vier Festen mit ihren Zubehörungen genügend bezeichnet gewesen wäre. Nur die Rücksicht auf ein für die Erbportionen beider Herren gemeinsames Grenzmal kann, wie diesen Charakter auch die übrigen in der Teilung genannten Grenzmale tragen, die Benennung von Reimbeke als ein geeignetes Grenzmal zum Dasein verholffen haben.

Unter diesen Umständen muss die Benennung von Reimbeke als beider Herren gemeinsames Grenzmal durch eine andere tatsächliche Grundlage in der Verteilung des Harzes zwischen König Otto und Wilhelm von Lüneburg ihre Veranlassung gehabt haben. Die Verteilung des Harzes unter diese beiden Fürsten muss der Art gewesen sein, dass Reimbeke für beider Herren Anteile ein gemeinsames sicheres Grenzmal abgab und abgeben konnte.

Die Möglichkeit des Besitzes dieser Eigenschaft für das Grenzmal Reimbeke würde ohne weiteres dann gegeben sein, wenn bei diesem Orte oder von diesem Ort aus beider Herren Gebiete an einander stossen. Nun ist allerdings festzustellen, dass bei dem Orte Reimbeke selbst, und zwar auf seiner Ostseite, der Wilhelm von Lüneburg zugewiesene Anteil am Harze mit dem Forste von Heimburg unmittelbar gelegen ist, dass aber auf der Gegenseite ein Gebiet, welches dem König Otto zugewiesen war und zugeteilt werden konnte, sich nicht befindet. An dieser Stelle grenzt vielmehr dem Forste von Heimburg gegenüber der Forst von Wernigerode an. Wenn aber in diesem Befunde auch anzuerkennen ist, dass bei dem Orte Reimbeke selbst ein örtlicher Scheidepunkt zwischen den Anteilen des Königs Otto und Wilhelms von Lüneburg nicht festzustellen ist, so wird dieser Ort dennoch als Grenzmal zwischen beiden Anteilen anerkannt werden müssen, wenn der von dem Grenzmal Reimbeke selbst berührte Anteil Wilhelms von Lüneburg im weiteren Verlaufe seiner Begrenzung sich mit einem Gebiete berührt, auf das dieses Grenzmal Reimbeke hinweist. Dies ist der Fall; dieses dem König Otto zugewiesene Gebiet ist der Forst von Hasselfelde, der mit dem östlichen Anteile Wilhelms von Lüneburg in seinen Forsten von Blankenburg und von Lauenburg in unmittelbarer Berührung steht.

Das Grenzmal Reimbeke hat für die vorliegende Frage eine ganz besondere Bedeutung. Die Bezeichnung *villa Reimbeke* deckt sich der Ört-

lichkeit nach durchaus mit der Bezeichnung *Hersleve* in dem Güterverzeichnis des Grafen Sigfrid II von Blankenburg, wo dieser Ortsname zur Bezeichnung des Umfanges desjenigen Forstes gebraucht ist, welchen der Graf Sigfrid II von Blankenburg *ab imperio* zu Lehen hatte. Dieser auch für die richtige Erkenntnis der Teilung von 1202 bedeutsamen Bezeichnung des für den Forst von Hasselfelde aufgestellten Grenzmals ist hier zunächst durch die nähere Besprechung dieses letztern Forstes die nötige Unterlage zu geben.

Gleich an erster Stelle führt das Lehenregister des Grafen Sigfrid als ein Hauptlehen an:

— *tenet ab imperio forst unum, qui situs est inter fluvium Bera et stratam, quae est juxta Hersleve, quae dicitur Volcweg.*

Die übrigen dem Grafen auch *ab imperio* geliehenen Güter sind solche anderer Art: einzelne Wälder, ein Berg, Geldbezüge und eine Anzahl von Ortschaften. Das genannte Hauptlehen war also wieder ein Forst, das vierte oder fünfte dieser Lehen, je nachdem man die Forste von Blankenburg und von Heimbürg für einen oder für zwei gesonderte Forste ansieht. Die rechtliche Bedeutung des Ausdrucks *forst* in den den Harzwald betreffenden, mittelalterlichen Urkunden ist, wie hier eingeschaltet werden mag, durchweg eine gleiche. Der Ausdruck bezeichnet objektiv regelmässig einen abgeteilten, in bestimmten Grenzen geschlossenen Forstbezirk im königlichen Bannwalde des Harzes, wie ein solcher für einen bestimmten Königshof als sein Zubehör zur Nutzung ausgewiesen war; nach der subjektiven Seite hin die Ausübung des dem Grafschaftsrechte entsprechenden Herrschaftsrechts der obersten Vogtei über einen solchen Anteil am Bannforst des Harzes, mit der Berechtigung, die aus diesem Herrschaftsrechte hervorgehenden besonderen Rechte der Aufsicht, der Rechtspflege und des Bezuges der Abgaben auszuüben¹⁾. Die Lehen an solchen Forsten waren ursprünglich Reichslehen, die die Könige regelmässig nur an hohe geistliche Stiftungen vergaben oder an Fürsten auszuteilen pflegten. Als ein solches Lehen an einem Forste ist an sich auch das hier in Rede stehende Hauptlehen des Grafen Sigfrid an dem Forst zwischen der Bäre und dem Volkwege zu betrachten. Wir wollen dabei zunächst dahingestellt sein lassen, ob der Graf dieses Lehen unmittelbar vom Reich empfangen hatte, oder ob er den Forst als Afterlehen von einem zunächst mit diesem Gute belehnten Herrn besass. An sich lag auch die letztere Möglichkeit vor, da auch Reichslehen dieser Art der Weiterverleihung nicht entzogen waren.

Für das bessere Verständnis über die Lage und den Umfang dieses dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg *ab imperio* gewährten Forstlehens ist zu-

¹⁾ So auch Höfer der Königshof Bodfeld II S. 83 fg.

nächst darauf hinzuweisen, dass der Graf nach dem Inhalte des zweiten Teils seines Lehenregisters noch einen anderen Forst von dem Pfalzgrafen Heinrich zu Lehen hatte: den Forst in Elbingerode. Den scharfsinnigen Ausführungen des Professors Dr Höfer ist es gelungen, über diesen Forst in jeder Richtung die ausgiebigste Kunde zu verschaffen, indem er in seiner Arbeit über den Königshof Bodfeld insbesondere auf das bestimmteste nachgewiesen hat, dass dieses Lehenstück des Grafen Sigfrid der bedeutende Bannforstteil war, der einst zu dem Königshofe Bodfeld gehört hatte und von dem Kaiser Heinrich II im Jahr 1008 an die Äbtissin und das Stift zu Gandersheim als Geschenk vergabt war. Dieses Stift hatte diesen Forst später an die Welfen zu Lehen gereicht. Der Graf Sigfrid hatte ihn von dem Pfalzgrafen Heinrich als Afterlehen erhalten. Über den Umfang des Bodfelder-, später Elbingeroder Forstes hat der Herr Bearbeiter der Geschichte des Königshofs Bodfeld ein höchst interessantes Urkundenmaterial vorgelegt, aus dem Umfang und Begrenzung des Forstes mit einer genügenden Sicherheit erkannt werden können. Vorläufig haben wir aus den Ergebnissen dieser lehrreichen Studie für unsere Zwecke die Feststellung zu entnehmen, dass die Grenze des Bodfelderforstes nach Süden zu im wesentlichen durch den Flusslauf der Rapbode gegeben war, und dass an der anderen Seite dieses Flusses der Forst von Hasselfelde anstiess.

Von den dem Grafen Sigfrid II *ab imperio* gereichten Lehen war das Hauptstück ein Forst, dessen Grenzen nur durch zwei Merkmale angedeutet sind: *fluvius Bera* und *Strata Volcweg juxta Hersleve*. Die Bera ist der noch jetzt Bäre genannte Bach, dessen Ursprung, «der Bäresprung», fast unmittelbar auf der Landesgrenze zwischen dem Braunschweiger Amte Hasselfelde und der Preussischen Grafschaft Honstein südlich der Grossen Harzhöhe liegt. Die Bäre bildet in ihrem ganzen nach Westen gerichteten Laufe, ebenso wie der von der Westseite ihr entgegenfliessende und sich mit ihr bei der Sägemühle vereinigende Tiefenbach, die uralte Volksgrenze zwischen Sachsen und Thüringen, zugleich die alte Diözesangrenze zwischen Halberstadt und Mainz, ebenso die alte Landesgrenze zwischen den Grafschaften Blankenburg und Honstein.

Das Auffinden der anderen Grenzmarke ist weniger einfach. Es ist eine Strasse, «der Volkweg», der bei Hersleve vorbeiführt. Welche der alten Harzstrassen kommt hier in Betracht? Die alte Thüringerstrasse, die von Norden nach Süden den Harz durchstreicht und die Bode in der Doringefurt durchzieht, kann hier, als zu weit westlich ziehend, nicht gemeint sein. Dagegen streift zweifellos die zweite grosse Strasse aus alter Zeit, der bekannte Trockweg, die Landschaft, um die es sich hier handelt. Diese kam in einem

nahezu geraden Zuge aus den Südländern durch Tirol, Bayern nach Thüringen und führte als ein richtiger Volksweg von Nordhausen über den Harz, um nach dessen Überschreitung über Braunschweig, Stade die Elbe zu gewinnen und jenseits derselben den Verkehr in die Nordländer zu führen. Die Durchquerung des Harzes von Nordhausen aus erfolgte in der geraden Richtung der noch jetzt vorhandenen Nordhäuser Strasse in drei Staffeln: Hasselfelde, Wernigerothe, Horneburg. Das lehren uns die *Annales Stadenses*¹⁾. Da wird uns also Hasselfelde als Wegestation an einer Völkerstrasse genannt. Die grosse Bode musste in der grossen Trogfurt, die Rapbode in der kleinen Trogfurt überschritten werden.

Von Hasselfelde aus trat eine Teilung der alten Volkstrasse ein, indem die grosse Handelsstrasse nach Nordhausen zu sich fortsetzte, während nach Südosten eine andere Strasse den Verkehr nach der goldenen Aue über Stolberg, durch das Tyratal dem Kyffhäuser zu vermittelte, eine von den deutschen Königen häufig benutzte Strasse, um aus den Jagdgründen des Harzes heimkehrend die Pfalzen im Süden der Berge aufzusuchen.

Können wir nun an diesem alten, den ganzen Harz durchziehenden Volkswege keinen Ort des Namens Hersleve finden? Die Endung leve weist uns nicht in den Harz, sondern in dessen Vorlande. Da finden wir auf Grund der Ausführungen von E. Jacobs in seiner geschichtlichen Ortskunde von Wernigerode²⁾ nahe bei dieser Stadt eine sehr alte Wüstung Harsleben, von welcher der näher nach Benzingerode zu und zwar westlich von diesem Orte fliessende Bach noch jetzt den Namen Harsleber Bach trägt. Der Ort selbst wird bereits im Jahr 1187 als Wüstung genannt. Zur Zeit des Grafen Poppo von Blankenburg wird er noch bestanden haben; später werden die Lehenstücke aus seinem Register in das Lehenregister seines Enkels, Sigfrids II, abgeschrieben und so auch das damals schon wüste Harsleben achtlos in dieses hineingebracht sein. Der Ort lag unmittelbar an der Ausmündung der von Elbingerode sich allmählich zum Tale senkenden Silbergrund, in der ein alter Hohlweg nach Benzingerode zu geführt hat. Es ist sehr wohl möglich und nicht unwahrscheinlich, dass in dieser Talsenke die Fortsetzung des alten Volksweges von Elbingerode bis zum Waldrande des Harzes verlaufen ist, und dass der erste Ort ausserhalb des Waldes, den der Volksweg berührte, Hersleve war. — Dieser alte Ort, der erste ausserhalb des Waldes nach der Ebene zu, wird in den Zeiten, bevor das spätere Wernigerode der Stapelplatz wurde, der erste Halteplatz nach der beschwerlichen Reise durch den Harz gewesen sein und deshalb als Wegestation am Volkwege zu den

¹⁾ M. G. SS. XVI p. 339.
S. 365 f.

²⁾ Zeitschrift des Harzvereins für Gesch. 1894, Jahrg. 27

Zeiten des Grafen Poppo von Blankenburg wohl bekannt gewesen sein. Die spätere Verlegung der Wegestrecke des Volksweges von Elbingerode nach Wernigerode konnte sehr wohl mit der weiteren Entwicklung von Wernigerode, das erst verhältnismässig spät (1121) geschichtlich hervortritt, zusammenhängen. Erst als Wernigerode sich zu einem grösseren Gemeinwesen entwickelte, mag das Bedürfnis entstanden sein, die alte Handelsstrasse über den dann als Handelsplatz geeigneteren Ort zu leiten und die alte Wegestrecke zu verlassen. Vielleicht ist auch darauf hinzuweisen, dass die der Abhandlung Höfers über Bodfeld beigefügte Karte über Elbingerode den Beginn des Weges von diesem Orte nach Wernigerode zu zunächst in gerader Richtung, parallel mit dem Zuge des nach Benzingenode führenden Lindensteges, gezeichnet darstellt und den Weg erst mit der Erreichung des Wernigeroder Territoriums im rechten Winkel abschwenkend die Richtung auf Wernigerode nehmen lässt. Es ist daher sehr wohl möglich, dass dieser Weg in ältester Zeit die durch den Lindensteg angegebene gerade Richtung gleichfalls verfolgt hat und erst später im Interesse des aufblühenden Handelsplatzes Wernigerode eine kräftige Abschwenkung zur linken Hand nach diesem Orte zu erfahren hat.

Ist diese Vermutung begründet, dann haben wir die alte Strasse, die bei Hersleve vorbeiführt, den Volkweg, an dem Punkte, wo er in die Waldbestände des Harzes von Norden her eintritt, gefunden. Dieser Punkt und durch ihn der weitere Verlauf des Volksweges im Harzwalde ist als ein zweites Grenzmal dem ersten, dem Flüsschen Bäre, gegenüber für die Bestimmung des dem Grafen Sigfrid *ab imperio* zu Lehen gereichten Forstes im Harze in den Lehen- und Güterverzeichnissen des Grafen genannt.

Die alte Strasse, der Volkweg oder der Trockweg, durchschreitet, wie wir wissen, beide Bodeflüsse, die Grosse Bode in der Grossen Trogfurt, die Rapbode in der Kleinen Trogfurt. Hier an dieser Stelle liegt die Grenze des Bodfeldforstes, der durch die Rapbode nach Süden zu begrenzt wird, wie uns die Ausführungen in Höfers Arbeit gelehrt haben. Diese Stelle ist daher gleichmässig das hauptsächliche Grenzmal für den südlich von dem Bodfeldforste gelegenen grossen Forst der harzischen Hochebene nach Norden zu. Dieser Forst ist der Forst von Hasselfelde. Hier an diesem Grenzmal hat der alte Volkweg die Kleine Trogfurt in der Rapbode durchschritten, dann steigt er bergwärts auf in diesem Forste an den schroffen Hängen bis auf das weite Berghochland von Hasselfelde; er zieht auf diesen Ort zu, den einstigen Mittelpunkt dieses alten Königsguts.

Zur Zeit der Abfassung der Welfischen Teilungsurkunden im J. 1202 war der Ort Hersleve bereits wüst. Die Teilungsurkunden konnten also den Ort Hersleve nicht mehr in Rücksicht ziehen. Aber nach ihrem Willen sollte die

Stelle am Harze, die weit und breit bekannt den Eingang der alten Völkerstrasse in den Harz bildete, den Grenzpunkt für die Teilung der Welfischen Allode im Harz zwischen König Otto und Wilhelm von Lüneburg abgeben. Man wählte zur Bezeichnung dieser Grenzmarke in der den Teilungsurkunden eigenen knappen Form den Ort, der unmittelbar an dem Eingang des Volksweges in den Harz gegenüber der nunmehrigen Wüstung Hersleve nach Wernigerode zu auf der anderen Seite des Tales lag: den Ort Reimbeke. Es sollte damit gesagt werden, dass alles allodiale Gut der Welfen, das östlich vom Eingange des Volksweges in den Harz liege, Wilhelm von Lüneburg, dass aber alles andere Welfische Allod im Harz von diesem Punkte an, der ganze Harz, dem König Otto zufallen solle. Ganz dieselbe Bedeutung hatte im Lehnregister Graf Sigfrids II der Ort Hersleve.

Hier wie dort sollte gesagt werden, dass der Eintritt des alten Volksweges in den Harz, da wo vor Alters Hersleve und nach 1202 Reimbeke lag, ein massgebender Scheidepunkt sei, und dass sein weiterer Verlauf die Grenze des dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg *ab imperio* verliehenen Forstlehns von Hasselfelde, aber auch des dem König Otto ausgewiesenen Welfischen Allods bezeichne. Beide Bezeichnungen treffen insofern dasselbe Gut, den von dem Kaiser Otto dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg zu Lehen gereichten Forst von Hasselfelde, der das von Reimbeke aus nächstgelegene Allodialstück des dem König und Kaiser Otto gewordenen Anteils an dem Welfischen Erbe in unmittelbarem Anschlusse an den östlichen Anteil seines Bruders Wilhelm bildete.

Wenn es in der Urkunde für Otto IV von 1202 heisst: *et ab illo loco totus mons Hart suus est*, so war hierdurch alles andere Allod, das nicht östlich für Wilhelm abgeteilt war, für Otto ausgewiesen, samt und sonders. Es musste also das nächste Stück an Forst im Harz, was von diesem Scheidepunkte Reimbeke an zunächst an den östlichen Anteil Wilhelms anstiess, das nächste sein, welches in dem *totus mons Hart* für ihn bestimmt war. Dieses nächste Stück *ab illo loco Reimbeke* an Wilhelms Teile ist aber der Forst von Hasselfelde. Dieser und die übrigen Welfischen Erbstücke im Harz, Honstein, Lauterberg, Scharzfeld, Herzberg, Osterode, Staufenburg und Schildberg, bilden eben in ihrem Zusammenhange den *totus mons Hart*, soweit er Welfisches Gut war, zur Zeit der Teilungsurkunden von 1202.

Man kann nicht einwenden, dass, wenn der Forst von Hasselfelde unter die dem König Otto zugewiesenen Allode mit verstanden wäre, es doch angezeigt gewesen wäre, ein so erhebliches Besitzstück wenigstens kurz mit einem einzigen Worte bestimmt anzudeuten. Das geschieht in der Regel da, wo feste Plätze (*castra*) in dem Gebiete eine solche Bezeichnung bequem

an die Hand geben; es unterbleibt aber, wenn *castra* oder dergleichen fehlen. Das ist nun aber hier im Hasselfelder Forste der Fall. Es konnte hier ein näherer Zusatz auch um so eher fortfallen, da die durch den Scheidepunkt Reimbeke angedeutete Grenzlinie ihn überflüssig machte.

Man beachte ferner, dass die übrigen Besitzstücke durch die namentliche Anführung der *castra* Schildberg, Staufenburg usw., zu welchen sie gehörten, an sich schon ausreichend gekennzeichnet waren, dass daher der Ausdruck *totus mons Hart* ein umfassenderer Begriff sein muss, der auch vorhandene, aber nicht namentlich angeführte Besitzstücke in den für König Otto ausgewiesenen Anteil einschloss. In diesem Sinne ist dieser Ausdruck für den Forst von Hasselfelde, der einerseits an den Otto überwiesenen Forst von Honstein, andererseits an die Wilhelm von Lüneburg zugeteilten Forste unmittelbar anschloss, recht eigentlich zutreffend.

Es kommt hinzu, dass sich Welfischer Allodialbesitz im Forste von Hasselfelde auch tatsächlich nachweisen lässt. Das zeigt die Stelle im Lehenbuche der Grafen von Regenstein, nach der Graf Heinrich I zu Lehen hatte: *silvam de Eikenberge et quod dominus habet Theodericus advocatus de Haslevelde, tenet comes a dominis de Brunswic*. Ich habe früher festgestellt, dass als die «Herren von Braunschweig», die Lehnsherren des Grafen Heinrich I von Regenstein (1172—1235) nur die Nachkommen Herzog Heinrichs des Löwen angesehen werden können. Diese besaßen also ein an den Grafen Heinrich von Regenstein verlehntes Gut, das in dem Umfange des Forstes von Hasselfelde lag. Wenn wir nun nicht im geringsten bezweifeln können, dass dieser den Herren von Braunschweig gehörige Wald, die Eichenberge an der Rappbode, unmittelbar an der Stelle, an der der uralte Volkweg die Höhe von Hasselfelde zu gewinnen sucht, ein Allodialstück dieser selben Herren von Braunschweig war, dann hatten sie doch etwas Gut, das von dem östlichen Gebiete Wilhelms von Lüneburg durch den Bodefluss abgeschieden, auf der anderen Seite der Teilungslinie lag. Dann gehörte dieses Stück doch auch zu des Königs Otto Harzteile, es war ein Stück von dem *omnis mons Hart*, das ihm zugewiesen war. Dann geht aber die für seinen Teil ausgewiesene Portion mit ihrer Grenze an der Rappbode her, die den Forst von Hasselfelde nördlich abschliesst, die ihn daher von dem Grenzmal *Reimbeke et ab illo loco* zu des Königs Otto Anteile einschliesst. Das besagt: Der Forst von Hasselfelde gehörte zu dem Welfischen Allodialgut, welches 1202 dem König Otto zugewiesen war.

In dieser Beleuchtung ist auch der Inhalt des Lehenregisters des Grafen Sigfrid von Blankenburg in seinen 3 Abteilungen verständlich. Wenn wir in diesem Lehenregister ein urkundliches Zeugnis darüber besitzen, dass der

Graf von Wilhelm von Lüneburg aus den ihm ausschliesslich überwiesenen Welfischen Alloden das Schloss Blankenburg nebst der Stadt und mit den zu ihm gehörigen Wäldern zu Lehen empfangen hatte, andererseits aber in demselben Lehenverzeichnisse unter den Lehen, welche derselbe Graf Sigfrid *ab imperio* empfangen, aufgeführt steht: *forst unum, qui situs est inter fluvium Bera et stratam, quae est juxta Hersleve, quae dicitur Volcweg; sylvam, quae jacet inter Hasilvelde et Bera; Montem, qui dicitur Homberg; duas marcas et dimidium ad Ratbode; sylvam, quae sita est juxta fluvium Ratbode; villam quae dicitur Vozeshagen, villam Selckenfelde, villam Cobelers, villam Adelbrechtesvelde, tres villas, quae dicuntur omnes Haselvelde*, so wird man, meine ich, zu der Ansicht kommen müssen, dass diese letztgenannten Güter sämtlich zu dem Welfischen Allod gehörten, das dem Könige und späteren Kaiser Otto IV in der Teilung mit seinen Brüdern zugewiesen war, und dass der Graf diese Güter von dem Kaiser Otto IV aus seinem Allod zu Lehen erhalten hatte. Dann muss aber der Ausdruck *de imperio* nur im eigentlichen Sinne und statt *de imperatore* gebraucht aufgefasst werden.

Denn diese hier als *de imperio* zu Lehen rührenden Stücke liegen sämtlich in demjenigen Teile des Harzes, in dem die Grenzlinie für die Allode, die König Otto IV und seinem Bruder Wilhelm zugeteilt waren, hindurchzog. Die Rapbode und dann die grosse Bode trennten hier das Wilhelm überwiesene Allod von Blankenburg-Heimburg und seiner Waldmark von dem Harzlande an der rechten Uferseite der beiden Bodeflüsse. Dort liegt die grosse Waldmark, „der Forst“ des einstigen Königshofes Hasselfelde, neben der alten Strasse, dem Volkwege oder Trockwege, bis an die Bäre, die Südgrenze des Halberstädter Bistums; in dem Bezirke dieses «Forstes» liegt der Wald von Hasselfelde bis zur Bäre, der Wald an der Rapbode; dort liegen die wüsten Dörfer Vozeshagen, Cobelers, Adelbrechtesfelde und die Dorfgruppe von Hasselfelde. Dies ist ja nun das Gut, welches der Graf Sigfrid *ab imperio* zu Lehen hatte; dieser Bezirk gerade ist nach den vorstehenden Ausführungen über die Grenzlinie der Allode zwischen den allodialen Besitzungen der beiden Welfischen Brüder König Otto IV und Herzog Wilhelm als ein Teil des dem Könige zugewiesenen Anteils am Welfischen Allod, und zwar als derjenige Teil, welcher den seinem Bruder Wilhelm ausgewiesenen Allodanteile unmittelbar begrenzte, notwendig aufzufassen. Dann ist aber anzunehmen, dass, wie der Graf Sigfrid II den Allodanteil des Herzogs Wilhelm nach Osten und Nordosten der Grenzlinie von diesem zu Lehen erhalten hatte, derselbe Graf auch den angrenzenden westlichen und südwestlichen Anteil des Königs Otto von diesem, dem späteren Kaiser, zu Lehen empfangen hatte. Dann wird auch der Inhalt des Lehnregisters er-

klärlich. Dieses sollte ausschliesslich die Lehen zur Darstellung bringen, die Graf Sigfrid II von Blankenburg von dem Welfischen Fürstenhause empfangen hatte; es sollte die einzelnen Anteile der Lehenstücke nach der Herkunft von einem jeden der 3 Söhne des Herzogs Heinrich nachweisen, den Anteil sowohl, welcher von dem Kaiser Otto herrührte, als die beiden Anteile, die seine beiden Brüder, der Pfalzgraf und Wilhelm von Lüneburg, dem Grafen Sigfrid II einzeln und in gesonderten Teilen geliehen hatten. Das Lehenregister ist das besondere Register über die Belehnung des Grafen von den drei Welfenfürsten.

3.

Das Lehenregister des Grafen Sigfrid II gewährt uns aber noch einen anderen wichtigen Anhaltspunkt für die Beurteilung seiner eigentlichen Bedeutung in dem bisher dargelegten Sinne.

Es erscheint nicht etwa als Zufall, sondern als Absicht, wenn es in den Überschriften jeder der drei Abteilungen heisst:

*Haec sunt bona, quae comes Sifridus,
cujus avus fuit (est) comes Poppo,
tenet — — —.*

Der Zwischensatz: *cujus avus fuit comes Poppo* ist nicht als eine gelegentlich gemachte genealogische Notiz anzusehen; die feierliche Wiederholung dieses Vermerks, mit dem ebenso auch das Güterverzeichnis des Grafen anhebt, hat offenbar eine tiefere Bedeutung. Was kann und was soll nun aber diese Bezugnahme auf den Grafen Poppo, den Grossvater des Grafen Sigfrid II, bedeuten?

Der Graf Poppo von Blankenburg ist der erste bekannte Stammvater des Geschlechts der Grafen von Blankenburg und Regenstein. Zum erstenmal tritt er in einer undatierten Urkunde des Bischofs Otto von Halberstadt, welche in die Jahre 1123—1124 gesetzt wird¹⁾, in der Harzgegend ohne die Bezeichnung eines Grafen auf. Er war ohne Zweifel ein im Harzlande nicht eingeborener Mann aus einem Edelherrengeschlechte, der aus der Fremde in diese seine neue Heimat eingezogen war. Er verdankte den Eintritt in dieses Land und seinen alsbald erheblich anwachsenden Güterbesitz im Harz in und um Blankenburg verwandtschaftlichen Beziehungen. Er war der Nefte Bischof Reinhards von Halberstadt, von dem bekannt ist, dass er seinen Neffen Poppo reiches Heiratsgut verschafft hat²⁾, und von dem auch mit Grund vermutet werden darf, dass er ihn als Bischof von Halberstadt mit

¹⁾ G. Schmidt UB. Hochstift Halb. I Nr. 159.
22. Jahrg. S. 1 fg.

²⁾ Schmidt in Zeitschr. des Harzv. 1889

Halberstädter Lehengütern reichlich bedacht hat. Andererseits war Poppo auch mit Lothar von Süpplingenburg, dem späteren Herzoge von Sachsen und dann König und Kaiser, verschwägert; sie hatten beide Brudertöchter zur Ehe, Lothar die Tochter des Grafen Heinrich von Nordheim Richenza, Poppo aber die gleichnamige Tochter des Grafen Sigfrid von Nordheim¹⁾. Diese verwandtschaftlichen Verhältnisse begründeten Poppo's Eintritt und Gütererwerb im Harzgau. Lothar selbst trug die Grafschaft im Harzgau von dem Bischof von Halberstadt zu Lehen; als Graf im Harzgau ist er bis zu der Zeit, als er deutscher König wurde (1125), bekannt. Bald nach der Wahl Lothars zum Könige tritt Poppo im J. 1128²⁾ zum erstenmal als Graf auf, als Graf in Lothars bisheriger Grafschaft. Da kann kein Zweifel bestehen, dass Graf Poppo das Grafschaftslehen von dem ihm verschwägerten König Lothar als Afterlehen empfangen hat. Ja noch mehr, das alte Erbgut Lothars, Blankenburg nebst Zubehör, von dem Lothar selbst ebensogut Lothar von Blankenburg wie von Süpplingenburg hätte genannt werden können, ein reiches Allod, das anscheinend bereits ein Jahrhundert lang und darüber im Besitze der Familie Lothars gewesen sein wird, ging nunmehr gleichfalls als Lehen auf Poppo über. Seitdem nennt er sich dauernd Poppo von Blankenburg, zuerst 1133³⁾, dann Poppo Graf von Blankenburg. Mit dem Tode des Kaisers Lothar (1137) gingen seine Erbgüter, und damit Blankenburg nebst Zubehör, auf seine Tochter Gertrud († 1143) und ihren Gemahl, den Herzog Heinrich den Stolzen von Sachsen und Bayern († 1139), über, die ihre Allode wiederum auf ihren Sohn, Herzog Heinrich den Löwen, vererbten. Was Lothar dem Grafen Poppo etwa im J. 1137 aus seinem Erbgute zu Lehen gereicht hat, das hat der Graf auch unter seinen Erben und Erbeserben bis auf den Herzog Heinrich den Löwen in gleicher Eigenschaft behalten, ja das ist ihm von den letzteren noch in erheblicher Weise gemehrt und erweitert. Dieses Gut hat der Graf Poppo bis zu seinem Ende, das etwa im J. 1165 erfolgte, behalten und auf seine Söhne Konrad I und Sigfrid I vererbt. Beide begründeten besondere Linien des Geschlechts, Konrad I (bis 1197) die ältere Regensteiner Linie, die aber mit seinem Enkel Konrad II (bis 1247) ausstarb. Sigfrid I (bis etwa 1182) hinterliess sein Gut seinen beiden Söhnen Heinrich I (bis 1241) und Sigfrid II (bis 1238), die Grafschaftsrechte und Lehngut in der Weise teilten, dass Heinrich I als Graf von Regenstein im wesentlichen die alte Grafschaft im Harzgau und einen Teil der Lehengüter, namentlich die Halberstädtchen, Sigfrid II dagegen im wesentlichen die Welfischen Lehengüter empfing.

¹⁾ Bode, Zeitschr. des Harzv. 1869 2. Jahrg. Heft 3. S. 74 fg.
 Ilseburg I Nr. 13.

²⁾ Jacobs UB. Klost.
 Bode in Zeitschr. Harzverein 1868, 256; G. Schmidt UB. I Nr. 169.

Wenn nun in dem Lehenregister und in dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II von Blankenburg auf den Grafen Poppo zurückgegriffen wird, so soll das meiner Meinung nach die Bedeutung haben, dass die angegebenen Bestände an Lehenstücken Güter waren, die dem Grafen Sigfrid II nicht etwa als neue Lehen gegeben waren, die vielmehr als *feuda antiqua* schon dem Grafen Poppo erteilt waren; die nunmehr, nachdem unter den Erben des letztverstorbenen Lehnsherren eine Teilung der Gütermassen eingetreten war, von den einzelnen neuen Lehnsherren dem Grafen Sigfrid II in einzelnen Beständen zu Lehn gereicht wurden. Da der Pfalzgraf Heinrich Welfisches Erbgut am Harze nicht besass, wohl aber das Lehngut des Welfischen Hauses von der Abtei Gandersheim (Vogtei über den Forst von Bodfeld mit Elbingerode u. a.), so gab er diese Anteilstücke dem Grafen Sigfrid II zu Lehn. Wilhelm von Lüneburg teilte dem Grafen Sigfrid II im wesentlichen die alten Allodialstücke seines Hauses in und um Blankenburg zu Lehn aus.

Sollte denn nun der dritte Welfische Bruder Otto, der König und Kaiser, dem treuen Vasallen seines Vaters und Hauses gar keine Lehnstücke im Harze erteilt haben, wenn er das Allodialgut des ganzen Harzes von Reimbeke und der damit gefundenen Grenze an ausschliesslich besass? Das ist nicht anzunehmen. Von ihm, dem Kaiser, *ab imperatore*, hatte Graf Sigfrid II die weiten Forsten, Forstmarken und Wälder mit ihren damals allerdings gewiss kleinen und unbedeutenden Dörfern zu Lehn erhalten, die im ersten Teile des Registers als *de imperio* zu Lehn gehend bezeichnet werden.

Die nachdrückliche Beziehung auf den Grafen Poppo, den Grossvater des Grafen Sigfrid II, muss die Bedeutung haben, dass die in den 3 Abschnitten aufgeführten Lehnstücke altes Lehngut dieses Grafen Poppo im wesentlichen schon gewesen waren, wenn auch vielleicht einzelne Stücke, wie z. B. die Vogtei über das Kloster Marienberg bei Helmstedt, erst aus späterer Zeit herühren.

Danach haben wir den Erwerb der grossen Gütermengen des Lehnregisters seitens der Grafen von Blankenburg in die Zeiten ihres ältesten Ahnherrn, des Grafen Poppo, zu setzen, der sie entweder sämtlich oder zum grössten Teile von seinem ersten Lehenherrn, dem Könige und späteren Kaiser Lothar, erworben oder aber bis zu dem in Lehenregister festgelegten Bestande vermehrt haben könnte.

Fassen wir nun einmal die allgemeinen politischen Verhältnisse ins Auge, so wird uns die Annahme, Graf Poppo von Blankenburg habe den königlichen Forst, der zu dem alten Königshofe Hasselfelde einst gehört hat, unmittelbar von einem Könige oder Kaiser, vom Reiche zu Lehen gehabt, als in hohem Masse unwahrscheinlich, wenn nicht als ausgeschlossen erscheinen.

Dass dieser grosse Forst als ein neues Lehn vom Reiche dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg erteilt gewesen sei, wird überhaupt Niemand mit Recht behaupten können, da zur Zeit der Entstehung des Lehnregisters dieses Grafen (c. 1209) das Reichsgut im Harze bis auf den Anteil, der der alten Pfalz Goslar und der Harzburg beigelegt war, überhaupt aufgeteilt war, und das Reich dort ausser diesen beiden Stücken überhaupt kein grösseres Gut mehr besass.

Aber selbst zu des Grafen Poppo von Blankenburg Zeiten (1123—1165) war doch bekanntermassen das Reichsgut im Harze den grossen Beständen nach durch Vergabungen an Fürsten und vornehme geistliche Stiftungen zum grössten Teil vergabt. Was zu dieser Zeit ferner noch von Königen und Kaisern aus dem Reichsgute im Harz vergeben wurde, ist uns aus den noch vorhandenen Geschichtsquellen ja bekannt geworden. Den Löwenanteil an Erwerb von königlichem Gute in späterer Zeit hat bekanntlich Heinrich der Löwe davongetragen. Ein sehr energisch und nachhaltig betriebener Zug seiner weitsichtigen und rücksichtslosen Politik strebte ja dahin, wie ich bereits näher erörtert habe, die östlichen und die westlichen Teile seines Harzgebiets in Verbindung mit einander zu bringen, ein grosses zusammenhängendes Landgebiet sich hier zu schaffen. Ein lehrreiches Beispiel für dieses Streben liefert uns der Erwerb der Bodfeldschen Forsten, worüber Prof. Höfer folgendermassen sich äussert¹⁾:

«Begehrnt wert musste ihm (Herzog Heinrich) aber dieses Gut sein schon wegen seiner Lage; denn die Bodfeldischen Forsten waren das Bindeglied zwischen seinen südharzischen Besitzungen Lauterberg, Scharzfild, Honstein und seinen nordharzischen Blankenburg, Heimburg, Regenstien, Lauenburg; es ist nicht denkbar, dass er sie einem andern sollte überlassen haben, sobald sie durch Aussterben des älteren Honsteinschen Grafengeschlechts oder auch schon früher frei wurden.» Nun lagen aber die Forsten von Hasselfelde für Heinrich den Löwen noch viel günstiger als die Bodfelder Forsten, da sie geradezu an seine Länder, nördlich an seine Grafschaft Blankenburg, südlich an seine Grafschaft Honstein, sich anschlossen und das allerletzte Bindeglied waren, das den Norden und Osten (Heimburg, Blankenburg, Bodfeld und Lauenburg) mit dem Süden und Westen (Honstein, Lauterberg, Scharzfild, Osterode und Seesen) zu einem einzigen grossen Ganzen vereinigte. Unglaublich erscheint es auch mir, dass Herzog Heinrich die Unklugheit begangen haben würde, das Reichsgut des Hasselfelder Forstes statt in die eigene Hand zu nehmen, in die unmittelbare Gewalt seines Vasallen, des Grafen Poppo von Blankenburg, als unmittelbares Reichslehn hätte fallen

¹⁾ Bodfeld I S. 36.

lassen, ein Stück Erde von solcher Wichtigkeit für seine Territorialpolitik. Ebenso wenig ist eine solche Arglosigkeit aber auch seinem Vater, Heinrich dem Stolzen, noch seinem Grossvater, dem König und Kaiser Lothar, zuzutrauen. Aus früherer Zeit kann aber der Hasselfelder Forst als Reichslehn nicht an den Grafen Poppo von Blankenburg gelangt sein. Erst unter dem Könige Lothar tritt Poppo auf; er war Graf zuerst allein von Lothars, dann von seiner Erben, der Welfenherzöge, Gnaden, ihr Vasall, ein Schlossgraf.

Es ist schliesslich im hohen Grade unwahrscheinlich, dass ein einfacher Lehngraf, der dem Fürstenstande überhaupt nicht angehörte, von einem König oder Kaiser die Auszeichnung erfahren hätte, mit einem Reichsgute belehnt zu werden, wie solches sonst nur Fürsten oder im höchsten Ansehn stehende Stiftungen aus dem königlichen Gute erhalten haben. Ein solcher Fall würde einzig in seiner Art dastehen und in einer Zeit, aus der geschichtliche Quellen reichlich fliessen, nicht unbeachtet und ungebuht geblieben sein. Es ist auch nichts davon bekannt, dass Graf Poppo von Blankenburg bis zu seinem Tode hin irgendwie im Streite zwischen Hohenstaufen und Welfen nach des Kaisers Lothar Tode die Welfischen Fahnen und damit die Interessen seiner vornehmsten Lehnsherren verlassen habe, sodass die Vermutung begründet wäre, er habe zum Lohn für diesen Abfall von seinen bisherigen Herren ein grosses Reichslehen als Prämie erhalten, sei es von König Konrad III (1138—1152) oder von dem König und Kaiser Friedrich I in der Zeit vom 9. März 1152 bis zum Jahr 1165.

Die Vergabung des Forstes von Hasselfelde aus dem Reichsgut wird überhaupt in einer bedeutend früheren Zeit erfolgt sein, lange bevor Lothar III die Zügel des Reichs ergriff, und Grafen von Blankenburg überhaupt vorhanden waren. Wann und wie dieser Forst in den Besitz der Welfen und ihrer Vorfahren, der Süpplingenburger, gelangt ist, wissen wir ebensowenig, wie diese Umstände bezüglich des Blankenburger-Heimburger Forstes bekannt sind.

An dieser Stelle steht aber diese Frage auch nicht im Vordergrund unserer Erörterungen. Massgebend ist hier die aus den Überschriften der Belehnungen in den Lehen- und Güterverzeichnissen gewonnene Erkenntnis, dass der erste Graf von Blankenburg, Graf Poppo, auch der erste Empfänger dieses Lehens des Forstes von Hasselfelde in diesem Grafen Hause gewesen ist, der dieses Lehen, wie die anderen, auf seine Erben vererbte. Er, der Lehenmann Lothars von Süpplingenburg, dann der Welfischen Fürsten, hat auch den Forst von Hasselfelde, gleichwie das übrige in den Registern verzeichnete Gut, von diesen Fürsten aus ihrem Allod zu Lehen erhalten. Nur diese Auffassung von der Eigenschaft des Forstes von Hasselfelde als eines Lehens Lothars und

seiner Welfischen Erben stimmt mit den Anschauungen der von ihnen geübten Politik. Es erscheint da völlig ausgeschlossen, dass ihr eigener Vasall, der Graf von Blankenburg, an dieser Stelle mitten in ihrem Herrschaftsbereiche eine eigene, selbständige Herrschaft, die von ihnen unabhängig war, für sich schaffen konnte und durfte. Er hatte als abhängiger Vasall lediglich den Interessen seiner Herren zu dienen, die er als ihr Lehnsmann zu vertreten hatte. Wenn wir gesehen haben, wie die einzelnen Besitzstücke der Welfischen Fürsten das Harzland wie eine Kette an mehreren Seiten umschlangen, so durfte dieser Forst von Hasselfelde als ein Schlussglied dieser Kette auch in der wirklichen Herrschaft der Welfenfürsten um so weniger fehlen, als er die beiden grossen Abteilungen des Welfischen Besitzes am Harze mit einander in Verbindung zu setzen seiner örtlichen Lage nach geradezu bestimmt erschien. Wäre dieses insofern besonders wertvolle Stück harzischen Bodens etwa wirklich dem Grafen Poppo als Reichslehen zu Lehen gereicht gewesen, so würde ein Heinrich der Löwe nicht geruht haben, bis dieser Graf Poppo, sein abhängiger Vasall, ihm dieses Reichslehen abgetreten hätte, um es ihm dann wieder zu Lehen zu reichen. Ist doch der Erwerb des Bodfeldforstes durch die Welfen ein deutlicher Hinweis, wie der grosse Welfenherzog bezüglich der Gewinnung von Hoheitsrechten über die Forste des Harzes verfahren ist. Wenn es seit Höfers Forschung nicht mehr zweifelhaft sein kann, dass der Bodfeldforst noch im J. 1126 dem Grafen Konrad von Honstein von der Äbtissin zu Gandersheim zu Lehen erteilt gewesen ist, wenn feststeht, dass dieser Forst später im Besitz des Herzogs Heinrich des Löwen gewesen ist, so liegt hierin nicht allein die Tatsache der Hinnahme dieses Besitzstücks durch den Herzog offen zu Tage, vielmehr ergibt sich auch der Beweggrund, weshalb der Herzog dem Nachfolger des Grafen Konrad von Honstein im Besitz dieses Welfischen Lehenstücks, Adalgar II von Ilfeld, den Bodfeldforst nicht überlassen konnte und wollte. Der Herzog bedurfte dieses den Zusammenschluss seiner Besitzungen im und am Harze vermittelnden Gandersheimer Lehenstücks in erster Linie selbst für die Interessen der Geltendmachung seiner intensiven Herrschaft über ein geschlossenes Gebiet im Harz. Deshalb nahm er selbst den Bodfeldforst von der Äbtissin zu Gandersheim zu Lehen, liess er nicht zu, dass sein Honsteiner Vasall sich zwischen seinen Herrschaftsbereich eindrängte. Und was hier in diesem Falle für den Bodfeldforst zur Tatsache wurde, das ist auch für den Nachbarforst von Hasselfelde die wahre Sachlage gewesen. Wir dürfen annehmen, schon Graf Poppo von Blankenburg hat auch diesen Forst zu Lehen gehabt, aber nicht als unmittelbares Reichslehen, er kann dieses Lehen nur mittelbar besessen haben. Und dieses Mittel ist den Umständen nach nur darin zu finden,

dass er den Forst von Hasselfelde aus der Hand der Welfen zu Lehen erhalten hat.

In dieser Beleuchtung ist auch die Notiz des Lehenregisters und des Güterverzeichnisses des Grafen Sigfrid II von Blankenburg — *cujus avus fuit Poppo* — zu verstehen. Schon der Grossvater des Grafen Sigfrid II, der erste Graf von Blankenburg, Graf Poppo, hatte den Forst von Hasselfelde und seinen Zubehör von den Welfischen Fürsten zu Lehen gehabt!

4.

Die bisherigen Ausführungen zur Begründung der Annahme, der grosse Forst auf der Hochfläche von Hasselfelde sei ein Welfisches Lehenstück der Grafen von Blankenburg gewesen, finden noch eine besondere Unterstützung durch eine nähere Untersuchung über den Inhalt des verlehten Güterbesitzes des Forstes von Hasselfelde. Dieses Forstgebiet ist deshalb näher zur Besprechung zu ziehen, um alsdann die durch die Lehenregister und andere Geschichtsquellen bekannt gewordenen einzelnen Besitzstücke der Welfischen Fürsten in diesem Forstgebiete näher zu betrachten und zu untersuchen, ob in ihm etwa Besitzstücke jener Fürsten aufzufinden sind, die auch in dem Lehenregister und in dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II von Blankenburg als *de imperio* zu Lehen empfangen aufgeführt sind. Ein Auffinden so beschaffener Güter würde zu der zweifellosen Feststellung führen müssen, dass die in den Verzeichnissen beliebte Bezeichnung *de imperio* nur die Bedeutung haben könne, sie seien den Grafen von dem König und Kaiser Otto IV zu Lehen gereicht.

Hasselfelde wird in der mittelalterlichen Königszeit nur wenig genannt. Dieser Königshof tritt weit zurück gegen den viel besuchten und beliebten Königshof Bodfeld. Möglich, dass die örtlichen Bedingungen für die wohnliche Aufnahme und Unterkunft der Herrscher oder auch für den Genuss der Jagdfreuden für seine königlichen Herren nicht so günstig ausgestaltet waren, wie in dem Nachbarhofe. Nur zweimal hat, soviel urkundlich bekannt ist, ein königlicher Herr in der Abgeschiedenheit des Jagdhofs Hasselfelde gewirkt, beide mal derselbe Heinrich III, zunächst als König am 18. Januar 1043¹⁾, dann als Kaiser am 17. Januar 1052²⁾, und jedesmal nur auf kurze Zeit. Das ist die ganze geschichtliche Kunde aus der Kaiserzeit. Dann wird es wieder ganz still in und von dem alten Königshofe. Aber als darauf wieder ein geschichtlicher Lichtstrahl anderthalb Jahrhundert später das Dunkel der Existenz des Ortes beleuchtet, da ist er allerdings noch vorhanden, er ist aber kein Königshof mehr. Wer vergabte denn auch dieses Königsgut? Mit Sicherheit können wir das an dieser Stelle noch nicht sagen.

¹⁾ Stumpf Nr. 2237.

²⁾ Das. Nr. 2418.

Aber in dem Lichte dieser späteren Geschichtsquellen, des Lehnregisters und des Güterverzeichnisses des Grafen Sigfrid II, ist in dem örtlichen Bestande des vormaligen Königsguts anscheinend eine bedeutsame Änderung nicht eingetreten. Der Forst, der zu dem Königshofe Hasselfelde gehörte, befindet sich wohlbehalten in der lehnrechtlichen Were des Grafen Sigfrid.

Hier wird es zunächst unsere Aufgabe sein müssen, den Umfang dieses zu Hasselfelde gehörigen Forstes festzustellen. Am leichtesten wird diese Feststellung auf der Nordseite gelingen, da hier die durch die Forschungen Höfers über die Südgrenze des anstossenden Bodfelder Forstes gewonnenen Feststellungen massgebend sind. *Von deme Koningesstige de Ratbode up wente to der Benikenbrugge — und von deme Bervelde wen dar die Koningesstich an die Ratbode geyt*, das sind die Bezeichnungen der Schnede des Bodfeldforstes nach Süden zu. Die erste Abteilung dieser Grenzbezeichnung ist völlig klar. Die Grenze hebt mitten im Laufe der Rapbode an, da wo der Königsstieg an die Rapbode geht, das ist also bei der kleinen Trogfurt, und geht dann die Rapbode aufwärts bis zur Benekenbrücke, das ist das jetzige Benneckenstein, das der Bodfeldforst, natürlich mit seiner Gemarkung, einschliesst. Dieses Ergebnis ist auch durch die übrige sorgfältige Forschung sichergestellt. Dagegen ist die zweite Abteilung des mitgeteilten Schnedezuges der Südgrenze des Bodfeldforstes nicht so völlig zweifellos. Wenn der Schnedezug von dem Bergfelde (bei Rübeland) aus bis dahin, wo der Königsstieg an die Rapbode geht, läuft, dann könnte man nach dem Wortlaute annehmen, die Grenze liefe vom Bergfelde aus nicht an der grossen Bode hinab und dann beim Zusammenflusse mit der Rapbode in dieser hinauf bis zur kleinen Trogfurt, sondern in direkter Linie vom Bergfelde über die Berge zur kleinen Trogfurt. Dann würde aber der grösste Teil des Berghochlandes zwischen der grossen Bode und der Rapbode mit der Lange und dem Nettelberge von dem Bodfeldforste ausgeschlossen. Das würde nicht richtig sein, da die Lange nach Inhalt des von Höfer abgedruckten Forststätten-Verzeichnisses zu dem Bodfeldforste gehörig ausdrücklich bezeichnet ist, und alsdann auch die östliche Fortsetzung derselben, der Nettelberg, jetzt das Hohe Feld südlich von Rübeland, zu demselben Forste in Rücksicht auf den örtlichen und wirtschaftlichen Zusammenhang mit der Lange zu dem gleichen Forste gehört haben muss. Hiernach sind wir berechtigt, das zwischen Warmer Bode und Grosser Bode einerseits und der Rapbode andererseits liegende hohe Bergland in der ganzen Ausdehnung als dem Bodfeldforste zugehörig anzusehen und die Rapbode auch in ihrem ganzen Laufe bis zu ihrem Zusammenflusse mit der grossen Bode als Südgrenze des Bodfeldforstes zu betrachten.

Für den Hasselfelder Forst sind wir nicht so glücklich, mit einer in gleicher Weise ausgiebigen Grenzbeschreibung für seine Nordgrenze beim Anschliessen an den Bodfeldforst bedacht zu sein. Bei der Angabe des Lehenverhältnisses des Grafen Sigfrid II gibt das Lehenverzeichnis nur den einen Grenzpunkt dieses Hasselfelder Forstes, abgesehen von der mitgeteilten südlichen Grenze, an: *strata, quae est juxta Hersleve, quae dicitur Volcweg*. Dass dieser alte Volkweg nun aber nicht in seinem ganzen Strassenzuge in dem Forste von dem Punkte, an dem er diesen Hasselfelder Forst zuerst berührt, also bei der kleinen Trogfurt, bis dahin, wo er diesen Forst weiterhin verlässt, als Grenze in Frage kommen kann, liegt auf der Hand, da der Volkweg ja auf den Kernpunkt des Forstes, von dem er genannt wird, auf Hasselfelde, zuzieht, die Strasse selbst also den zu Hasselfelde gehörigen Forst in zwei Teile teilt. Es ist nun aber weder etwas davon bekannt, dass einer dieser so geschiedenen Teile zu einem anderen Forste gehört hat, noch ist dies irgendwie wahrscheinlich. Vielmehr liegt hier in der Grenzmarkenbezeichnung des Volkweges durch das Lehnregister dieselbe Art der Kennzeichnung der Grenze des Hasselfelder Forstes vor, wie bei der Beschreibung der Grenze des Bodfeldforstes in der Bezeichnung *von dem Koningesstiege de Ratbode up* — und *wen dar die Koningesstich an die Ratbode geyt*. Die Grenzbezeichnung des Lehnregisters will also sagen, der Forst von Hasselfelde, der dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg zu Lehn gereicht ist, liegt zwischen dem Bäreflusse und dem Punkte, wo der Volkweg in den Forst eintritt, also an der Kleinen Trogfurt in der Rapbode.

Es kann sich dann nur noch fragen, wie weit die Rapbode, die bei der kleinen Trogfurt beide Forste, den Bodfeldforst und den Hasselfelder Forst, trennt, auch bei dem letzteren Forste, und zwar hier die Nordgrenze bildet. Ich trage nun keinerlei Bedenken gegen die Annahme, dass, wie die Rapbode in ihrem ganzen Laufe als Südgrenze des Bodfeldforstes beglaubigt ist, sie auch in derselben Ausdehnung die Nordgrenze des Hasselfelder Forstes abgegeben hat, und dass die Nordgrenze des letztern auch von dem Einflusse der Rapbode in die Grosse Bode, etwas nach Osten geneigt, an der Grossen Bode entlang bis zu der Stelle gegangen ist, wo die Lupbode nach Osten zu einen andern, besondern Forst abtheilte. In der Ausdehnung nach Nordosten zu an der grossen Bode grenzte, durch diesen Fluss getrennt, der Hasselfelder mit dem Blankenburger Forste. In erster Linie spricht auch für diese Annahme der äussere örtliche Befund des in Betracht kommenden Berglandes und die Gleichartigkeit in den wirtschaftlichen Interessen des gesamten Bezirks. Überall auf der ganzen Strecke erheben sich die Bergränder im steilen Anstiege, um auf der Höhe zu einer einzigen grossen Fläche sich zu

verbreiten, in die nur hier und da ein kleines Bachtal einen unerheblichen Riss legt, während der Rand mit seinem schroffen Absturze ein schwer zu überwindendes örtliches Hindernis bildet. Auch kommt die geschichtliche Einteilung der Forsten hier mit in Frage, die seit vielen Jahrhunderten in konservativem Sinne die bestehend gefundenen örtlichen Abteilungen stets beibehalten hat.

Bezüglich des Umfanges und der Begrenzung des Hasselfelder Forstes sind übrigens auch noch zwei von Höfer bereits herangezogene Urkunden zu berücksichtigen, die beide die Entäusserung der von dem Stifte Gandersheim zu Lehn rührenden Güter seitens des Grafen Heinrich von Blankenburg an den Grafen Ulrich den Ältern von Regenstein betreffen. Als der erstere Graf am 14. September 1319¹⁾ zu diesem Zwecke der Äbtissin Sophie von Gandersheim die betreffenden Lehngüter aufließ, und als ferner die Äbtissin Sophie am 30. November 1319²⁾ diese Güter dem Grafen Ulrich dem Ältern fernerweit zu Lehn erteilte, äussern sich beide über den Umfang der hier in Betracht kommenden Güter in gleicher Weise, indem sie angeben: *dat ghelegen is up deme Walde binnen disseme creyse: van der Honstrate boven deme Guntersberche wint an de Bera, van der Bera wint to deme Benkenstene, van den Benkenstene wint to deme Heyndenschen stighe, van deme Heydenschen stige winte to Elvelingherode, van Elvelingherode wint to deme Berichvelde, van deme Berichvelde went up dat velt to Haslevelde, dat vel al umme wint to dem Berenbeke. Wat hir binnen es*—an Gandersheimer Lehn gut lässt Graf Heinrich auf und empfängt Graf Ulrich wieder zu Lehn. Es ist ohne weiteres ersichtlich, dass dieser Grenzzug weder den Bodfelder noch den Hasselfelder Forst oder beide nach dem Inhalte der Urkunden umfassen und umgrenzen soll, da er für einen andern Zweck aufgestellt und bezeichnet ist, nämlich eine Begrenzung für die aufgelassenen bezieh. neu verlehten Gandersheimer Lehen zu geben. Der Bearbeiter der Geschichte Bodfelds hat auch sofort erkannt, dass der in den Urkunden ausgezeichnete Kreis für den Umfang des Bodfelder Forstes zu weit reicht, und das gleiche Verhältnis liegt auch für den Forstbezirk von Hasselfelde vor. Aber im allgemeinen entspricht der beschriebene Kreis dem Umfange beider Forstbezirke zusammen, und die Grenzbezeichnungen für den Kreis geben auch für die Grenzen beider Forstbezirke, soweit ihre Bezirke nicht aneinander grenzen, einige beachtenswerte Feststellungen.

Für die Feststellung der Ostgrenze des Hasselfelder Forstes sind hier die Worte von Belang, die besagen, die Grenze gehe *went up dat velt to Hasle-*

¹⁾ Harenberg histor. eccl. Gandersheim p. 809.
Braunschweig I S. 184.

²⁾ Sudendorf UB. der Herzöge von

velde, dat velt al umme wint to dem Berenbeke. Hier wird also anerkannt, dass der Graf Heinrich die Gandersheimer Lehnsgüter, die in dem Umfange des angegebenen Bereichs liegen, auflasse. Dieser Bereich ist aber der Herrschaftsbereich des ihm zu Lehn zustehenden Forstbezirks Hasselfelde, wie insbesondere dadurch völlig klar wird, dass zu Anfang der Kreisbeschreibung der Urkunden von 1319 die aus dem Lehnverzeichnis selbst feststehende Südgrenze gleichfalls als Teil der Kreisgrenze vom Jahre 1319 mit den Worten erwähnt wird: *van der Honstrate boven deme Guntersberche wint an de Bera, van der Bera wint to dem Benkenstene.* Hiernach haben wir auch einen sichern Anhalt für die Annahme, dass mit den Worten der Kreisbezeichnung *went up dat velt to Haslevelde, dat vel al umme went to dem Berenbeke* die Ostseite dieses Kreises bis zur Südseite hin innerhalb seines Herrschaftsbereichs von dem Grafen bezeichnet werden sollte. Zunächst entnehmen wir hieraus mit Sicherheit, dass die Ostgrenze des Herrschaftsbereichs des Grafen, also seines Forstes Hasselfelde, über den Zug des im Lehnregister bezeichneten Volkweges nach Osten zu weit hinausging. Denn der Graf Heinrich sagt ja bestimmt, in den Kreis sei eingeschlossen *dat velt to Haslevelde, dat vel al umme* und zwar bis zur Erreichung der Quelle der Bera, bis zum Berenbeke. Wenn hiernach auch der Ausdruck *dat vel al umme* etwas unbestimmt ist, so glaube ich doch in Rücksicht auf die Beobachtung, dass der Graf bei der Kreisbeschreibung die sichere Südgrenze seines Forstes bestimmt im Auge hat, dass der Ausdruck *dat vel al umme* in dem weiten Sinne zu verstehen ist, dass die gesamte Hasselfelder Hochebene in ihrem ganzen Umfange bis an die Bodeflüsse gemeint sein soll, dass also unter *velt* nicht allein das urbare Feld und Unland um Hasselfelde, sondern auch die ganze Bodenfläche, auch die mit Wald bestandene, in dem Ausdrucke *al umme* begriffen ist.

Bereits früher habe ich darauf hingewiesen, dass die in früherer Zeit Nutbode genannte Lupbode nach Osten zu einen selbständigen Forst abschliesst und begrenzt. Auf der andern Seite grenzt nach meiner Ansicht der Hasselfelder Forst, dessen Ostgrenze mithin die Lupbode bildet und zwar von ihrer Einmündung in die Grosse Bode aufwärts bis zu ihrem Quellgebiete im Neuen Hagen, sodass der Ort Allrode mit den nach Osten gelegenen Wäldern ausgeschlossen ist. Von hier, nahe der Stelle, wo die alte vom Volkwege in Hasselfelde nach Südosten abzweigende Hohe Strasse dem weiter östlich gelegenen Güntersberge gegenüber aus dem Walde tritt, zwischen den Wäldern Neue Hagen und Mordtälern zieht die Grenze des Forstes auf der alten Landesgrenze zum Bäresprunge. Damit ist die Ostgrenze des Forstes beendet, die Grenze wendet hier scharf, fast im rechten Winkel, nach Westen.

Der östliche Teil des Forstes, soweit er die durch die linksseitigen Nebenbäche der Lupbode eingeschnittenen Abdachungen zum Tale der Lupbode begreift, kann von dem Hasselfelder Forste nicht abgeteilt werden. Der Flächeninhalt des Gebiets dieses Teils ist sehr wenig mächtig, sodass er als ein selbständiger Forst um so weniger in Betracht zu ziehen ist, als zweifellos auf der andern Seite der Lupbode ein wirklich selbständiger, grosser Forst, der von Thale, anhebt. Die Südgrenze des Hasselfelder Forstes wird ohne Zweifel durch die alte Volks- und Diöcesangrenze in dem Bärebach nach Inhalt der bisher in Betracht gezogenen Urkunden, sowie nach der gesamten Lage auch in dem ferneren uralten Grenzmale, dem der Bäre von der Gegenseite entgegenströmenden Tiefenbache, bis zum Möseberge gebildet, worauf die Südgrenze auf Benneckenstein zuläuft, indem sie den südlichen Teil der Flur von Benneckenstein und der dazu gehörigen Waldmark, die dem Orte beim Herauswachsen aus kleinen Anfängen zugeteilt sein wird, in den Forst eingeschlossen haben wird.

Bei Benneckenstein, das nebst einem Teile seiner nach Westen zu belegenden Waldmark zu dem Bodfeldforst eingeschlossen wird, trifft die Südgrenze mit einer geringen Ausbuchtung nach Westen zu mit der Nordgrenze zusammen, sodass von einer eigentlichen Westgrenze nicht weiter die Rede sein kann.

Das hierdurch eingegrenzte Gebiet ist der dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg und auch schon seinem Grossvater, dem Grafen Poppo, zu Lehn gereichte Forst von Hasselfelde.

Wenn dieses Lehen eines umfangreichen Forstes aber auch durch die Ausübung und Geltendmachung der Herrschaft über ein weites Gebiet von besonderem Werte war, so ist doch darauf hinzuweisen, dass in diesem Lehen eines Forstes doch nichts weiter als die Hoheitsrechte über diesen Forst und die aus diesem Rechte abgeleiteten Regiminalrechte der Verwaltung, der Rechtspflege und des Abgabenbezuges von allen denjenigen Gegenständen, die mit dem Forste und dem Forstrechte in Verbindung und in Abhängigkeitsverhältnisse standen, enthalten waren. Der Besitz an liegendem Grunde, auch an Forstgrund und Boden, Nutzungsrechte in dem Forste waren den Grafen in dem Lehen des Forstes selbst nicht zugleich mit erteilt. Schon die Anführung noch anderer Lehenstücke ausser dem Lehen des Forstes in dem Lehenregister und dem Güterverzeichnis des Grafen lässt die Richtigkeit dieser Annahme ersehen. Denn wenn diese Nebenlehen durch das Hauptlehen an dem Forste selbst mit umfasst und sie nur als ein Ausfluss aus letzterm angesehen wären, würden sie nicht einzeln neben dem Hauptlehen gesondert aufgeführt sein.

Das Lehenregister nennt als solche den Grafen von Blankenburg neben dem Forstrecht gewährte besondere Lehen:

1. *sylvam, quae jacet inter Hasilvelde et Bera,*

also den sehr umfangreichen, noch jetzt vorhandenen grossen Wald an dem Bäreflusse entlang bis nach Hasselfelde, ein Lehen von erheblichem Umfange, zumal auch der nach Norden zu gegen Hasselfelde hin sich erstreckende Teil, der später durch Rodung in Wiesen verwandelt ist, hinzuzurechnen sein wird. Dieser grosse Wald ist noch jetzt ein herrschaftlicher Wald. Weshalb Professor Höfer in ihm einen Markgenossenwald vermutet¹⁾, ist mir nicht erfindlich.

2. *mons, qui dicitur Homberg.*

Wenn ich früher²⁾ diese Bezeichnung auf die im Thaler Forst gelegene Homberg westlich vom Hexentanzplatze angewendet habe, so muss ich, nachdem ich die einschlägigen Geschichtsquellen näher kennen gelernt habe, diese Erklärung zurücknehmen. Ich nehme jetzt mit Bestimmtheit an, dass die gesamten Lehnstücke derjenigen Abteilung des Lehenregisters, welche *ab imperio* zu Lehen erteilt sind, als in einer gewissen Reihenfolge genannt aufzufassen sind, und dass auch sämtliche Lehnstücke dieser Abteilung im Hasselfelder Forstbezirke liegen müssen. *Mons, qui dicitur Homberg*, halte ich jetzt für den Berg Hohenberg im Hasselfelder Revier, der vielleicht auch die anstossenden Waldteile: *Langenhorn*, *Grosse Siebenmark* und Umgebung zu jener Zeit mit umfasste und zugleich mitbenannte.

3. *silva, quae sita est juxta fluvium Ratbode;*

das ist also der Wald an der Rapbode, soweit er nicht sonst vergeben war. Da, wie wir noch sehen werden, die Eichenberge und der Wildhagen an der Rapbode anderweit verlehnt waren, so trifft die Bezeichnung *sylva juxta fluvium Ratbode* auf den Waldkomplex zu, der unter den Einzelbezeichnungen: *Rothenstein* und *Stemmburg* am weitesten nach Osten zu liegt.

4. *duas marcas et dimidiam ad Ratbode,*

die als Abgabe von den übrigen verlehnten Wäldern an der Rapbode ihnen zu entrichten waren.

In wie weit die Grafen über diese Lehnstücke durch Erteilung zu Afterlehn verfügt hatten, ist aus dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II näher zu ersehen³⁾.

Ausser diesem Lehnbesitz an Wäldern kommen noch sechs Ortschaften in Betracht, welche den Grafen gleichfalls *ab imperio* zu Lehn gereicht waren. Über die Grösse dieser Ortschaften sind wir nicht unterrichtet. Die Mehrzahl

¹⁾ Zeitschrift des Harzver. 1907 Jahrg. 40. S. 60.
Jahrg. 2, 3 S. 78 Note 15.

²⁾ Zeitschr. des Harzver. 1869

³⁾ Zeitschr. a. a. O. S. 77, 78.

von ihnen wird von sehr geringem Umfange gewesen sein, man wird sie zum Teil vielleicht als Weiler zu betrachten haben.

5. Vozeshagen ist, so viel ich glaube, richtig bestimmt als ein jetzt wüster Ort, westlich von Allrode, der auf einer Blösse am Forstorte Wildhagen gelegen haben soll. Einige geschichtliche Nachrichten über den Ort hat Stübner¹⁾ gegeben.

6. Selckenfelde ist als Wüstung noch jetzt durch die geringen Reste seiner vormaligen Kirche dicht an der Landesgrenze Braunschweig, Güntersberge gegenüber, zu finden.

7. Cobelers oder Cobelez wüst in der Nähe von Stiege, nach Simon Finkius im Hasselfelder Forstorte Bullars gelegen.

8. Adelbrechtesfelde wird von G. A. Leibrock und Anderen für eine Wüstung auf dem jetzigen Almesfelde auf der Höhe n.-ö. über Wendefurt gehalten. Auch ich habe mich für diese Lage früher ausgesprochen²⁾. Diese Ansicht kann ich jedoch nicht aufrecht erhalten. Das jetzige Almesfeld ist als eine Abschleifung von Adelbrechtesvelde oder Albrechtesvelde nicht anzusehen. Es ist vielmehr die Blösse, das Feld bei dem Almenesberge. Dieser Berg wird in dieser Form noch in dem der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörigen, von Professor Dr Höfer als Anlage zu seiner Schrift über Bodfeld mitgetheilten Verzeichnisse über die Forstorte der «Lutthecken Vorst» genannt. Ich halte Adelbrechtesvelde für eine jetzt der Lage nach unbekannte Wüstung auf der Hochebene von Hasselfelde.

9. *Tres villas, quae dicuntur omnes Hasilvelde*, eine Bezeichnung, welche ohne Zweifel auf die jetzige Stadt Hasselfelde zutrifft.

10. *Villam, quae dicitur Hagen*, wie aus dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II ergänzt werden muss. Die wüste Dorfstelle ist noch jetzt in der Feldmark von Hasselfelde nach Trautenstein zu bekannt.

Ein Teil dieser Güter war gleichfalls von dem Grafen zu Afterlehn ausgetan, wie in dem Güterverzeichnisse des Grafen Sigfrid II näher ausgeführt ist.

Übrigens besass der Graf Sigfrid II noch ein ferneres Lehnstück von dem Herzoge Wilhelm von Lüneburg nach Inhalt des Lehnregisters: *silvam Pfaffenfort*. Da dieser Wald nach allgemeiner Annahme im Forstrevier von Allrode gelegen hat und wahrscheinlich in dem Walde der Furt in der Bode bei Treseburg gegenüber zu suchen ist, so wird man ihn dem Grossen Thaler Forste zurechnen müssen. In den Hasselfelder Forst gehört er dagegen nicht.

Es wird zweckmässig sein, diesem Besitze der Grafen von Blankenburg den der Grafen von Regenstein, der älteren Linie des Gesamthauses der Grafen von Blankenburg und von Regenstein, entgegenzustellen. Wir haben

¹⁾ Denkwürdigkeiten von Blankenburg I S. 418. ²⁾ Zeitschr. des Harzv. 1869 II, 2. S. 93.

dabei zunächst die Mitteilungen zu berücksichtigen, die das im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel verwahrte Lehnbuch der Grafen von Regenstein, früher fälschlich für ein Lehnbuch des Grafen Sigfrid III von Blankenburg gehalten, uns verschafft. Der älteste Teil dieses Lehnbuchs hat Eintragungen aus der Zeit des Grafen Heinrich I von Regenstein (1192—1241), des älteren Bruders des Grafen Sigfrid II von Blankenburg.

Aus des Grafen Heinrich I Zeit entstammen folgende Einträge, welche das Gebiet des Forstes von Hasselfelde angehen:

1. (Bl. 4.) *Silvam de Eikenberge et¹⁾ quod dominus habet Theodericus advocatus de Haslevalde²⁾ tenet comes a dominis de Brunswic.* Die Eikenberge liegen im Mittellaufe der Rapbode.

2. (Bl. 4) *Silvam de Bozenberge tenet comes a dominis de Brunswic³⁾.* Die Bozenberge werden in späteren Urkunden der Grafen von Regenstein bezw. in den Lehenbriefen für sie selten erwähnt, dagegen wird mehrfach in unmittelbarer Folge auf die Eikenberge oder den Eichenberg der Wald Wildhagen genannt, woraus ich schliesse, dass die Bozenberge und der Wildhagen mit dem Vorberge Rabenstein einander gleichbedeutende Bezeichnungen sind.

3. Bezüglich des Waldes Paffenforde hat das Regensteiner Lehenbuch noch folgende Eintragung:

(Bl. 4) *Paffenforde tenent comes H. et comes S. frater suus de dominis de Brunswic⁴⁾.* Aus dieser Aufzeichnung erhellt, dass der Wald Paffenforde nicht, wie aus dem Lehnregister des Grafen Sigfrid II angenommen werden musste, diesem Grafen allein und auch nicht allein vom Herzog Wilhelm zu Lehn erteilt war, dass vielmehr dieser Wald als Gesamtlehn der Braunschweiger Fürsten beiden gräflichen Brüdern, dem Grafen Heinrich I von Regenstein und dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg, zur gesamten Hand zu Lehen erteilt war.

In dem der Zeit nach der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehörigen, dem Lehenbuche der Grafen von Regenstein beigegefügt und von Höfer zum Druck gebrachten Verzeichnisse über die den Grafen von Regenstein zu dieser Zeit gehörigen Holzteile werden noch ferner genannt:

4. die Colberch,

also der Kohlenberg am Zusammenflusse der Rapbode und der Grossen Bode;

5. die Homberch,

mithin der Hohenberg an den Radewegen, welchen wir auch unter den Besitzungen der Grafen von Blankenburg zu 2 der Waldungen kennen gelernt

¹⁾ u. ²⁾ die Worte *et* bis zu *tenet* sind im Lehnbuche von späterer Hand durchgestrichen.

³⁾ u. ⁴⁾ Auszug bei Sudendorf UB. I Nr. 45.

haben, sodass anzunehmen ist, dass dieses Forstgut zu gewissen Anteilen oder zu gesamter Hand an die Grafen von Blankenburg und die Grafen von Regenstein zu Lehen gegeben war.

6. Auch die in diesem Register in unmittelbarer Folge nach Homberch und vor Paphenvorde, Eykenberch und Willenhagen genannte Waldung der Grafen von Regenstein „*die Berklith*“, deren Lage ich nicht kenne, wird in diesen Forst gehören.

Diese Zusammenstellung ist nach verschiedenen Richtungen von erheblichem Interesse, sie ist aber auch ausschlaggebend für die Entscheidung der Frage: war der Forst von Hasselfelde und das in ihm gelegene, an den Grafen Sigfrid II von Blankenburg verlehnte Forstgut Reichslehen, oder ist es als ein aus dem Allod des Welfischen Fürstenhauses dem Grafen gewährtes Lehen anzusehen?

Besonderes Interesse muss zunächst die Beobachtung erwecken, dass in dem Forst von Hasselfelde beide aus einem Stamme hervorgegangenen Grafenhäuser ein jedes mit einem reichen Lehen an Waldgut bedacht war, und dass einzelne dieser Lehen als solche der Herren von Braunschweig, also der Welfischen Fürsten, ausdrücklich bezeichnet werden.

Man sieht ferner, dass das im Besitze der Grafen von Blankenburg befindliche Forstgut im Hasselfelder Forste den Besitz gleicher Art der Grafen von Regenstein erheblich überwog. Dieses Überwiegen des Gräfllich Blankenburgischen Besitzes gerade an dieser Stelle wird im Zusammenhange mit den Grundsätzen der Güterscheidung zwischen beiden Grafenfamilien stehen, als sie als Zweige einer und derselben Familie sich trennten. Gegenüber dem den Grafen von Regenstein zugewiesenen Anteile, der die Grafschaft im Harzgau und die reichen Lehen von Halberstadt im wesentlichen umfasste, wurden dem Zweige der Grafen von Blankenburg der Forstbesitz, die Forstrechte im Harz und der Hauptbestand an Waldungen zugewiesen, im wesentlichen das Welfische Lehengut. Aber auch den Grafen von Regenstein wurden zum Ausgleich der Teilung nicht unerhebliche Stücke an Waldungen zugeteilt.

Man würde die Verhältnisse der zwischen den beiden Linien des Gesamthauses der Grafen von Blankenburg und von Regenstein stattgehabten Teilung, auch was den Waldbesitz anlangt, noch klarer und zutreffender beurteilen können, wenn über den Besitz der Grafen von Regenstein der jüngeren Linie (R = Regenstein) reicheres Quellenmaterial zur Verfügung stände. Trotzdem kann es keinem Zweifel unterliegen, dass auch dieser Zweig des Regensteiner Grafenhauses nicht unbeträchtliche Lehen an Wald und sonstigem Gut im Harz, gleichwie ihre Vettern der älteren Linie, besass.

Zum wenigsten eine Nachricht über den Besitz der Grafen von Regenstein der jüngeren Linie im Harz ist in der Bestätigungsurkunde des Papstes Johann XXI vom 5. April 1277 für die Klosterstiftung der Marienknechte zu Hasselfelde uns erhalten, nach der Graf Heinrich V von Regenstein *quandam curiam*, in der das Kloster seinen Sitz hatte, *neqnon quasdam terras et possessiones sitas in antiquo Hasselvelde* verehrt hatte¹⁾. Ich bezweifle auch nicht, dass diese Lehen ebenfalls von denjenigen Lehensherren herrühren werden, die dem älteren Zweige des Regensteiner Grafenhauses Lehen an Wäldern im Harz erteilt hatten, den Herren von Braunschweig.

Aber auch in dem geminderten Umfange, in dem der Besitz des Welfischen Fürstenhauses im Forste von Hasselfelde durch Lehengabe einer Anzahl Wälder an die Grafen von Regenstein älterer Linie bekannt geworden ist, liegt ein ausreichender Grund für die Entscheidung der Frage, wer an dieser Stelle der Herr gewesen ist. Es ist ohne weiteres hierdurch klar und bestimmt entschieden, dass in dem Forste von Hasselfelde, in dem die Welfischen Fürsten grosse Wälder besaßen, die sie dem Grafen von Regenstein verlehnt hatten, ihr Mann, ihr Vasall und Lehengraf von Blankenburg nicht der Herr sein konnte. Er konnte, wenn er gleichfalls in diesem Forst begütert war, auch nur Vasall, nur sie selbst konnten hier die Herren sein.

In dem Lehenregister des Grafen Sigfrid II von Blankenburg steht unter den Lehen, die ihm *ab imperio* verliehen waren: *duas marcas et dimidium ad Ratbode*, eine Geldzahlung von 2½ Mark an der Rapbode. Ich möchte annehmen, dass mit dieser Bezeichnung eine Abgabe aus einem Walde an der Rapbode bezeichnet werden soll. Mit diesem abgabepflichtigen Walde an der Rapbode kann natürlich nicht der Wald gemeint sein, den Graf Sigfrid II selbst gleichfalls *ab imperio* zu Lehen hatte: die *sylva, quae sita juxta fluvium Ratbode*. Es muss hier ein im fremden Besitz an der Rapbode gelegener Wald gemeint sein, von dem er als Herr der Forst *vorstpenninge* zu erheben befugt war. Ein Wald oder mehrere Wälder an der Rapbode waren aber, wie ich gezeigt habe, im Lehenbesitze des Grafen Heinrich I von Braunschweig: *silva de Eikenberge, silva de Bozenberge* (Wildenhagen), möglicherweise auch *de Colberch*. Es scheint mir die Annahme gestattet, dass diese Wälder an der Rapbode diejenigen waren, von denen Graf Sigfrid II von Blankenburg die ihm zu Lehn erteilte Abgabe an Forstgeld zu erheben hatte. Andere Wälder an der Rapbode, die in Betracht kommen könnten, vermag ich nicht zu entdecken. Ist diese Annahme begründet, so würde bei der Annahme, Graf Sigfrid II habe den Forst von Hasselfelde und die grossen Wälder in diesem Forste als Reichslehen besessen, folgende Sachlage ent-

¹⁾ Zeitschr. des Harzver. f. Gesch. 1871 Jahrg. 4 S. 421.

stehen, die so auffällig, ja so ungeheuerlich sein würde, dass man sie als unmöglich bezeichnen muss.

Denn falls der Graf Sigfrid II wirklich vom Reiche mit dem Forst von Hasselfelde und mit dem ferneren Rechte, eine Forstabgabe von den den Grafen von Regenstein von den Herren von Braunschweig verlehten Wäldern an der Rapbode zu beziehen, belehnt gewesen wäre, so würde er, sonst ein Vasall der Herren von Braunschweig, kraft seiner lehensrechtlichen Hoheit über den Forst und über die Wälder seiner Herren, von der eigenen Herren Allod zur Erhebung von Abgaben berechtigt gewesen sein. Er wäre in dieser Hinsicht der Herr seiner Herren gewesen. Ein solches Verhältnis kann man möglicherweise konstruieren, tatsächlich kann es aber nicht bestanden haben. Es würde damit der rechtlich und faktisch für die Zeit des Mittelalters unmögliche Zustand eingetreten sein, dass das Eigengut von Fürsten dem Herrschaftsrechte ihres Vasallen unterstellt wäre. Ein solcher Zustand kann nicht vorgelegen haben. Die Fürsten würden noch nicht einmal den Versuch der Geltendmachung eines solchen Anspruchs geduldet haben.

Die Verhältnisse haben jedenfalls ganz anders gelegen. Dies lehren die Erörterungen über die Lehen des Grafen Heinrich I von Regenstein in dem Forste von Hasselfelde in der deutlichsten Weise. Die ihm von den Herren von Braunschweig erteilten Lehen von Wäldern lagen südlich an der Rapbode her, dem Forste von Bodfeld gerade gegenüber. Ohne Zweifel gehörten sie dem Forst von Hasselfelde an. Die Lehenherren, die Herren von Braunschweig, besaßen mithin ebenso zweifellos Allodialgüter, und zwar nicht einen, sondern mehrere Wälder, also ein reiches Allodialgut, wenn man auch nur die an die Grafen von Regenstein ausgeliehenen Güter in Betracht zieht. Dieses Allod südlich der Rapbode war in der Teilung des Allodialguts vom Jahre 1202 nicht an Wilhelm von Lüneburg gefallen, da dieser von dem Allod im Harze von Reimbeke an nur das östlich gelegene Allod von Heimbürg, Blankenburg, Regenstein und Lauenburg mit den zugehörigen Forsten zugewiesen erhalten hatte. Die Forste von Heimbürg und Blankenburg traten aber nur bis zur Grossen Bode heran. Mithin musste alles Welfische Allod im Süden dieses Flusses dem König Otto gehören, dem der ganze Harz ausser Wilhelms Teile überwiesen war. Zu seinem Teile gehörte mithin auch das südlich der Rapbode liegende Welfische Allod, und da nun wirklich Allod der Herren von Braunschweig in dem Lehengute des Grafen Heinrich I von Regenstein südlich der Rapbode in den unmittelbar an die Rapbode stossenden Wäldern der Eichenberge, der Bozenberge u. a. m. gefunden ist, so gehört ihm auch dieses Welfische Allod.

Ihm, dem König und Kaiser Otto, waren aber nicht allein diese im Vergleich mit dem gesamten Welfischen Allod an der Rapbode entlang und zwischen dieser und der Bäre geringfügigen Güter zugeteilt, ihm war mit dem ganzen Harz von Reimbeke an auch der ganze Forst von Hasselfelde mit seinen Wäldern in der Teilung vom Jahre 1202 zugefallen, die in dem Lehenbesitze des Grafen Sigfrid II von Blankenburg, seines Lehnsmannes, gefunden sind.

Die Gegner dieser Anschauung versteifen sich nach meinem Dafürhalten ohne ausreichenden Grund gegen die allein schon für diese Ansicht ausschlaggebende Beweiskraft der aus der geschichtlichen Entwicklung im allgemeinen und namentlich in Ansehung der Welfischen Politik unter dem Herzog Heinrich dem Löwen hergeleiteten Gesichtspunkte, während sie auf unbedeutende, in ihrer Beweiskraft kaum prüfungsfähige und der Beachtung werthe Umstände einen zu grossen Wert legen.

Soll aber einmal eine Prüfung eintreten, ob die Lehengüter, die nach dem Inhalt des Lehenregisters und des Güterverzeichnisses des Grafen Sigfrid von Blankenburg diesem *ab imperio* zu Lehen gereicht waren, in den späteren Braunschweigischen Lehenbriefen für den Grafen von Blankenburg und in den entsprechenden Lehenreversen dieser Grafen vorkommen oder nicht, will man von dem Ergebnisse dieser Prüfung die Entscheidung abhängig machen, ob jene Lehen vom Reiche oder von dem Kaiser Otto IV als Welfen aus seinem Allod gegeben waren, dann muss diese Prüfung völlig objektiv erfolgen. Wir wollen uns ihr nicht entziehen, bemerken aber, dass sie wegen der argen Verwahrlosung des Blankenburger Archivs leider nur mit sehr geringem Materiale angestellt werden kann.

Auch ist zu berücksichtigen, dass die einzelnen Urkunden zeitlich meist weit auseinander liegen, dass die späteren also keineswegs die Verhältnisse der früheren Zeit, die einzelnen Lehenstücke usw. in genauer Übereinstimmung mit den jetzt angeführten wiedergeben können, zumal inzwischen natürlich mit den geringfügigen Ortschaften der Hasselfelder Hochebene manche Veränderung eingetreten ist. Dennoch wird hoffentlich das vorhandene Material ausreichen, den erwünschten Nachweis zu erbringen.

Man hat allerdings behauptet, der Bezirk von Hasselfelde komme in späteren Braunschweigischen Lehenbriefen für Blankenburg und in den entsprechenden Blankenburger Lehenreversen nicht vor. Betrachten wir dieser Behauptung gegenüber das Verzeichnis der Güter, die Graf Heinrich IV von Blankenburg von Herzog Otto (dem Mildem) im Jahr 1318 zu Lehen trug. Es lautet:

Haec sunt bona, quae comes Hinricus de Blanckenborg tenet de domino duce Brunswicensi, castrum Blanckenborch et adjacens oppidum, magnam silvam usque ad Beram, vulgariter, silvam quae vocatur Pappenvorth et vorst, silvam quae vocatur Broc apud Cattenstete, vineam in Ezemitzeborch et homines attinentes, et alia bona, quae ad memoriam non habentur ad presens, sed cum majus perscrutari possumus, vos expediemus viva voce¹⁾.

Dieses Verzeichnis ist offensichtlich äusserst kümmerlich und lückenhaft. Es sind nur einige der dem Grafen von dem Herzoge zu erteilenden Lehen genannt. Von der grossen Menge der Lehen, die 1209 Graf Sigfrid II erhielt, sind im Ganzen nur 6 Stück übrig geblieben: das Schloss Blankenburg und die unter ihm liegende Stadt, der Wald Papenvorth und der Forst, der Bruchwald bei Kattenstedt und der Weinberg zu Ezemitzeborch. Das ist alles, gegenüber von etwa 70 Lehenstücken im Lehenregister des Grafen Sigfrid. Es steht fest, dass das Lehenregister vom J. 1318 nur einen geringen Teil der den Grafen von Blankenburg von den Herzögen zu Braunschweig wirklich erteilten Lehen, insbesondere auch einen nur geringfügigen Teil derjenigen Lehen enthält, welche der Graf Sigfrid II um etwa 1209 von Wilhelm von Lüneburg empfangen hatte.

Von den Lehen, welche um 1209 der Pfalzgraf Heinrich dem Grafen Sigfrid II erteilt hatte, steht in dem Lehnregister des Grafen Heinrich IV um 1318 nichts. Das kann auch nicht auffallen, da derselbe Graf Heinrich, der am 14. September 1319 sein gesamtes von der Äbtissin zu Gandersheim zu Lehen rührendes Gut im Harze an seinen Vetter, den Grafen Ulrich den Älteren von Regenstein, abgetreten hatte, anscheinend um diese Zeit sich auch derjenigen Lehengüter an denselben Grafen Ulrich entäussert hatte, welche um Derenburg lagen. Es sind diejenigen Güter, welche die Herzöge von Braunschweig von der Äbtissin von Gandersheim zu Lehen besassen und an die Grafen von Blankenburg weiter verlehnt hatten.

Aber das Lehnregister des Grafen Heinrich IV enthält ausser den genannten 6 Stücken noch ein siebentes Stück, das für uns von besonderer Wichtigkeit ist, magnam silvam usque ad Beram. Diesen Wald kennen wir. Im Lehenregister des Grafen Sigfrid II von c. 1209 steht er auch als Lehen dieses Grafen vermerkt. Es heisst dort: Haec sunt bona, quae comes Sifridus, cujus avus fuit comes Poppo, tenet ab imperio: forst unum, qui situs est inter fluvium Bera et stratam, quae est juxta Hersleve, quae dicitur Volcweg; sylvam, quae jacet inter Hasilvelde et Bera; — — —.

Ist nun aber diese *sylvam inter Hasilvelde et Bera* etwa nicht die *magna silva usque ad Beram*, welche der Graf Heinrich IV als Welfisches Lehen im

¹⁾ Sudendorf UB. der Herzöge T. I Nr. 304 S. 176.

Auge hat? Ja, in der Lehendesignation dieses Grafen steht ja auch noch ein wesentliches Stück: *et vorst*, welches vielleicht auf den *forst unum qui situs est inter fluvium Bera et stratam etc.* allein bezüglich ist oder diesen Forst doch mittreffen soll. Die Stücke sind c. 1318 als Lehen eines Welfenfürsten bestimmt bezeichnet. Sollte das Lehenverhältnis in Ansehung dieser Stücke c. 1209 ein anderes gewesen sein? Sollte etwa ein Irrtum vorliegen, wenn Graf Heinrich IV von Blankenburg anerkennt, der Herzog Otto von Braunschweig sei sein Lehnsherr auch in Ansehung des grossen Waldes an der Bäre? Das ist unmöglich, vielmehr ist hierdurch der sichere Nachweis erbracht, dass die sämtlichen im Lehenregister des Grafen Sigfrid II verzeichneten Lehen, die ihm *ab imperio* geliehen waren, als Welfische Allodialgüter angesehen werden müssen.

Der hiernach feststehende Sachverhalt wird auch durch die Lehenbriefschaften der späteren Zeit vollständig bestätigt. Zu bedauern ist, dass aus dem 14. Jahrhundert überhaupt kein urkundliches Material über die Lehenverhältnisse der Grafen von Blankenburg zu dem Herzogl. Hause Braunschweig sich erhalten hat. Aber es werden in dem Lehnbusche der Herzöge Magnus und Ernst von 1344—65 die den Regensteiner Grafen braunschweigischerseits gereichten Lehen aufgeführt. Diese Eintragungen sind auch für uns hier von Interesse. Sie lauten:

Anno domini m. CCC. XLIII^o mortuo inclito principe Ottone duce de Brunswich pie memorie, nobiles, barones, milites — — — infra scripti receperunt in pheudo ab illustribus principibus domicellis Magno et Ernesto ducibus in Brunswich bona infrascripta: — — — — —

Albertus et Bernhardus comites de Regensten [tenent in pheudo] *castrum Heymborch et attinencia*, castrum Blankenburch cum civitate et attinenciis, Regensten et attinencia, omnes mansos in Dersum, in Wygenrode mansos aliquos et unam silvam ibidem, paludem Kattenstidde et attinencia, silvam Ekenberch, silvam Botsenberch, silvam Wiltenburch, silvam Schemelit prope Stenbeke, **silvam Paffenvorde**, villam Nyenrode et omnia attinencia, villam Hadeshusen cum attinentibus, silvam Gerardeghelt, in Riptingerode duos mansos, silvam Warmelit silvam Stalberch, silvam Ousterholt, omnes areas prope Derneborch, dimidium pratum ibidem, villam Haselbeke; bona in Weddesleve, bona in Bernstorp, bona in Bornerker, que fuerunt olim comitis in Blankenburch; item tres partes in castro Neyndorp cum attinenciis¹⁾.

Die hier aufgeführten Lehen lassen sich in drei besondere Güterbestände trennen:

¹⁾ Sudendorf UB. der Herzöge von Braunschweig II Nr. 79 S. 40.

1. Das an erster Stelle den Grafen von Regenstein älterer Linie (Heimburg) von den Herzögen zu Lehen gereichte Hauptschloss, auf welchem sie ihre Residenz haben: Schloss Heimburg mit seinen Zubehörungen. Dieses Lehen kann den Grafen von Regenstein erst seit dem Jahre 1270 von den Herzögen von Braunschweig erteilt sein, nachdem die Grafen es zu dieser Zeit erobert und den mit ihm vorher belehnt gewesenen Herren von Heimburg im Kriege abgewonnen hatten.

2. Die alten Braunschweigischen Lehen des Regensteiner Grafenhauses (*feuda antiqua*).

Diese bilden die eigentliche Masse der nach dem Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst vom Jahre 1344 den beiden Grafen Albrecht und Bernhard gereichten Lehen. Sie sind in dem obigen Verzeichnisse durch Sperrdruck hervorgehoben. Alle diese Lehen sind in dem Lehenbuche der Grafen von Regenstein, welches fälschlich als ein Lehenbuch des Grafen Sigfrid III von Blankenburg gegolten hat und im Auszuge in Sudendorfs Urkundenbuche der Herzöge von Braunschweig I Nr. 45 S. 31 unter dieser unrichtigen Angabe abgedruckt ist, als dem Grafen Heinrich I von Regenstein (1172—1235) von den Herren von Braunschweig erteilte Lehen angegeben. Die Angabe dieser alten Regensteiner Lehen in dem Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst von 1319 ist den Aufzeichnungen in diesem ältesten Regensteiner Lehenbuche aus der Zeit von 1172—1235 völlig gleichlautend.

3. Hinzugekommen sind nur die früher den Grafen von Blankenburg von den Herzögen erteilt gewesenen Lehen, soweit diese an die Grafen von Regenstein älterer Linie abgetreten waren, also zunächst Schloss Blankenburg mit der Stadt und den Zubehörungen, ein Lehen, welches möglicherweise nur als Eventuallehen für den Fall des Aussterbens der Grafen von Blankenburg aufzufassen ist¹⁾; sodann die Güter in Weddersleben, Barnstorf, Börnecke und Neindorf, die die Grafen von Blankenburg an ihre Vettern von Regenstein abgetreten und den Herzögen für diese aufgelassen hatten, und mit denen die Grafen von Regenstein nunmehr von den Herzögen belehnt wurden.

Was lehren nun diese Ausführungen? Sie weisen strikt und bestimmt nach, dass die Lehen, welche nach dem Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst im Jahr 1318 den Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein (= Heimburg) erteilt waren, überhaupt nicht die Lehen der Grafen von Blankenburg oder die Lehen der Grafen von Regenstein und von Blankenburg waren, dass sie vielmehr im wesentlichen die seit alters her den Grafen von Regenstein von den Herzögen von Braunschweig gereichten Lehen

¹⁾ Vgl. Steinhoff, Geschichte der Grafschaft Blankenburg S. 43 f., 94 u. Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg I S. 84.

verzeichnen, zu welchen nur einzelne früher den Grafen von Blankenburg von den Herzögen verlehnt gewesen Lehen hinzugefügt sind, welche die Grafen von Blankenburg neuerdings an die Grafen von Regenstein abgetreten hatten, worauf diese sie von den Herzögen zu Lehen erhalten hatten. Diese im Lehenbuche der Herzöge vom Jahre 1318 für die Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein benannten Lehen sind daher die Braunschweigischen Lehen der Regensteiner Grafen und nicht die der Blankenburger Grafen. Dass einige von den letzteren an erstere abgetretene Stücke unter denselben angeführt sind, kann den Charakter des Lehens als Regensteiner Lehens nicht ändern.

Als im Jahre 1344 bis zum Jahre 1365 hin die Lehen der Braunschweigischen Vasallen in dem Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst verzeichnet wurden, waren auch die Grafen von Blankenburg noch vorhanden. Erst nach 1367 ist der letzte dieses Grafenhauses, Graf Poppo, verstorben. Obwohl die letzten Generationen der Blankenburger Grafen viele Güter, darunter auch viele Braunschweigische Lehenstücke, vergabt und vertan hatten, so war aus der reichen Fülle dieses Lehenschatzes doch noch manches wertvolle Stück dem Grafenhouse von Blankenburg geblieben, als der letzte dieses Hauses ins Grab sank.

Das lehren deutlich die Lehenreverse der späteren Grafen von Regenstein und Blankenburg, der Erben der Grafen von Blankenburg, das lehren auch in ihrem Inhalte die zahlreichen Lehenbriefe der Herzöge von Braunschweig für die Grafen von Regenstein und Blankenburg. In ihnen finden wir bestimmt nicht allein die Lehen, die von alten und neueren Zeiten her den Grafen von Regenstein von den Herzögen zu Lehen gereicht waren; mit ihnen vereint ist vielmehr als herzoglich Braunschweigisches Lehen eine andere Gütermasse, weite Waldungen zwischen Rapbode und Bäre, das Schloss zum Stiege und sein Zubehör, auch Hasselfelde, kurzum der Güterkreis, den einst Graf Sigfrid II von Blankenburg *ab imperio* zu Lehen getragen hatte: das ist das den Grafen von Blankenburg von den Herzögen von Braunschweig zu Lehen gegebene Gut, soweit es den Grafen von Blankenburg bis zu ihrem Versterben erhalten geblieben war.

Es ist hiernach nicht zu bezweifeln, dass die Angabe Höfers¹⁾, das Lehenbuch der Herzöge Magnus und Ernst 1344—65 zähle alle Braunschweigischen Lehen der Grafen von Regenstein-Blankenburg auf, eine unrichtige ist; es sind nur die Lehen des Regensteiner Grafenhauses verzeichnet. Das kann uns nicht überraschen. Hat doch das Lehenbuch auch sonst manche Lücke. Es fehlen auch die Lehen der Grafen von Everstein, von Schladen, der Edel-

¹⁾ Der Königshof Bodfeld S. 34 Anm. 1.

herrn von Homburg u. a.; die Lehen der Grafen von Honstein und von Woldenberg sind erst später im 15. Jahrhundert nachgetragen.

Besonders wichtig zur richtigen Beleuchtung unserer Frage ist aber die Feststellung, dass die Grafen von Blankenburg ausser anderen Lehengütern kurz vor ihrem Aussterben auch die Lehengüter, die sie um Hasselfelde angeblich vom Reiche, nach richtiger Anschauung aber von dem Hause Braunschweig, zu Lehen hatten, gleichfalls an ihre Vettern, die Grafen von Regenstein (Heimbürg), veräussert hatten und abgetreten haben müssen. In einem undatierten Klagebriefe der Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein gegen den Grafen Heinrich von Honstein, „des *Sundershusen ys*“, den Leibrock¹⁾ wohl mit Recht in das Jahr 1346 setzt, lautet die erste Beschuldigung:

To dem ersten male gheve wy eme scult, dat he uns vordervede unse stat to Haslevelde und let uns ut de dike unde tog uns vort in deme lande und vorbrande unde vorherede unde vordingede use lant, also wy degere nene vare vor eme hadden²⁾.

Da wird also im Jahre 1346 von den Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein Hasselfelde ihre Stadt genannt. Hasselfelde muss ihnen demnach von den Grafen von Blankenburg eingeräumt sein, da doch in der Zeit von c. 1209 die *tres villae, quae dicuntur omnes Hasilvelde*, aus welchen die spätere Stadt Hasselfelde entstanden ist, im Lehenbesitze des Grafen Sigfrid II sich befanden. Hasselfelde blieb auch zur Lebenszeit der Grafen von Blankenburg dauernd im Besitze der Grafen von Regenstein (Heimbürg), wie aus der Beurkundung des Grafen Bernhard von Regenstein, Herrn zu Heimbürg, vom 2. Februar 1363³⁾ hervorgeht, nach der die Erben seines Mannes von Patichendorf mit den Bürgern von Nordhausen eine Sühne *vor unseme gerichte zu Haselvelde an gehegeter bang* eingingen. Wir dürfen hiernach feststellen, dass noch vor dem Aussterben der Grafen von Blankenburg Hasselfelde in den dauernden Besitz der Grafen von Regenstein älterer Linie übergegangen war. Wir werden auch nicht in der Annahme fehlgehen, dass dieser Erwerb eine gleichartige Veranlassung gehabt hat wie die früheren: Blankenburg, Schloss und Stadt nebst Zubehör, Westerhausen und der Besitz um Warnstedt, Neindorf u. a. m., dass nämlich auch sie in einer schweren Notlage einzeln oder in bestimmten Gruppen von den Blankenburger Grafen an die Regensteiner veräussert waren. Ist diese Annahme richtig und ist ferner richtig, dass alle diese Güter, insbesondere auch Hasselfelde, ein von den Herzögen von Braunschweig den Grafen von Blankenburg erteiltes Lehen-

¹⁾ Chronik S. 172 fg. ²⁾ Regensteiner Lehenbuch im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel. ³⁾ Zeitschr. des Harzver. 1878 Jahrg. 11 S. 368.

gut waren, dann muss auch dieses Gut in dem der Zeit nach folgenden Lehenreverse der die Lehen mutenden Grafen von Regenstein enthalten sein. Und diese Erwartung trifft in der Tat ein.

In dem Lehenreverse des Grafen Ulrich von Regenstein vom 24. Februar 1432 heisst es¹⁾:

Dat wy van der herschop tho Brunswig tho lehne hebben disse nahgeschrevene guder, borch, staede unde sloete, alse nameliken de borch unde stad Blankenborch, Reynsteyn, Neyndorp, Heymborch, *den Stich, Haselfelde, den forst uppe dem Harthe*, de Westerborch half, alle hoeffe to Derssen, tho Wygenrode alle hoeffe, de se dar thor lehrende hebben, unde eyn holt by dem dorpe, dat brouk tho Kattenstede mit alle syner thobehoringe, dat holt Eckenberg, dat holt Bocksberg, Wildeborch, dat holt Schemelit by Steynbeke, dat holt Papenvorde, dat dorp Nyenrode mit syner thobehorunge, dat dorp Hordeshusen mit syner thobehorunge, dat Gerhardesholt, tho Ripzingerode twe hoeffe, dat holt Stalberg, dat Osterholt, alle woerde tho Derneborch, Haselbecke, dat gut tho Wedesleve, dat gut tho Borneke, dat dar was des graven tho Blanckenborch, unde dat gut tho Bernstorp mit allen oren thobehoringen, — — — — — unde hebbe de tho lehne entfangen — — — van dem hochgebornen forsten, hern Hinrike tho Brunswig unde Luneborch hertogen, unsem gnedigen leeven herrn — — — — —.

In diesem Lehenreverse sind 2 verschiedene Gütermassen vereinigt. Einmal werden die alten Regensteiner Lehen der Herzöge von Braunschweig angeführt, die *feuda antiqua* der Grafen von Regenstein aus Welfischem Allod. Es sind die nicht gesperrt gedruckten des vorstehenden Reverses. Es sind die Regensteiner Lehen, die schon im Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst vom J. 1344 als alte Regensteiner Lehen den Grafen Albrecht und Bernhard von Regenstein geliehen waren, ja mit Ausnahme der halben Westenburg alte Regensteiner Lehen aus der Zeit des Grafen Heinrich I. Die zweite Masse der Lehen im Reverse von 1432 setzt sich zusammen aus den früher im Lehenbesitz der Grafen von Blankenburg befindlich gewesenen Gütern. Man kann auch unter ihnen zwei Abteilungen bilden, in deren erste die im Reverse gesperrt gedruckten Güter gehören. Es sind diejenigen, welche den Grafen von Regenstein schon vor dem Jahre 1344 von den Grafen von Blankenburg verkauft waren und in dem Lehenbuche der Herzöge Magnus und Ernst den Grafen von Regenstein als neue Lehen eingeräumt waren. In der zweiten Abteilung werden die früher den Grafen von Blankenburg gehörig gewesenen Lehengüter angeführt, welche in dem Lehen-

¹⁾ Kurze gründliche Information S. 79.

buche der Herzöge Magnus und Ernst im Jahre 1344 den Grafen von Regenstein noch nicht verleht waren. Wenn es auch nicht unwahrscheinlich ist, dass die Grafen von Blankenburg auch diese letzten Hauptgüter, die hier in der Vorlage gesperrt und kursiv gedruckt sind, den Grafen von Regenstein gleichfalls schon um etwa dieselbe Zeit, in der sie Blankenburg, Neindorf und sonstige Güter abgetreten haben, überlassen hatten, so ist doch beim Mangel einschlagender Urkunden erst durch den Lehenrevers des Grafen Ulrich von Regenstein vom Jahre 1432 der Übergang auch dieser Güter auf die Grafen von Regenstein festzustellen.

Es sind die Güter des Hasselfelder Forstkreises, die hier genannt werden: *de Stich, Hasselfelde, de forst uppe deme Harthe*. Sie sind als Lehen des Grafen Ulrich von Regenstein *von der herschop tho Brunswig* bestimmt benannt. Der Graf hat sie zu Lehen: van dem hochgebornen forsten, hern Hinrike tho Brunswig unde Luneborch hertogen, unsem gnedigen leeven herrn. Das genügt. Lehen des Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg waren es, die Graf Ulrich mit dem Schlosse Stiege, Hasselfelde und dem Forste auf dem Harze entgegenommen hatte. Es sind dieselben Güter, die einst die Grafen von Blankenburg zu Lehen gehabt hatten, vor Zeiten von Wilhelm von Lüneburg und seinem Bruder, dem König und Kaiser Otto IV, damals geteilt nach den beiden Herren, jetzt wieder zusammenhörig im Eigentum ihres Erben, des Herzogs Heinrich zu Braunschweig und Lüneburg. Dann müssen diese Güter doch aber Welfische Güter sein. Dann muss auch der Welfenfürst Otto, der König und Kaiser Otto IV, seinen Teil einst dem Vorbesitzer des Grafen Ulrich von Regenstein, dem Grafen Sigfrid II von Blankenburg, als Lehen, nicht aus dem Schatze des Reichs, sondern aus dem Allodialgut seiner Familie gereicht haben.

Wer Neigung hat, noch ferner zu behaupten, es sei dem Anschein nach irrtümlich geschehen, dass in diesem Lehnsreverse des Grafen Ulrich des Älteren von Regenstein von 1432 Hasselfelde als Lehenstück der Herzöge von Braunschweig mitgenannt sei, der mag doch diese irrtümliche Benennung beweisen. Aber wenn diese Annahme richtig wäre, müsste doch auch wohl die Benennung der mitgenannten Lehengüter: *de Stig, de forst uppe dem Harthe* auf Irrtum beruhen. Denn wo diese Lehengüter hingehören, gehört auch Hasselfelde hin. Das Eine für richtig halten, das Andere als irrig bestreiten, geht nicht an. Wenn der Forst auf dem Harze, das einstige Lehen des Welfen Otto IV, für den Grafen Sigfrid II von Blankenburg als ein Welfisches Lehen anerkannt werden muss, dann fehlt es an jeder Berechtigung, aus der Masse der nach dem Lehenregister des Grafen Sigfrid II ihm *ab imperio* verliehenen Lehen auch nur ein einziges Stück auszuschalten. War

der *forst unus, qui situs est inter fluvium Bera et stratam, quae est juxta Hersleve, quae dicitur Volcweg*, das Hauptlehen, Welfisches Gut, dann war auch die *sylva, quae jacet inter Hasilvelde et Bera*, der *mons Homberg*, die *silva quae sita juxta fluvium Ratbode*, die kleinen Weiler *Vozeshagen, Selckenfelde, Cobelers, Adelbrechtesvelde*, aus welchen teilweise vielleicht hinterher der Ort Stiege erwuchs, dann waren auch die *tres villae, quae dicuntur omnes Hasilvelde*, Welfisches Lehen! Weshalb ein Irrtum hier in Ansehung von Hasselfelde? Könnte man nicht mit grösserem Rechte von einem Irrtum reden, insoweit Hasselfelde in späteren Lehenreversen und Lehenbriefen nicht genannt ist? Im Lehenreverse des Grafen Ulrich vom Jahre 1432 steht Hasselfelde doch deutlich und bestimmt als Braunschweigisches Lehen.

Und wenn nun in dem Lehenreverse des Grafen Ulrich d. J. vom 26. März 1487 für Herzog Wilhelm zu Braunschweig und Lüneburg der Ort Hasselfelde nicht ausdrücklich mit angeführt ist, es dagegen in demselben inbetrreff der Güter auf dem Harze nur heisst: *ock mit dem Slote, dem Stich mit syner tohoeringe*¹⁾; und wenn ferner alle den Grafen von Regenstein und von Blankenburg erteilten Lehenbriefe der Herzöge zu Braunschweig und Lüneburg, die seit dieser Zeit ausgestellt sind und den Revers vom Jahre 1487 zur Unterlage haben, den Ort Hasselfelde gleichfalls als einzelnes Lehen nicht mit anführen, sich vielmehr gleichfalls auf die Angabe beschränken: *darzu mit dem schloss zum Stige mit alle seinen zubehoerungen, höltzern, bergen, thalen, bergwercken, hutten und allen puncten und Stucken, samt und besondern, als vor in diesem brief seyn beruehrt, nichts ausgescheiden*²⁾; wie der Satz u. a. in dem Lehenbriefe des Herzogs Heinrich des Jüngern zu Braunschweig und Lüneburg vom 25. November 1515 für den Grafen Ulrich von Reinstein und Blankenburg lautet, so kann doch diese Wahrnehmung in keiner Weise zu der Annahme berechtigen, auch zu dieser Zeit sei der Hasselfelder Bezirk und mit ihm der Ort Hasselfelde ein Braunschweigisches Lehen der Grafen von Regenstein nicht gewesen. Für diese Annahme fehlt zunächst die zutreffende objektive Grundlage. Schon früher habe ich die diese Ansicht stützenden Ausführungen gemacht. Ich wiederhole hier kurz, dass in diesem Falle die Angabe des Schlosses Stiege mit seiner Zubehörung, mit Wäldern, Bergen usw. den gesamten von dem Schlosse abhängigen Herrschaftsbezirk begreift und bezeichnet. Das Schloss Stiege ist das *praedium dominans*, zu dem der ganze Bezirk, einschliesslich von Hasselfelde, als Zubehör nicht allein gilt, sondern ein solches wirklich ist. Wie die Benennung von Schloss Blankenburg in den Teilungsurkunden Stadt und Forstbezirk mitbegreift, so ist

¹⁾ Deductio juris et facti (1715) Beilagen S. 78, ²⁾ Das. S. 59, 60.

auch in der Benennung Schloss Stiege als dem Zentralpunkte der Herrschaft über den Hasselfelder Bezirk der gesamte Inhalt des letztern einbegriffen.

Wenn ferner zugestanden und festgestellt wird, dass andererseits in den Anwartslehnbriefen der Herzöge Heinrich und Erich von Braunschweig über die Grafschaft Blankenburg¹⁾ vom 16. Februar 1491, des Herzogs Heinrich des Ältern vom 1. Juni 1497, des Herzogs Heinrich des Jüngern vom 7. Januar 1517, des Herzogs Julius vom 25. Mai 1587, des Herzogs Heinrich Julius vom 6. Oktober 1590 für den Grafen von Stolberg stets und ständig eine andere Benennung der einzelnen Lehen beliebt ist, insbesondere stets neben dem Schlosse Stiege auch der Flecken Hasselfelde besonders benannt ist, so geht schon hieraus allein unzweideutig hervor, dass von den gesamten Herzögen zu Braunschweig gleichwie Schloss Stiege auch der Flecken Hasselfelde als ein den Grafen von Regenstein erteiltes Braunschweigisches Lehen angesehen ist. Oder ist von Fall zu Fall, immerfort etwa ein Irrtum die Veranlassung für die Anführung Hasselfeldes als Braunschweigisches Lehen gewesen? Sollten die Herzöge zu Braunschweig sich immer wieder ein ganzes Jahrhundert hindurch in dieser Hinsicht geirrt haben? Das ist doch geradezu unglaublich. Es muss aber jedenfalls als ein Fehlschluss angesehen werden, wenn man aus dieser bestimmten ausdrücklichen Benennung Hasselfeldes als eines Lehenstücks der Herzöge von Braunschweig im Gegensatz zu der Unterlassung der besonderen Anführung Hasselfeldes in den von den Herzögen zu Braunschweig den Grafen von Regenstein und Blankenburg erteilten Lehenbriefen zu folgern unternimmt, deshalb sei Hasselfelde ein Braunschweigisches Lehenstück nicht gewesen. Der Umstand berechtigt doch höchstens zu der Feststellung, dass diese besondere Benennung Hasselfeldes in den letztgenannten Lehenbriefen unterlassen sei. Und das ist, wie ich ausgeführt habe, ohne Belang.

Zum Schlusse muss ich noch darauf hinweisen, dass es ganz und gar ausgeschlossen ist, das Schloss zu Stiege von der Stadt Hasselfelde in Beziehung auf das Besitzverhältnis zu trennen. Beides gehört zusammen. Das Schloss zu Stiege ist mit seinem ersten Erscheinen der herrschende Mittelpunkt des grossen Domanialguts der Grafen von Regenstein und ihrer Nachfolger an dieser Stelle, dem nicht allein der grosse Stieger Forst, der Forst an der Bäre, der bis vor die Tore von Hasselfelde reichte, diente, dem vielmehr auch Hasselfelde mit der gesamten Einwohnerschaft völlig dienstpflichtig war. Die erhaltenen Rechnungen des alten Regensteiner Schlosssitzes lassen darüber nicht den geringsten Zweifel. Wie Niemand behaupten wird, dass das Schloss Stiege mit seinem Zubehör an Wäldern, Bergen, Tälern, Hütten,

¹⁾ Holzmann, Hercynisches Archiv Bd. 1 S. 30—83.

Orten und Menschen ein Reichslehen der Grafen von Regenstein und der Grafen von Regenstein und Blankenburg gewesen sei; wie kein Zweifel obwalten kann, dass, soweit seine Geschichte und die seines Zubehörs an der grossen Waldmark reicht, dieses Alles als ein ständiges Lehen der Herzöge von Braunschweig angesehen ist, so hat man auch keine Berechtigung, der Stadt Hasselfelde die Eigenschaft eines Welfischen Lehens zunächst der Grafen von Blankenburg, dann der Grafen von Regenstein und ihrer Nachfolger abzusprechen. Ich halte hiernach zuversichtlich für erwiesen:

Was der Graf Sigfrid II von Blankenburg nach seinem Lehenregister um etwa 1209 *ab imperio* zu Lehen hatte, das war ihm von dem Könige und Kaiser Otto IV als Welfenfürsten aus seinem Welfischen Allod zu Lehen gereicht; Graf Sigfrid hatte diese Lehen nicht eigentlich *ab imperio*, vielmehr *ab imperatore* erhalten.

Der Forst von Hasselfelde mit den im Lehenregister verzeichneten Wäldern, Orten und sonstigen Gütern war ein Welfisches Lehen.



Stammtafel
der Familie der Edelherren von Hagen zu Schloss Hagen über Gebhardshagen
im Amte Salder.

Werner I
1146
(Wirnerherus de Hachen)
?

Ludolf I
1179—1194
de Hagen 1179, de Hachen 1181
de castro quod vocatur Hagen 1181, de Hachem 1186,
de Indagine 1189, 1194, de Hagin 1190, 1191

Ludolf II
1194—1218
de Indagine
Vogt des Stifts Steterburg
1210, 1218

von deme Hagen 1194
de Indagine 1201

Ludiger I
1194—1210
de Indagine 1210
(† Vater Bernhards, erw. 1275)
Gemahlin: Benedicta
(† Mutter Bernhards, erw. 1275)

Werner II
1220—1227
de Indagine

Brüder
nobiles viri
de Indagine

verkaufen die Vogtei über die Güter
des Stifts Steterburg
1220 soweit sie im Bistum Hildesheim liegen
1222 soweit sie im Bistum Halberstadt liegen

Gemahlin:
Alechisa

Tochter des Edelherrn Heinrich
von Westen

Sophie
Gemahl:
Edelherr Widekind
von Vilsburg
† 1244

Hoyer I
1220—1222
de Indagine

Sophie
Gemahl:
Edelherr Johannes de Woledhe (Wahle)
1249
Schwiegersohn Bernhards 1242, 1248, 1252

Gertrud
de Weledhe 1249—1277
Erbin der Güter in Wahle
Gemahl: Eberhard von Suselitz

Ludiger II
1220—1242
de Indagine
nobilis vir
1232 verkauft die Vogtei
über die Meiereien des
Domstifts zu Hildesheim
in Barum u. Beddingen
advocatus 1241
†

Brüder
1232, 1235,
1240, 1241

Hoyer II
1262— † vor 1311, 1. Mai
im Kloster Dorstadt

Bernhard
1230—† 1279, 9. Novemb.
de Indagine
nobilis,
1232 cognatus Ludolfi comitis
de Insula,
Gemahlin:
Ermentrudis,
Tochter des Edelherrn Hermann
von Arnheim
1241, † vor 1275

Ludeger III
1279 Söhne Bernhards,
fratres minores 1279
fr. Ludegerus de
Indagine 1299

Gertrud
Schwester
Bernhards
1275
Gemahl:
Edelherr
Struz de Pule

Johannes
dictus Struz
Erbe der Güter
Bernhards,
nennt denselben
als verstorben
dilectus avunculus
1279

[illegible]

das Eigengut der Grafen von Schwerin (-----)
das Eigengut der Edlen von Hagen (.....)
das Eigengut der Edlen von Warberg (———)
die Zehnten der von Warberg (~~~~~).

das Eigengut der Grafen von Schwerin (-----)
das Eigengut der Edlen von Hagen (.....)
das Eigengut der Edlen von Warberg (———)
die Zehnten der von Warberg (~~~~~).

Anlage III.

Übersicht

über die Todteilung der Waldmark Beendorf etc.

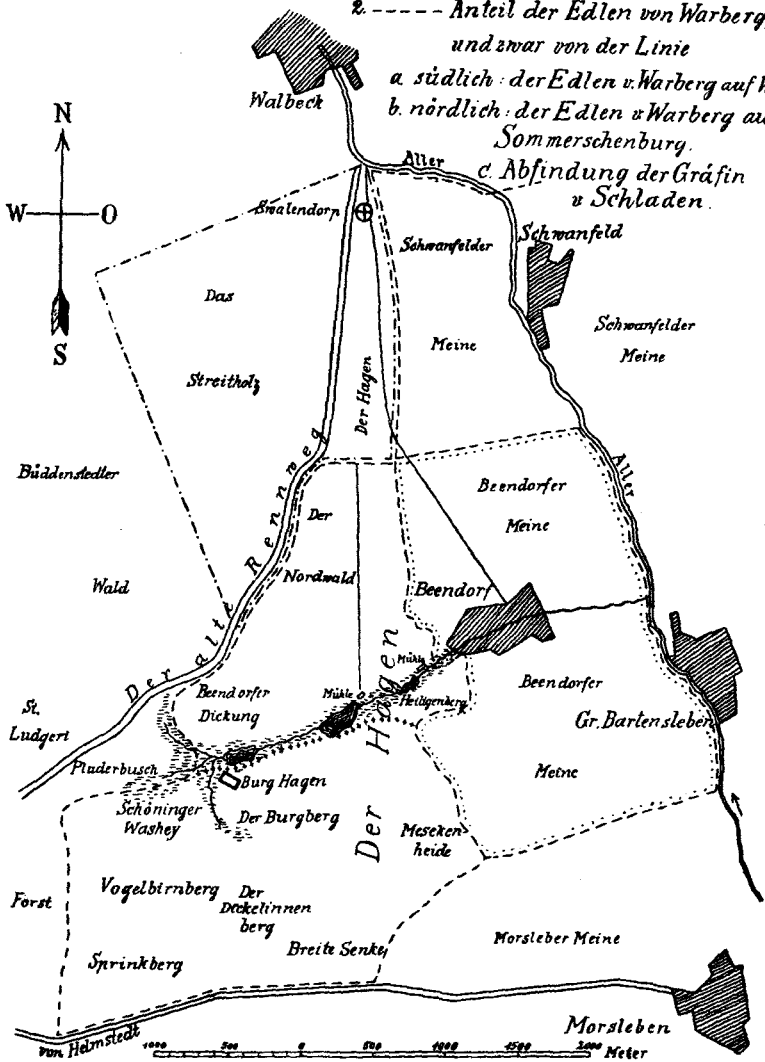
1. Anteil der Grafen von Schwerin.

2. ----- Anteil der Edlen von Warberg,
und zwar von der Linie

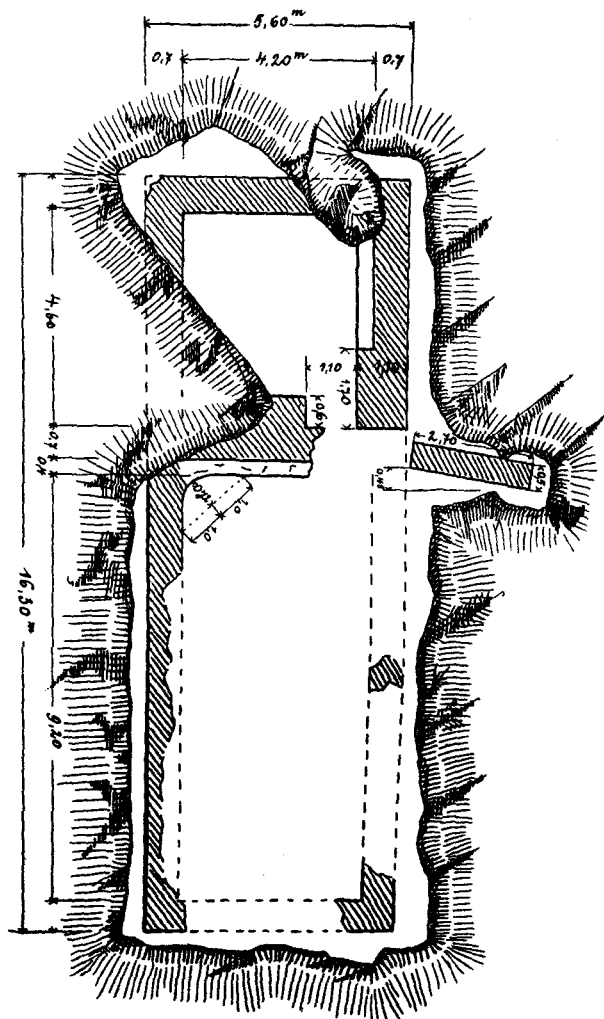
- a südlich: der Edlen v. Warberg auf Warberg

- b. nördlich: der Edlen u Warberg auf
Sommerschenburg.

- c. Abfindung der Gräfin
v Schladen.



Anlage IV.

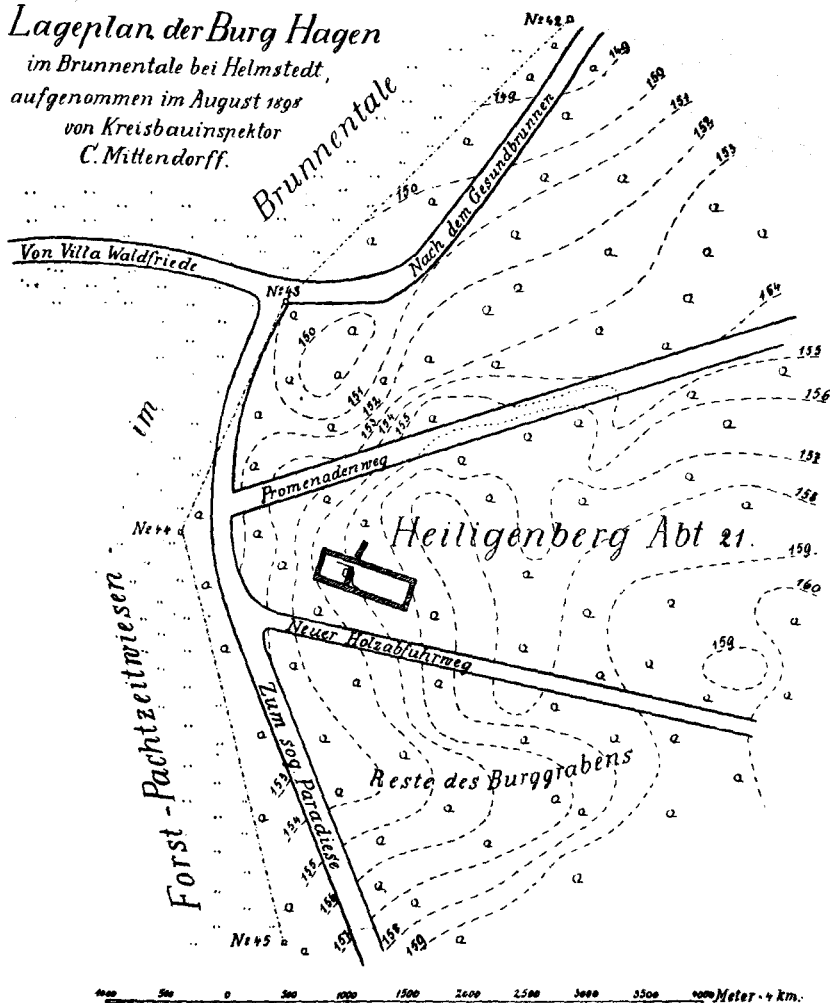


Reste der Burg Hagen
 im Brunnentale bei Holmstedt,
 aufgenommen im August 1898 von Kreisbauinspektor
 C. Mittendorff.

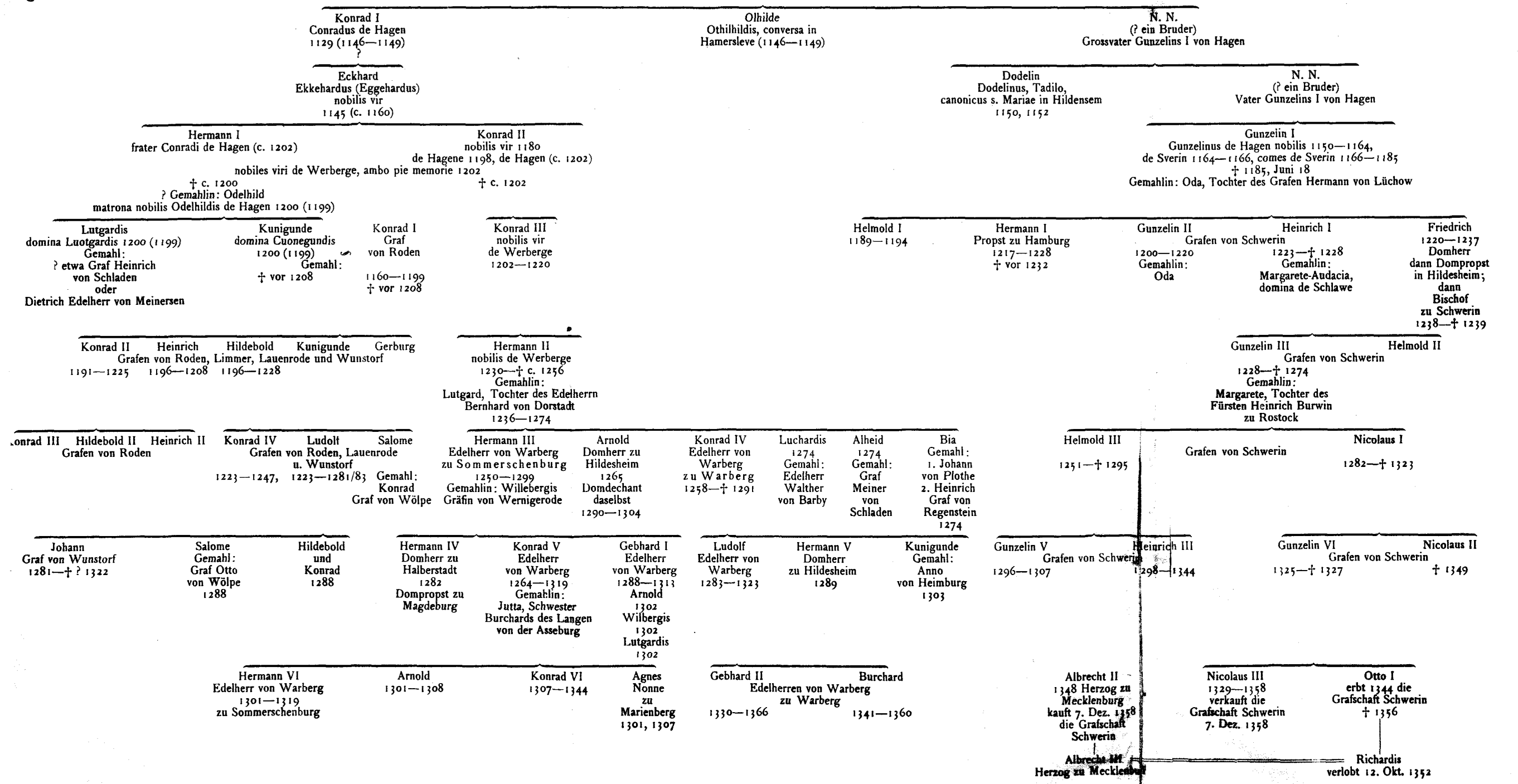
Anlage V.

Lageplan der Burg Hagen

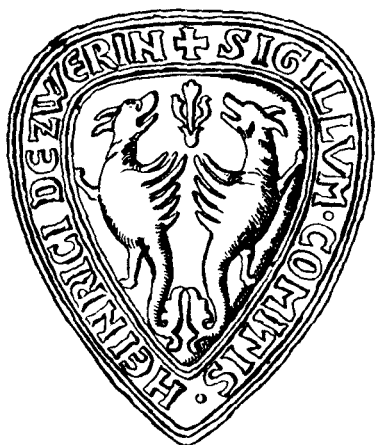
im Brunnentale bei Helmstedt,
aufgenommen im August 1898
von Kreisbauinspektor
C. Mittendorf.



Stammbaum der Edlen von Hagen, der Edlen von Warberg und der Grafen von Schwerin.



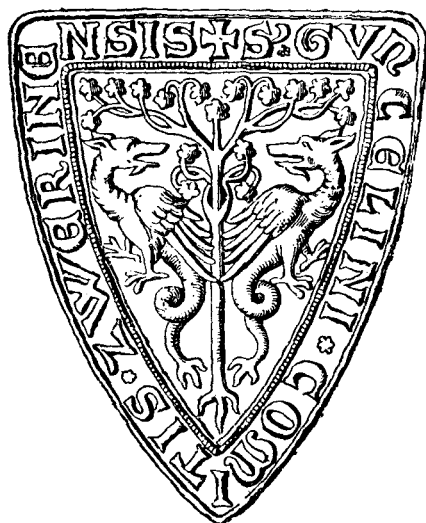
Anlage VII.



1. Siegel Graf Heinrichs I. von Schwerin
von 1217.



2. Siegel Graf Gunzelins III. von Schwerin
von 1227.



3. Siegel Graf Gunzelins III. von Schwerin
vom 11. Sept. 1252.



4. Siegel des Edelherrn Hermann von Warberg
vom 12. Juni 1274.

2011

433 2

12869